



JOHANNES KEPLER
UNIVERSITÄT LINZ | JKU

Diplomarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades einer
Magistra der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften

... und immer wieder an der ‚Ordnung der Welt‘ rütteln !

Ein Beitrag zur Geschichte des Autonomen Frauenzentrums Linz

betreut von:

Univ. Prof.ⁱⁿ Mag.^a Dr.ⁱⁿ Gabriella Hauch

Institut für Frauen und Geschlechterforschung

verfasst von:

Regina Brigitte Matuschek

August 2010

Ich widme diese Diplomarbeit allen Menschen,
die es wagen an
der Ordnung ihrer Welt zu rütteln.

Danksagung

An dieser Stelle bedanke ich mich recht herzlich bei allen meinen Interviewpartnerinnen, die bereit waren so offen aus ihrem Leben zu erzählen. Durch ihre Berichte wurde dieser Beitrag zur Geschichte des aFz und zur Linzer Frauengeschichte erst möglich.

Weiters danke ich allen, die mich in irgendeiner Form – direkt oder indirekt – beim Zustandekommen dieser Diplomarbeit unterstützt haben. Besonderer Dank gilt meinem Mann Werner, der mir nicht nur beim Korrekturlesen und beim Layouten der Arbeit tatkräftig geholfen hat sondern mir auch während des Studiums durch alle Höhen und Tiefen hindurch ein treuer Gefährte war.

Weiters bedanke ich mich bei meiner Freundin Hedi und ihrer Tochter Christine, die während des Forschungsprozesses wertvolle Diskussionspartnerinnen für mich waren und das Entstehen der Arbeit durch ihr Interesse und ihr Wissen unterstützt haben. Mein Dank gilt auch Margarete Marckhgott, die meine Arbeit durch ihre Kompetenz vor grammatikalischen Fallgruben und ‚falschen‘ Beistrichen bewahrt hat.

Meiner wissenschaftlichen Betreuerin, Univ. Prof.ⁱⁿ Mag.^a Dr.ⁱⁿ Gabriella Hauch danke ich für ihre kompetente, konstruktive und engagierte Beratung, die es immer wieder vermocht hat, mich aufs Neue für mein Thema zu begeistern und mit Freude daran zu arbeiten.

♀ Inhaltsverzeichnis

♀	Inhaltsverzeichnis	I
♀	Einleitung	1
1	Problemstellung	2
2	Zielsetzung	3
3	Wie wurde diese Arbeit angeregt?	4
4	Vorgehensweise	5
♀	Teil 1 — Methodische Konzeption	7
1	Das narrative Interview als Erhebungsmethode	7
1.1	<i>Die Zugzwänge des Erzählens</i>	8
1.2	<i>Einschränkungen des narrativen Interviews</i>	9
1.3	<i>Gütekriterien</i>	10
1.4	<i>Auswahl der Interviewpartnerinnen</i>	11
1.5	<i>Durchführung und Ablauf der Interviews</i>	11
2	Andere Datenquellen	12
3	Analyse der Daten und Interpretation	13
4	Theoretischer Bezugsrahmen	14
5	Die Position von Forschenden in der qualitativen Forschung	15
♀	Teil 2 — Historischer Bezugsrahmen	17
1	Der Ort von dem aus gesprochen wird	17
1.1	<i>Persönlicher Protest oder feministische Bewegung?</i>	17
1.2	<i>Frauenaktivismus ein westliches, weißes Phänomen?</i>	18
1.3	<i>Geografische und subjektive Selbstpositionierung</i>	20
2	Die Neue Frauenbewegung	20
2.1	<i>Die Zeit der sozialen Bewegungen</i>	21
2.2	<i>Die Straße – Ort der Auseinandersetzung</i>	22
2.3	<i>Feministische Texte als Argumentationsquellen</i>	22
2.4	<i>Die Geburtsstunde der Frauenpolitik in Österreich</i>	26
2.5	<i>Öffentliche Aufmerksamkeit und die Rolle der Medien</i>	27
2.6	<i>Das politische ‚Wir-Gefühl‘</i>	28
2.7	<i>Die Autonome Frauenbewegung</i>	30
2.8	<i>Forderungen der Autonomen Frauen</i>	33
2.9	<i>Sich selbst neu entwerfen</i>	36
2.10	<i>Die ersten autonomen Schritte in Linz</i>	37

Inhaltsverzeichnis

3	„In Linz beginnz gewinnz zerrinnz?“	40
3.1	„Linzer Frauen haben ein Haus besetzt“	41
3.2	Reaktion der Bevölkerung und die Berichterstattung in der Presse.....	43
3.3	Unterstützung und Nicht-Unterstützung	48
3.4	Die Folgen der Hausbesetzung.....	50
3.5	... und was bringz?	52
♀	Teil 3 – Ein Zentrum für uns allein	54
1	Die Aktivitäten der ersten Jahre	55
1.1	Demonstrieren – das Gegenteil von Unsichtbarsein	56
1.2	Aktionseinheiten, Arbeitskreise und Kollektive	58
1.3	Noch mehr Frauenzentren in Oberösterreich.....	59
1.4	Öffentlichkeitsarbeit ist Stellungnahme	62
1.5	Frauen in die Männerberufe!	63
1.6	Sexualobjekt Frau.....	65
1.7	Widerstand gegen das patriarchale Gesundheitssystem	66
1.8	Frauen helfen Frauen	69
1.9	Notruf und Beratung für vergewaltigte Frauen.....	71
1.10	Subventionen oder die totale Autonomie?	73
1.11	Das Frauenzentrum als Beratungsstelle.....	76
1.12	Dauerarbeitsplätze und andere ‚Utopien‘	77
2	Bewegende Gründe.....	78
2.1	Mag. ^a Gabriele Müller.....	79
2.2	Ruth Mayr	80
2.3	Alison Brown.....	82
2.4	Susi Hubert	83
2.5	Hilde Unterstab.....	85
2.6	Helga Rieser	86
2.7	Mag. ^a Elisabeth Rosenmayr.....	87
2.8	Olivia	88
2.9	Die Triebfeder zum feministischen Engagement	90
2.10	Soziale Beziehungen und „von anderen Beispiel nehmen“	91
2.11	Sag mir wo ‚die Frauen‘ sind... ..	93
2.12	Das Konzept der sozialen Gruppe ‚der Frauen‘	95
2.13	Kollektive Identität?	97
3	Konflikte und Brüche	99
3.1	Schwesterzwist im Hause Hauptplatz 15	100

Inhaltsverzeichnis

3.2	<i>Gesetzliche und andere Diskriminierungen</i>	102
3.3	<i>Der ‚Mann‘ in der Frau</i>	104
3.4	<i>Der Habitus</i>	106
3.5	<i>Memory – oder die mühsame Suche nach dem ‚Gleichen‘</i>	108
3.6	<i>Women only</i>	109
3.7	<i>Typisch Mann, typisch Frau</i>	110
3.8	<i>Differenzierungsarbeit – nein danke?</i>	111
3.9	<i>Andere Unstimmigkeiten</i>	112
3.10	<i>Resümee</i>	113
4	<i>Exkurs in das Repräsentationssystem Sprache</i>	114
4.1	<i>Marsmännchen und andere Konstruktionen</i>	116
4.2	<i>Repräsentationssystem Sprache</i>	117
5	<i>Welche Gleichheit? Welche Differenz?</i>	121
5.1	<i>Was macht die Frau zur Frau und den Mann zum Mann?</i>	121
5.2	<i>Der ‚weibliche‘ Standpunkt</i>	126
5.3	<i>Konzepte von Gleichheit und Differenz</i>	126
5.4	<i>Zwischen Gleichheit und Differenz</i>	129
5.5	<i>Weibliche Opfer und männliche Täter</i>	132
6	<i>Wie sich die Frauenbewegung selbst ‚zähmt‘</i>	133
6.1	<i>Das Autonome Frauenzentrum Linz als ‚Betrieb‘</i>	134
6.2	<i>Der Geschäftsbereich Frauenberatung</i>	135
6.3	<i>Spezialisierung und Professionalisierung des Dienstleistungsangebotes</i>	138
6.4	<i>Geschäftsbereich Frauenbildung</i>	140
6.5	<i>Geschäftsbereich Politik und Kulturelles</i>	141
6.6	<i>Institutionalisierung oder Autonomie?</i>	143
6.7	<i>Die Institutionalisierung des Linzer Frauenhauses</i>	144
6.8	<i>Die Dynamik Sozialer Bewegungen</i>	147
7	<i>Rückblicke und Zukunftsaussichten</i>	148
7.1	<i>Die gesellschaftliche Veränderungen heute und persönliche Rückblicke</i>	149
7.2	<i>Es ist noch viel zu tun</i>	158
7.3	<i>Der Generationswechsel</i>	161
7.4	<i>Resümee</i>	163
♀	Schluss	165
♀	Quellenangaben	168
1	<i>Abbildungsverzeichnis</i>	168
2	<i>Abkürzungsverzeichnis</i>	168

Inhaltsverzeichnis

3	Literaturverzeichnis	169
4	Sekundärzitate	172
5	Internetquellen	174
6	Archive, Interviews, schriftliche und andere Quellen	177

♀ Einleitung

„[...] The human race is a two-winged bird, one wing is female, the other is male. Unless both wings are equally developed, the human race will not be able to fly. Now, more than ever, the cause of women is the cause of mankind.“
(Boutros Boutros-Ghali)¹

Das Geschlecht ist ein hegemoniales Prinzip unserer Gesellschaft. Das Geschlecht vermittelt soziale Hierarchien, Zuschreibungen, Rangordnungen, mit einem Wort die Machtverhältnisse in unserem sozialen System. Eine exakte Grenze zwischen biologischem, sozialem oder kulturellem Geschlecht zu ziehen, ist nicht möglich. Diskussionen darüber, ob geschlechtliche Zuschreibungen, Definitionen und Normierungen ausschließlich soziale Konstrukte sind, sorgen auch innerhalb der wissenschaftlichen Community immer wieder für Aufregung. Eines kann jedenfalls mit Sicherheit festgestellt werden: Die Kategorie Geschlecht legt sich wie eine Matrix über alle gesellschaftlichen Bereiche und Disziplinen.² Sie scheint als strukturierendes Prinzip die ‚Ordnung unserer Welt‘ zu sein.

Diskriminierung und rechtliche Ungleichbehandlung von Frauen entsprachen bis zum Ende des 20. Jahrhunderts dem Selbstverständnis einer von Männern dominierten Gesellschaft. Die Ausgrenzung von Frauen aus Politik und Bildung war über die Jahrhunderte hinweg etwas völlig Selbstverständliches, ja Natürliches.³ Bis heute spielt das Geschlecht als Ein- oder Ausschlusskriterium, in den zentralen Bereichen Bildung, institutionelle Politik, Wehrfähigkeit und im bürgerlichen Familienmodell eine zentrale Rolle.⁴ Diese im Titel erwähnte ‚Ordnung der Welt‘ wurde in der Vergangenheit, vor allem von den Akteurinnen der Frauenbewegungen, massiv in Frage gestellt.

Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begannen auch in Österreich verschiedene Frauengruppen an dieser patriarchalen Ordnung zu rütteln, das 20. Jahrhundert schließlich wurde zum Jahrhundert der Frauenbewegungen. Feministinnen forderten öffentlich die Einlösung eines damals fast 80 Jahre alten Versprechens, das der österreichischen Bevölkerung in der Dezemberverfassung von 1867 gegeben wurde: „Vor dem Gesetze sind alle Staatsbürger gleich.“⁵ Hedwig Dohm, eine Streiterin der deutschen Frauenbewegung, formulierte bereits am Ende des 19. Jahrhunderts „Menschenrechte haben kein Geschlecht“. Die Frauenbewe-

¹ Boutros Boutros-Ghali kommt aus einer ägyptischen Familie und ist Diplomat, Jurist und Volkswissenschaftler. Er war von 1992 – 1996 Generalsekretär der Vereinten Nationen, vgl. <http://www.un.org> (download: 20.3.2010); Zitat aus ‚Woman‘ in: <http://www.abc.net.au> (download: 10.7.2010)

² vgl. Hofstadler 2006: 13

³ vgl. Floßmann 2006: 274

⁴ vgl. Hauch 2007: 501

⁵ StGG Artikel 2, in: Floßmann 2006: 274f

gungen des letzten Jahrhunderts hatten das Ziel, die gesellschaftlichen Strukturen tiefgreifend zu verändern. Sie waren soziale Bewegungen, die gegen Diskriminierung und Entrechtung auftraten. In den 1970er Jahren erfuhr die Bewegung erneut einen Aufschwung und stellte als *Neue Frauenbewegung* die Geschlechterverhältnisse in der *Zweiten Republik* in Frage.

Auch in Linz gab es in den 1980er Jahren eine radikale Frauengruppe, die sich diesem Ziel verschrieben hatte und schließlich das *Autonome Frauenzentrum Linz* (aFz) gründete. Die Gründung des Zentrums war auf das zivile Engagement einzelner Frauen zurückzuführen, ein basisdemokratischer Akt. Im Jahre 2010 feiert das Zentrum sein 30-jähriges Jubiläum und ist einer der wenigen Frauenvereine in Österreich, die seit seiner Gründung im Jahre 1980 ohne Unterbrechung bestehen. Das Zentrum ist Teil der Geschichte einer Bewegung, die unsere Gesellschaft nachhaltig verändert hat. Diese Veränderungen wurden unter anderem durch das kämpferische, kollektive Vorgehen von Frauen möglich, die in öffentlichen Aktionen und Aktivitäten das Interesse der Medien auf wichtige gesellschaftliche Themen lenkten. Dadurch wurde ein Bewusstseinswandel in der Bevölkerung angeregt, der in der Folge zu strukturellen, politischen Veränderungen in unserem Land führte. Die Frauen des Zentrums waren und sind demnach engagierte Akteurinnen des sozialen Wandels.

1 Problemstellung

Die Weiblichkeit ist in der Geschichte verwaist und wird in der Regel fremdbestimmt wahrgenommen, denn die traditionelle Betrachtung der Welt orientiert sich seit jeher am Männlichen. Frauen waren deshalb in der Geschichtsschreibung lange nicht präsent. Das stellt Frauenforschung immer wieder vor das Problem, dass den Frauen die eigene Geschichte abhanden gekommen ist und im Nachhinein nicht so einfach rekonstruiert werden kann.⁶ Aus diesem Grunde ist es immer wieder ein zentrales Anliegen der Frauen- und Geschlechterforschung, Frauengeschichte zu erarbeiten. Frauenforschung will deutlich machen, was das kollektive Schicksal von Frausein ist und stößt dabei auf die Schwierigkeit, dass Frauengeschichte, falls überhaupt dokumentiert, vielschichtig und ambivalent, linear und trotzdem voller Ungleichzeitigkeiten ist⁷. Deshalb zwingt Frauenforschung immer wieder zu einem Standortwechsel zwischen kollektiven und abweichenden Erfahrungen⁸. Das Geschlecht ist stets auch mit anderen Differenzkategorien wie sozialem Status, Ethnizität, Nationalität, sexueller Orientierung, Religion, Alter, Region und historischem Zeitraum verbunden.

⁶ vgl. Becker-Schmidt 1987: 13f

⁷ vgl. ebenda: 18

⁸ vgl. ebenda: 22

Diese Ungleichzeitigkeiten und Differenzen werden auch in den persönlichen Erzählungen der Akteurinnen und in der Geschichte des aFz sichtbar. Der kämpferische Geist der 1970er Jahre ist inzwischen verloren gegangen und der längst fällige Generationswechsel im Zentrum hat nicht stattgefunden. Die Anzahl der ‚Mitfrauen‘⁹ ist zurückgegangen.¹⁰ Anfangs war der Verein ökonomisch völlig auf sich gestellt und in jeder Hinsicht unabhängig. Das aFz finanzierte sich in den ersten Jahren fast ausschließlich durch Mitgliedsbeiträge und Spenden. Dieser Umstand hat sich mittlerweile geändert. Heute ist das Zentrum zu einer öffentlich subventionierten Institution geworden, die von verschiedenen Fördergebern finanziert wird. Es genießt als Beratungsstelle einen ausgezeichneten Ruf und begleitet Frauen in schwierigen Lebenssituationen. Das Angebot reicht von Rechtsberatung und Prozessbegleitung (bei Scheidung und Trennung, Bedrohung durch sexuelle oder körperliche Gewalt, Stalking), bis hin zu psychosozialer Beratung für Frauen, die feststellen, dass sie nicht heterosexuell orientiert sind. Durch die staatliche Finanzierung dieses Beratungsbereiches wurde das Zentrum auch zum Dienstgeber und beschäftigte im Jahr 2009 neun hauptamtliche Mitarbeiterinnen¹¹.

Das politische und kulturelle Engagement und die Bereitschaft zur ehrenamtlichen Tätigkeit, die die Gründung des Zentrums vor 30 Jahren anregten und ermöglichten, ist stark zurückgegangen. Manche Mitfrauen vermissen das feministische, aktivistische Engagement, das in den ersten Jahren so bestimmend war. Sie wünschen sich eine vermehrte Nutzung der Räumlichkeiten, die Frauen zur Präsentation ihrer Kunst oder zur persönlichen Weiterbildung und Selbstentfaltung im aFz zur Verfügung stehen. Diese Freiräume werden aus Sicht der Anbieterinnen viel zu wenig in Anspruch genommen. Zudem besteht der Wunsch nach einer weiteren Öffnung des Zentrums für neue, andere Frauen, die es im Sinne der Vielfältigkeit und zum Nutzen aller Beteiligten beleben und ihm durch ihr Anders-sein neue Impulse geben könnten.

2 Zielsetzung

In dieser Diplomarbeit soll ein Stück Linzer Frauengeschichte aufgearbeitet werden und ein Aspekt des gemeinsamen, kollektiven Schicksals von Frau-sein sichtbar gemacht werden. Anhand von sieben autobiografischen Erinnerungsberichten von Frauen, die dem aFz verbunden sind, oder ihm in irgend einer Form nahe stehen, beschäftigt sich die Arbeit mit den Entwicklungen und Veränderungen, die sich innerhalb des Zentrums in den 30 Jahren seines Be-

⁹ Die Mitglieder des Vereins verstehen sich als ‚Mitfrauen‘.

¹⁰ Nach seiner Gründung hatte das Zentrum ca. 300 Mitfrauen, im Jänner 2010 waren es 40 Frauen.

¹¹ vgl. Tätigkeitsbericht des aFz 2009: 6f

stehens ereignet haben. Dabei kommt der subjektiven Sichtweise der Befragten eine zentrale Rolle zu.

Sowohl Frauenforschung, als auch qualitative Sozialforschung stellen den Anspruch, empirisch Erfahrungs- und Erforschbares in einen größeren Zusammenhang zu setzen und die Ergebnisse und Befunde vor einem zeitgeschichtlichen und wissenschaftstheoretischen Hintergrund zu betrachten. Diesem Anspruch möchte ich auch in dieser Diplomarbeit gerecht werden. Demnach sollen die Leserinnen und Leser folgende Fragen beantwortet finden: Wie zeigen sich die zentralen Themen der *Neuen Frauenbewegung* in den Biografien der befragten Linzer Mitfrauen und in der Vereinsgeschichte des aFz? Was bewog die Befragten sich im Frauenzentrum zu engagieren oder es zu besuchen? Wie erlebten sie die Mitfrauenschaft, die Krisen und das soziale Leben innerhalb des Zentrums? Wie haben sich die sozialen, kulturellen und politischen Aktivitäten des Zentrums über die Jahre hinweg verändert? Wie zeigt sich die Vereinsgeschichte vor dem Hintergrund der Konzepte von Gleichheit und Differenz und wie positionieren sich die Befragten zwischen diesen beiden Polen? Wie hat sich der allgemeine Trend zu Institutionalisierung und Professionalisierung auf die Aktivitäten des Frauenzentrums ausgewirkt? Wie hat der Generationswechsel stattgefunden, hat er überhaupt stattgefunden? Wie sehen die Befragten die Zukunft des aFz?

3 Wie wurde diese Arbeit angeregt?

Die stellvertretende Obfrau des aFz Mag.^a Gabriele Müller trat an das Institut für Frauen- und Geschlechterforschung an der Johannes Kepler Universität mit dem Vorschlag heran, dass eine Studierende anlässlich des 30-jährigen Bestehens des Zentrums eine Diplomarbeit über dessen Geschichte schreiben könnte. Nach den ersten Vorgesprächen mit Dr.ⁱⁿ Elisabeth Murhammer, der Obfrau des Zentrums und ihrer Stellvertreterin Mag.^a Gabriele Müller, (sie war eine der Gründungsfrauen des Zentrums, eine ‚Frau der ersten Stunde‘) sollte ich mich entscheiden, ob ich die Arbeit übernehmen würde. Gabriele Müller erzählte ausführlich von der Hausbesetzung in Linz, die den Anstoß zum Entstehen des aFz in Linz gegeben hatte und von dessen Entwicklung und Veränderungen in den letzten 30 Jahren.

Auftragsarbeiten in der Forschung stehe ich mit Skepsis gegenüber, denn üblicherweise haben AuftraggeberInnen Erwartungen, auch wenn sie die Arbeit nicht finanzieren. Folgende Fragen beschäftigten mich: Wollten die Frauen des Zentrums eine Festschrift zum Jubiläum oder eine Erfolgsgeschichte ihres Vereines? Welches Maß an Autonomie würde mir als Autorin dieser Arbeit zugestanden werden? Die Vorgespräche zerstreuten meine Bedenken. Gabriele Müller

gab sich selbstkritisch, sowohl in Bezug auf ihre eigene Person, als auch auf das Zentrum. Sie versicherte mir, dass ich freie Hand hätte, wie ich die Schwerpunkte bei meiner Arbeit setzen wollte. Die Mitfrauen des Zentrums seien aufrichtig an einem ‚Blick von außen‘ interessiert. Das Archiv und die Bibliothek würden mir zur Verfügung gestellt werden und auch beim Finden von Interviewpartnerinnen könnte ich mit Unterstützung seitens des Zentrums rechnen. So beschloss ich die Diplomarbeit zur Geschichte des aFz zu schreiben.

4 Vorgehensweise

Der erste Teil meiner Arbeit widmet sich der methodischen Konzeption. Hier begründe ich, warum ich mich für eine qualitative Forschungsmethode entschieden und das narrative Interview als Datenerhebungsmethode gewählt habe. Funktion und Methode des narrativen Interviews und der theoretische Hintergrund werden kurz erklärt. Im ersten Kapitel weise auf die Grenzen dieser Vorgehensweise hin und gehe auf kritische Einwände, die gegen die Methode vorgebracht werden könnten, ein. In der Folge beschreibe ich die Auswahl der Interviewpartnerinnen und die Durchführung der Gespräche. Das schriftliche Material aus dem Archiv, Audio- bzw. Videodateien und die Daten aus dem Forschungsprozess werden hier ebenso beschrieben, wie deren Analyse und Interpretation. Am Schluss des ersten Teils wird auf die Rolle, die Forschende in der qualitativen Analyse einnehmen sollten, Bezug genommen.

Der zweite Teil setzt die Erzählungen der Frauen und die Ereignisse um die Gründung des aFz in den historischen Bezugsrahmen. Im ersten Kapitel gehe ich kurz auf die These im Titel der Diplomarbeit ein und diskutiere meinen Standort, von dem aus das Thema bearbeitet und beschrieben wurde. Das zweite Kapitel versucht eine zeitgeschichtliche Einordnung der Geschehnisse um die *Neue Frauenbewegung* und der *Autonomen Frauenbewegung*. Hier gehe ich der Frage nach, welche literarischen bzw. wissenschaftlichen Quellen den Akteurinnen damals als Argumentationsgrundlagen dienten. Weiters werden in diesem Kapitel die Forderungen und Ziele der damaligen Aktivistinnen zusammengefasst und beschrieben, auf welche Art und Weise sie diese öffentlich einforderten. Die Geburtsstunde der Frauenpolitik in Österreich findet ebenfalls in diesem Kapitel Erwähnung, denn sie ist eng mit den Geschehnissen um die Frauenbewegung verbunden. Am Ende des Kapitels werden die ersten Schritte der autonomen Frauen in Linz beschrieben, die mit den Aktivitäten des *Unabhängigen Frauenkollektivs* (UfK) ihren Anfang nahmen. Das dritte Kapitel „In Linz beginnzt zerrinz“ beschreibt die Ereignisse um die Hausbesetzung, die von Aktivistinnen der autonomen Frauenszene in Linz durchgeführt wurde und damals großes Medieninteresse auslöste. Diese Aktion sollte sich als schicksalhaft für die Gründung des aFz erweisen.

Im ersten Kapitel des dritten Teiles „Ein Zentrum für uns allein“ werden die Aktivitäten des Vereins der ersten Jahre beschrieben und das politische Engagement der Mitfrauen in aFz in Arbeitskreisen, bei Demonstrationen und verschiedenen anderen feministischen Projekten sichtbar. Im zweiten Kapitel stelle ich meine Interviewpartnerinnen vor. Sie nehmen zu den persönlichen Beweggründen Stellung, die sie damals bewogen haben sich politisch zu engagieren, Feministin und schließlich Mitfrau im aFz zu werden. An dieser Stelle wird auch das Konzept der kollektiven Gruppe ‚der Frauen‘ hinterfragt und auf das ‚Wir-Gefühl‘ eingegangen, das für die Frauen der ‚ersten Stunde‘ so wichtig war. In diesem Zusammenhang wird auch der Frage nachgespürt, inwieweit es eine kollektive Identität von ‚Frauen‘ überhaupt geben kann. Das dritte Kapitel beschreibt die sozialen Beziehungen der Mitfrauen untereinander, die Unterstützung und Förderung, die sie durch die sozialen Kontakte erfahren, aber auch wie sie die Krisen und Konflikte im Zentrum erlebt haben. In diesem Kapitel wird auch auf den ‚Schwesternzwist‘ zwischen heterosexuell und lesbisch orientierten Frauen in den späten 1980er Jahren eingegangen, der in engem Zusammenhang mit der gesetzlichen Diskriminierung homosexueller Menschen in Österreich stand und schließlich für das aFz zur Zerreißprobe werden sollte. Im vierten Kapitel werden die Leser und Leserinnen zu einem Exkurs in das Repräsentationssystem Sprache eingeladen. Dieser Teil der Arbeit thematisiert das Projekt einer geschlechtsneutralen Sprache, Indexikalität der Sprache und die Bedeutung feministischer Symbole. Das fünfte Kapitel beschreibt die Konzepte von Gleichheit, Differenz und Konstruktivismus in der feministischen Theorie und beschreibt, wie sich die befragten Feministinnen selbst zwischen Gleichheit und Differenz positionieren. Im sechsten Kapitel wird die Entwicklung des aFz vom autonomen feministischen Projekt zur staatlich subventionierten Beratungsstelle verfolgt und mit den Dynamiken und verschiedenen Phasen, die soziale Bewegungen durchlaufen, in Zusammenhang gebracht. Das siebte und letzte Kapitel widmet sich schließlich der Frage nach dem Generationswechsel und den Zukunftswünschen der befragten Frauen für ihren Verein.

Es würde mich freuen, wenn diese Diplomarbeit einen Beitrag dazu leisten könnte, den Mitfrauen des aFz zu ermöglichen, Strategien zu finden, um sich ihre Wünsche im Hinblick auf die Entwicklung ihres Zentrums selbst zu erfüllen.

„Wenn das Forschungsinteresse geklärt und die Forschungsfrage explizit ist, gilt es zu überlegen, in welchem Forschungsfeld man das beste Material zur Untersuchung dieser Frage finden kann.“ (Aglaja Przyborski, Monika Wohlrab-Sahr)¹

Neben dem Anliegen ein Stück Linzer Frauengeschichte zu schreiben, verfolgt diese Diplomarbeit auch das Ziel wichtige Entwicklungen und Veränderungen des Vereines seit seinem Bestehen zu analysieren. Diese Veränderungen zeigen sich vor allem im kollektiven und subjektiven Handeln der damaligen Aktivistinnen und Gründerinnen des aFz und in den Dokumenten aus dem Archiv des Zentrums. Komplexe Lebenszusammenhänge, soziale Prozesse und deren Einbettung in den historischen Bezugsrahmen und in gesamtgesellschaftliche Vorgänge sollen sichtbar gemacht werden. Mit den vorhandenen schriftlichen Quellen aus der Gründungszeit, den digitalen Sekundärdaten, den zeitgeschichtlichen Quellen sowie der ausgewählten Literatur allein, ist dies nicht möglich.

Die Wahl des methodischen Designs hängt vom Gegenstand der Untersuchung ab und soll geeignet sein, die Forschungsfragen hinreichend zu beantworten. Ein qualitatives Verfahren mit narrativen Interviews und textanalytischer Auswertung, neben der Auswertung der Sekundärdaten aus dem Archiv des aFz, schienen mir dafür besonders gut geeignet zu sein. Die Datenbasis für die Narrationsanalyse bildeten sieben biografische Interviews. Die Befragten sprachen über Begebenheiten aus ihrem Leben und über das Vereinsgeschehen im Frauenzentrum, wie sie es erlebt hatten. Damit trugen sie - neben ihrer individuellen Frauengeschichte - auch zur kollektiven Geschichte bei.

1 *Das narrative Interview als Erhebungsmethode*

Das Instrument des narrativen Interviews wurde 1977 von Fritz Schütze entwickelt und propagiert.² Theoretischer Hintergrund des Verfahrens ist der Symbolische Interaktionismus³. Grundlegend für dieses theoretische Konzept ist die Annahme, dass Gesellschaft erst durch die Interaktionen ihrer Mitglieder entsteht und dadurch auch verändert wird. Diese Interaktionen basieren auf Kommunikation. Soziales Handeln ist davon abhängig, wie die Akteure und Akteurinnen eine Situation bewerten. Damit werden gemeinsame Sichtweisen und eine ge-

¹ Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009: 21

² vgl. Lamnek 1989: 70; Fritz Schütze ist Soziologe und war Professor für Mikrosoziologie an der Otto-von-Guericke-Universität in Magdeburg, vgl. <http://www.ovgu.de> (download: 28.1.2010)

³ vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009: 92f

meinsame Wirklichkeit ‚ausgehandelt‘.⁴ Die Forschungsmethoden, die sich auf den Symbolischen Interaktionismus stützen, weisen folgende wesentliche Elemente auf: „die Orientierung an Prozessen der sozialen Interaktion; die Orientierung an der Perspektive des Subjektes statt einer von außen herangetragenem Interpretation; die Orientierung am jeweiligen sozialen Hintergrund, die Orientierung an der jeweiligen Situation, in der handelnde Subjekte stehen.“⁵ Die Bedeutungen die Gegenständen, Symbolen, Institutionen oder Handlungen innewohnen, eröffnen sich für soziologisch Forschende somit neben den Inhalten der Berichte, auch durch die Art und Weise wie sie erzählt werden und letztlich auch durch den Prozess ihrer Interpretation durch die Befragten⁶.

Das narrative Interview ist als Datenerhebungsverfahren dort gut geeignet, wo selbst erlebte Prozesse erzählt werden sollen, wie zum Beispiel bei der autobiografischen Erzählung⁷. Das Konzept gründet auf dem Erzählprinzip und der These, dass sich die Struktur der Erfahrung im Aufbau der Erzählung reproduziert⁸ und dass der Charakter der Darstellung die Dynamik der lebensgeschichtlichen Ereignisse widerspiegelt. Andere „Formen der Sachverhaltsdarstellung, wie das Beschreiben oder das Argumentieren“ stehen in „größerer Distanz“⁹ zum Erlebten. Damit sich diese Struktur zeigen kann, ist es notwendig, dass die Interviewten in Form einer nicht vorbereiteten Stehgreiferzählung ihre Erinnerungen ‚erzählen‘.¹⁰ Im Gegensatz zur Argumentation oder Beschreibung bilden Erzählungen Prozesse ab. Sie sind szenisch aufgebaut und indexikalisch¹¹. „Erzählungen kommen in ihrer Struktur den Orientierungsmustern des Handelns am nächsten [...]“¹²

1.1 Die Zugzwänge des Erzählens

Damit es zur autobiografischen Erzählung kommen kann, ist eine Interviewerin nötig, die den entsprechenden Sachverhalt nicht kennt, die signalisiert, dass sie an der Geschichte interessiert ist und wissen möchte, wie die Erzählung weiter geht.¹³ Die Interviewsituation erfordert von der Forscherin ‚aktives‘ Zuhören. Das bedeutet, auf Interventionen weitestgehend zu verzichten und echtes Interesse am Erzählten und an der Erzählerin zu signalisieren. Die Beziehung zur Befragten sollte durch Blickkontakt, aufmunterndes Nicken und der entsprechenden

⁴ vgl. Schüle/Brunner 2001: 129f

⁵ Norman K. Denzin in: Mayring 2008: 29

⁶ vgl. Korte, 2006: 224f

⁷ vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009: 96 und 93 und Lamnek 1989: 72

⁸ vgl. Flick 2009: 228 und vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009: 93

⁹ Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009: 93

¹⁰ vgl. ebenda: 93

¹¹ ‚Indexikalisch‘ meint, dass alle Äußerungen nur in ihrem jeweiligen Zusammenhang verstanden werden können.

¹² Lamnek 1989: 71 und vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009: 96

¹³ vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009: 93

Körperhaltung aufrecht erhalten werden.¹⁴ Durch das aktive Zuhören wird es möglich, dass die von Schütze und dem Linguisten Werner Kallmeyer definierten „Zugzwänge des Erzählens“ wirksam werden.¹⁵ Diese Mechanismen sind uns aus der Alltagskommunikation bekannt. Der ‚Gestaltschließungszwang‘ drängt die Erzählenden die Geschichte zu Ende zu bringen. Der ‚Konsolidierungszwang‘ bewirkt eine Verdichtung des Erzählten, weil die Zeit des Interviews begrenzt ist. Deshalb beschränken sich die Interviewten auf diejenigen Details, die zum Verstehen der Geschichte unbedingt notwendig sind. Der ‚Detaillierungszwang‘ veranlasst die Erzählerinnen die nötigen Hintergrundinformationen und Zusammenhänge offen zu legen, damit die Zuhörende die Handlung auch verstehen kann. Durch diese Zwänge beim narrativen Erzählen werden Steuerungsversuche oder das Kontrollieren der Darstellung weitestgehend verhindert, so können auch sensible, persönliche Themen zur Sprache kommen.¹⁶

Der Umstand, dass ich als Autorin damals nicht Teil der Frauenbewegung war und die Aktivitäten der Autonomen Frauen in Linz nicht selbst erlebt habe, erleichterte es mir, die Rolle der aktiven, nicht wissenden ZuhörerIn einzunehmen. Die Tatsache, dass auch ich als Frau den Wunsch nach Selbstermächtigung und Autonomie aus meiner eigenen Lebensgeschichte kenne, weckte mein aufrichtiges Interesse an den Lebensgeschichten der Frauen. Die oben erwähnten Zugzwänge des Erzählens waren in den Interviews sehr gut zu beobachten.

1.2 Einschränkungen des narrativen Interviews

„Narrative Interviews unterliegen gewissen Einschränkungen [...].“¹⁷ Eine davon ist, dass sich der Stehgreifcharakter der Erzählung, der für das narrative Interview so wesentlich ist, aufgrund verschiedener Umstände verringern kann. Ein möglicher Grund dafür kann sein, dass die lebensgeschichtliche Erzählung schon viele Male vor einer Gruppe erzählt worden ist und schon mehrmals mit anderen reflektiert worden ist. Das Erzählte neigt dazu sich selbst zu generieren und wird dadurch „theoretisch überformt“¹⁸. Diese Überformungen produzieren aber üblicherweise eigene sprachliche Stilmittel, die sich von der üblichen Sprechweise der Befragten unterscheiden und sind damit auch erkennbar.¹⁹ Weiters sollte auch kritisch hinterfragt werden, ob dem Forschungsinteresse der Interviewerin eventuell gegenläufige Interessen der Befragten gegenüberstehen könnten. Beispielsweise hat ein Kommunalpolitiker, der im Rahmen seiner Funktion befragt wird, möglicherweise mehr Interesse daran „heikle Zusammen-

¹⁴ vgl. Flick 2009: 235

¹⁵ vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009: 93

¹⁶ vgl. Flick 2009: 231

¹⁷ Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009: 98

¹⁸ ebenda: 97

¹⁹ vgl. ebenda: 97

hänge zu verschweigen als andere Interviewpartner²⁰. In diesem Zusammenhang müsste die Annahme der Analogiesetzung von Erzählung und Erfahrung kritisch hinterfragt werden.

1.3 Gütekriterien

Die Gütekriterien qualitativer Sozialforschung müssen anders formuliert werden als die Standards quantitativer Sozialforschung. In der qualitativen Forschung ist vor allem entscheidend, dass

„[...] den unterschiedlichen Relevanzsystemen von Forschern und Erforschten systematisch und in kontrollierter Weise Rechnung [sic!] getragen wird. Dies geschieht unter anderem durch die Rekonstruktion von Common-Sense-Konstruktionen und durch das Einbeziehen der Kontextuierungen der Erforschten.“²¹

Diesen Aspekt habe ich insofern berücksichtigt, indem ich Abweichungen vom individuellen Sprachstil, wie plötzliches Nach-der-schrift-sprechen, Änderung der Lautstärke, Zögern oder längere Sprechpausen vermerkt und bei der Interpretation der Daten berücksichtigt habe. Passagen, die das Kriterium der Stehgreiferzählung nicht erfüllten und eher den Zweck verfolgten, das aFz positiv zu präsentieren, habe ich nicht in die Arbeit einfließen lassen. Statistische Fakten wie Jahreszahlen, Datumsangaben, Anzahl der Beratungsstunden oder Informationen zu staatlichen Fördergebern wurden ausschließlich den schriftlichen Quellen entnommen. Anders als bei den quantitativen Methoden wird in der qualitativen Forschung auch die Selbstreflexion und Kommunikation der Forscherin zum Bestandteil des Forschungsprozesses. Irritationen, Eindrücke, Einflüsse und Gefühle, die das Gehörte und Gelesene bei der Autorin auslösten, wurden in einem Forschungstagebuch und in Interviewprotokollen festgehalten und wurden damit zu Daten im Forschungsprozess. Beispielsweise ist das Kapitel „Exkurs in das Repräsentationssystem Sprache“ aufgrund der Reflexion einer Irritation bei der Interviewführung entstanden. Einige dieser selbstreflexiven Aufzeichnungen aus dem Forschungsprozess führten mich zu weiteren wichtigen Aspekten in meiner Analyse, die ich zu Beginn meiner Überlegungen nicht bedacht hatte und konnten so bei der Interpretation der Belege Berücksichtigung finden.²²

²⁰ Flick 2009: 237

²¹ Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009: 36

²² vgl. Flick 2009: 29

1.4 Auswahl der Interviewpartnerinnen

„Wer von den Mitfrauen des *Autonomen Frauenzentrums Linz* würde mir gerne ein persönliches Interview geben?“²³

Derzeit hat das aFz 40 Mitfrauen²⁴. Die Mitfrauenliste erfasst nur die eingetragenen Frauen des Zentrums. Andere wichtige Akteurinnen der ersten Tage sind inzwischen nicht mehr auf dieser Liste zu finden. Im Laufe der Jahre sind manche aus unterschiedlichen Gründen dem Zentrum fern geblieben und deshalb nicht mehr auf der Mitfrauenliste registriert. Die Frage, die sich mir stellte, war, wie ich sie kontaktieren konnte.

Ich wollte sieben narrative Interviews mit einer möglichst heterogenen Gruppe von Frauen führen. Die Auswahl meiner Interviewpartnerinnen wollte ich zunächst dem Zufall überlassen. Es sollten diejenigen Mitfrauen interviewt werden, die sich selbst dazu bereit erklärten. In einem Schreiben an alle Mitfrauen des aFz bat ich um ein persönliches Interview. Dieser Brief wurde mit einem Begleitschreiben der Vereinsvorsitzenden versandt, in dem die Adressatinnen gebeten wurden, mein Vorhaben zu unterstützen. In der Folge meldeten sich fünf Frauen bei mir, die gerne mit mir ein Gespräch führen wollten. Zu denjenigen, die nicht auf der Mitfrauenliste standen²⁵, mir aber von Gabriele Müller empfohlen worden waren, nahm ich selbst Kontakt auf, Ruth Mayr und Olivia. Ruth Mayr lebt derzeit in Wien, ist 85 Jahre alt und nicht mehr im aFz aktiv. Sie war eine wichtige Persönlichkeit in den Anfängen des Vereins und ist aus seiner Geschichte nicht wegzudenken. Olivia²⁶, eine junge Feministin, ist eine Vertreterin der neuen Generation. Sie besucht das Zentrum regelmäßig, ist derzeit aber noch nicht Mitfrau. Beide erklärten sich für ein Interview bereit.

Schon bei den ersten Vorgesprächen zeigten sich interessante Faktoren und Fragen, denen ich nachgehen wollte und die zu den ‚Kernthemen‘ meiner Arbeit werden sollten. Gabriele Müller stellte sich als Gründungsfrau der ‚ersten Stunde‘ neben dem Vorgespräch für ein weiteres ausführlicheres Interview zur Verfügung.

1.5 Durchführung und Ablauf der Interviews

Nachdem ich mit allen potentiellen Gesprächspartnerinnen Kontakt aufgenommen hatte, wurden Zeitpunkt und Ort des Interviews vereinbart, letzterer wurde von den Befragten selbst bestimmt. Ruth Mayr ist in ihrer Mobilität stark beeinträchtigt, worauf das Interview auf ihren

²³ Zitat aus meinem Schreiben, das am 5.1.2010 an alle Mitfrauen des aFz erging; Privatarchiv Regina Matuschek

²⁴ Stand per 5. Jänner 2010

²⁵ Ehemalige Mitfrauen, die bei der Gründung des aFz dabei waren, oder Besucherinnen des Zentrums, die noch keine Mitfrauen waren.

²⁶ Der Name wurde anonymisiert.

Wunsch in ihrer Wiener Wohnung durchgeführt wurde. Auch das zweite Interview mit Gabriele Müller und das Gespräch mit Helga Rieser fanden in deren privaten Wohnungen statt. Die anderen Interviewpartnerinnen traf ich im aFz in der Starhembergstraße 10. Die Gespräche dauerten zwischen 30 Minuten und zweieinhalb Stunden.

Am Beginn jeden Gespräches lud ich meine Interviewpartnerinnen ein, über die Umstände und Motivationen zu erzählen, wie sie in den 1980er Jahren zur *Autonomen Frauenbewegung* kamen und Mitfrau im aFz wurden. Olivia, die junge Studentin, hatte diese Zeit nicht erlebt. Sie fragte ich, was ihre Beweggründe wären, das Montagscafé im Frauenzentrum regelmäßig zu besuchen. Die meisten Kernthemen, denen ich in meiner Arbeit nachgehen wollte, wurden im Laufe der Gespräche von den Befragten ganz von selbst angesprochen. In einem Nachfrage teil griff ich unvollständig oder unklar gebliebene Passagen noch einmal auf, indem ich wiederholt zum Erzählen aufforderte.²⁷ Am Ende des Interviews stellte ich allen meinen Interviewpartnerinnen noch Fragen zur Selbstverortung in den Konzepten von Gleichheit und Differenz, zum Generationswechsel im Zentrum und zu den zukünftigen Aufgaben des aFz. Am Ende des Gespräches wurde von allen Befragten ein Demografieblatt ausgefüllt, mit Angaben zu: Geburtsjahr, Wohnort, Familienstand, Schulbildung, ausgeübter Beruf, Mitfrauen schaft im Zentrum und ausgeübte Funktionen im Verein. Zu jedem Gespräch führte ich ein Interviewprotokoll.

Die Interviews wurden mit dem Programm *Audio Memos v2.63* mit einem *iPhone* aufgezeichnet und im Programm *Transcriptions* transkribiert. Die transkribierten Aufnahmen wurden den Befragten mit der Bitte um Autorisierung zugesandt. Passagen, die nicht veröffentlicht werden sollten, konnten gestrichen werden. Zwei der befragten Frauen machten von dieser Möglichkeit Gebrauch. Die Audiofiles, Transkriptionen, Demografieblätter und Interviewprotokolle werden bei der Verfasserin dieser Arbeit aufbewahrt und liegen zur Einsicht bereit.

2 Andere Datenquellen

Neben den Transkriptionen, fand auch eine schriftliche Stellungnahme von Alison Brown, der langjährigen, ehemaligen Obfrau des aFz als Datenquelle Verwendung. Die gebürtige Amerikanerin lebt heute wieder in ihrer Heimat Indiana, in den USA und berichtete per E-Mail über ihre Zeit im Linzer Frauenzentrum.

²⁷ vgl. Flick 2009: 230

Neben den Transkripten der Interviews konnte ich auch verschiedene andere Quellen für meine Arbeit heranziehen. Das Archiv des aFz und die Bibliothek standen mir für die Literaturrecherchen zur Verfügung. Manche der älteren Dokumente waren nicht datiert worden oder es fehlten Angaben zur Verfasserin oder die Ortsangabe. Das älteste Dokument, das ich fand, ist die Kopie eines unvollständigen Berichts einer Autorin aus dem UFK. Aus seinem Inhalt ergibt sich, dass er vor der Gründung des Frauenzentrums, also vor dem Jahr 1980 verfasst worden sein muss. Erst ab dem Jahr 1983 finden sich vereinzelt Schriftstücke, die über die ersten Vereinsjahre Auskunft geben. Bei der Beschreibung der Ereignisse vor 1983 griff ich deshalb hauptsächlich auf die Erinnerungsberichte der Befragten, auf die historischen Quellen aus der vorhandenen Literatur über die *Neue Frauenbewegung* und auf die Berichterstattung in den Zeitungen aus der Zeit vor 1983 zurück. In Form der Tätigkeitsberichte von 1988 – 2009 wurden mir statistische Daten in digitaler Form vom aFz zur Verfügung gestellt. Diese wurden über die Jahre hinweg in unterschiedlicher Form hinsichtlich Anzahl der Beratungsmonate, Personalstand, Wochenarbeitszeit und Art der Beratung erhoben. Aufgrund ihrer Verschiedenheit ließen diese Zahlen aber keinen sinnvollen statistischen Vergleich zu und wurden deswegen deskriptiv interpretiert.

Eine weitere Datenquelle stellten die Ergebnisse einer Zeitungsrecherche im Archiv der Stadt Linz dar. Diese zog ich vor allem zur Beschreibung um die Berichterstattung der Linzer Hausbesetzung in den oberösterreichischen Printmedien heran.

Zudem wurden mir von Gabriele Müller auch private Quellen zur Verfügung gestellt, wie ein Radiointerview des *Österreichischen Rundfunks* (ORF), das anlässlich des Projektes *Rebellinnen!*²⁸ im Kulturjahr *Linz09*²⁹ aufgenommen wurde und eine Video-Kopie der ORF-Sendung ‚Ohne Maulkorb‘, die im Jahr 1980 aufgenommen wurde und die unter anderem ein Interview mit dem damaligen Bürgermeister Franz Hillinger zur Linzer Hausbesetzung zeigt.

Wie schon erwähnt wurden auch die Daten aus dem Forschungsprozess (Interviewprotokolle, Eintragungen im Forschungstagebuch) in der Arbeit berücksichtigt.

3 Analyse der Daten und Interpretation

Mindestvoraussetzung für die Auswertung der im Interview erhobenen Daten sind längere Passagen des Erzählens, denn erst in ihnen können soziale Prozesse dargestellt werden. Diese

²⁸ Das Projekt *Rebellinnen!* Im Rahmen von *Linz 09* widmete sich der Frage wann in den Straßen von Linz welche politischen Forderungen laut wurden.

²⁹ vgl. <http://www.linz09.at> (download: 16.12.09)

Phasen sollten nicht durch Interventionen der Interviewerin beeinflusst oder unterbrochen werden. In der Datenanalyse (Narrationsanalyse) dieser Erzählpassagen fanden nicht nur die erzählten Inhalte Berücksichtigung, sondern auch der Erzählstil, denn er ist ein „[...] Symptom der spezifischen praktischen Involviertheit des Erzählers in diesem Ereigniszusammenhang“³⁰. Der sprachliche Ausdruck, z.B.: Pausen, Verzögerungen im Sprachverlauf, plötzliche Änderungen des Sprachstils, oder der individuelle emotionale Ausdruck der Erzählerinnen, wurde in den Zitaten vermerkt und bei der Interpretation der Befunde berücksichtigt.

Die Texte aus den Transkriptionen und die Daten aus dem Archiv des aFz wurden den verschiedenen Kernthemen zugeordnet, die sich bei den Vorgesprächen und beim Durcharbeiten der relevanten Literatur mit den Interviewpartnerinnen ergeben hatten. Diese anfangs angenommenen zentralen Themen waren: die persönlichen Beweggründe dem Verein beizutreten, die Schilderung der Vereinsaktivitäten der ersten Jahre, die Konflikte mit den Lesbischen Frauen, die Selbstpositionierung zwischen den Konzepten von Gleichheit und Differenz, der Generationswechsel im Zentrum, die Entwicklung vom autonomen Projekt zur subventionierten Beratungsstelle und die Zukunftswünsche für den Verein. Beim Schreiben und Reflektieren der Interviews erschienen weitere interessante Themen, wie der Exkurs in die Sprache als Repräsentationssystem oder die Differenzierungsarbeit, die auch durch das Schreiben dieser Diplomarbeit stattfindet.

4 Theoretischer Bezugsrahmen

Den theoretischen Kontext der Arbeit bildet, zum Konzept der sozialen Gruppe ‚der Frauen‘, die These der amerikanischen Historikerin Joan Wallach Scott über das „feministische Paradoxon“ und den Vorschlag der amerikanischen Philosophin Iris Marion Young, Jean Paul Sartres Konzept der „seriellen Kollektivität“ auf die ‚Gruppe der Frauen‘ anzuwenden. Die sozialen Konflikte, die sich in den ersten Jahren des Zentrums zwischen den heterosexuellen und den lesbischen Frauen ereignet hatten, wurden mit dem Fokus des Habituskonzeptes des französischen Soziologen Pierre Bourdieu betrachtet. Im Kapitel „Welche Gleichheit? Welche Differenz?“ wurde auf die verschiedenen gender-theoretischen Konzepte von Gleichheit, Differenz und den dekonstruktivistischen Ansatz der amerikanischen Philosophin und Philologin Judith Butler eingegangen. Die Entwicklung des aFz vom autonomen feministischen Projekt

³⁰ Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009: 219

zur staatlich finanzierten Einrichtung wurde aus der Perspektive Joachim Raschkes³¹ und seinen Überlegungen zur Dynamik sozialer Bewegungen analysiert.

5 Die Position von Forschenden in der qualitativen Forschung

„Eine Biografie zu schreiben muss immer eine Anmaßung bleiben.“ (Marlene Streeruwitz)³²

Ein objektives und vollständiges Beschreiben und Rekonstruieren der Geschichte des aFz ist nicht möglich. Es können höchstens verschiedene Seiten und Einzelteile wie bei einem Puzzle zusammengesetzt und betrachtet werden. Notwendigerweise müssen auch subjektive Aspekte und die Auswahl der beschriebenen ‚Puzzleteile‘ die Analyse beeinflussen. Dennoch bietet eine zeitgeschichtliche Betrachtung des Entstehungszusammenhangs des aFz, wie ihn sich diese Arbeit zum Ziel gesetzt hat, die Möglichkeit, wichtige Erkenntnisse zu erlangen. Der Rückblick und das Selektieren der vorliegenden Befunde bringt aber auch mit sich, dass „[...] das, was in der Geschichte gefunden wird und wie es sich der Betrachterin präsentiert, an deren eigne Interessen und gedankliche Vorgaben gebunden ist.“³³ Das Schreiben dieser Arbeit war deshalb vom Bemühen um „historische Distanzierung vom ‚Gegenstand‘“³⁴ und einer selbstreflektierenden Haltung begleitet und vom Versuch eigene Positionierungen und biografische Zusammenhänge wahr zu nehmen und offen zu legen.

Noch einen anderen Umstand gilt es beim Lesen dieser Diplomarbeit mitzudenken. Es wird im Text immer wieder von ‚den Frauen‘ gesprochen, als würde es sich dabei um eine homogene Gruppe in ihrer Gesamtheit handeln. Dies ist nicht der Fall, denn die Geschichte der *Autonomen Frauenbewegung* ist auch in dieser Hinsicht ambivalent. Der Gleichheit des Frauenseins, stehen faktische Differenzen wie: Migrationshintergrund, Ethnie, sozialer Status oder die sexuelle Ausrichtung gegenüber³⁵. Wenn in der Arbeit also von ‚den Frauen‘ gesprochen wird, geschieht dies im vollen Bewusstsein um die Unmöglichkeit zu verallgemeinern und von einer einzigen Gruppe der Frauen auszugehen. Die Recherchen und biografischen Interviews haben vielmehr gezeigt, dass auch die Mitfrauen des aFz nicht ‚in einem Boot‘ sitzen. Die Auswertung der Daten haben mich veranlasst, meinen Fokus nicht auf Gleichheit oder

³¹ Joachim Raschke ist deutscher Politologe.

³² Marlene Streeruwitz 1999 in einem Interview mit Günter Kaindlstorfer im Standard vom 25. 9.1999, <http://www.kaindlstorfer.at> (download: 8.7.2010)

³³ Irene Stoehr, Wie wir die Geschichte „klittern“. Zur Historisierung der Frauenbewegung, in: Gehmacher/ Vittorelli, 2009: 275

³⁴ ebenda: 277

³⁵ vgl. Gabriella Hauch, Frauenbewegung/en: eine leidenschaftliche Spurensuche, in: Gehmacher/ Vittorelli, 2009: 246

Teil 1 — Methodische Konzeption

Ungleichheit zwischen Männern und Frauen zu lenken, sondern mich vielmehr für die Differenzen unter den Frauen sensibilisiert. Dennoch fordert das Thema, immer wieder an gegebener Stelle von ‚den Frauen‘ zu sprechen. Innerhalb solcher Widersprüchlichkeit wird sich diese Arbeit notwendigerweise bewegen müssen und wird, vielleicht gerade deswegen, ein facettenreiches Bild des Themas zeichnen.

♀ Teil 2 — Historischer Bezugsrahmen

1 *Der Ort von dem aus gesprochen wird*

„Der Ort von dem aus wir sprechen, der Ort, von dem ein Text seinen Ausgang nimmt, eine Stimme sich erhebt, ein Schrei, ‚dieser Ort ist unermesslich‘“ (Edouard Glissant 1996)¹

Im Titel dieser Diplomarbeit spreche ich von der ‚Ordnung der Welt‘, an der Vertreterinnen der Frauenbewegungen immer wieder gerüttelt haben. Mit dieser Wortwahl wird die globale Dimension eines sozialen Phänomens behauptet, denn patriarchale Herrschaftsstrukturen finden sich, wenn auch durch kulturelle und historische Entwicklungen differenziert, weltweit. Wenn hier über die Frauenbewegung in Österreich geschrieben wird, stellt sich die Frage, ob auch andernorts von Frauen an der androzentristischen Ordnung gerüttelt wurde, denn in verallgemeinernder Form wird hier immer wieder von ‚den Frauen‘ beziehungsweise ‚den Männern‘ gesprochen. Deshalb werde ich vorerst noch kurz der Frage nachgehen, von welchem Ort aus diese Diplomarbeit geschrieben wurde.

Der geografische Raum in dem wir positioniert sind und von dem aus wir sprechen, „kann unmöglich neutral sein. Im Gegenteil, er ist aktiv und dialektisch“². So gesehen, hat anerkanntes Wissen sowohl eine geografische als auch eine persönliche Dimension, denn: „Place is also [...] a form of desire“³. Deshalb tauchen in diesem Zusammenhang folgende Fragen auf: Wann und wo wird üblicherweise von Frauenbewegung gesprochen und was unterscheidet die europäischen Frauenbewegungen von außereuropäischen feministischen Aktivitäten? Ist Frauenbewegung ein Phänomen der westlichen Wohlstandsgesellschaften? Welche Aktivitäten, welches weibliche Handeln hat den Status einer sozialen Bewegung und wer verfügt über die Beschreibungsmacht in diesem Zusammenhang? Von welchem Ort aus spreche ich als Autorin dieser Arbeit?

1.1 **Persönlicher Protest oder feministische Bewegung?**

Frauenbewegung begann auch in der westlichen Welt mit dem privaten Protest von Frauen, mit dem Streit „am Herd um Kleinigkeiten“⁴, der sich erst viel später in kollektivem Aktivismus ausdrücken konnte. Hanna Hacker stellt in diesem Zusammenhang die Frage, ab wann und unter welchen Bedingungen ‚lokale Bräuche‘ oder ‚traditionelle Protestformen‘ als ge-

¹ Hanna Hacker, Bewegung schreiben ohne Zentrum? Narrative Strategien eurozentristischer Frauenbewegungsgeschichte/n, in: Gehmacher/Vittorelli 2009: 43

² Assiba d’Almeida 1999, in: Gehmacher/Vittorelli 2009: 43

³ Benigno Sanchez-Eppler/Cindy Patton 2000, in: Gehmacher/Vittorelli 2009: 43

⁴ Jean-Francois Lyotard 1977, in: Gehmacher/Vittorelli 2009: 35

schichtsträchtiges Handeln definiert werden können. Die indische Historikerin Janaki Nair unterscheidet diesbezüglich zwischen ‚weiblichem‘ und ‚feministischem Bewusstsein‘.⁵ Letzteres würde sich in gemeinsamen Aktionen, also in kollektivem Handeln gegen patriarchale Strukturen ausdrücken.

Traditionelle, weibliche Organisationsformen oder persönlicher Protest gehen demnach dann in feministisches Bewusstsein über, wenn sie sich bündeln, wenn Vernetzung stattfindet, die gemeinsames, zielgerichtetes Handeln nach sich zieht. Weibliche Rebellion in Form von kollektiven, feministischen Aktionen beruht auf einer Art weiblicher Gruppenidentität. Feminismus bedeutet demnach das Anerkennen eines kollektiven Frau-seins, gleichzeitig aber auch das Streben nach dessen Überwindung.⁶

1.2 Frauenaktivismus ein westliches, weißes Phänomen?

Wenn wir dieser Argumentation folgen, gab es Anfang des 20. Jahrhunderts nicht nur in Europa ‚feministisches Bewusstsein‘ und kollektive Aktionsformen von Frauen. Es gab auch in der Ukraine, in Lateinamerika, im Afrika der 1970er und 1980er Jahre einen Frauenaktivismus, der sich gegen die männliche Dominanzpolitik stellte⁷. In den europäischen Kolonien, beispielsweise im heutigen Nigeria, kam es zu öffentlichen Frauenrevolten. In einer der berühmtesten, dem *Women's War* wehrten sich 1929 die Ibo-Frauen im heutigen südöstlichen Nigeria gegen einen kolonialen Besteuerungserlass, der sie ökonomisch benachteiligte. „Sie folgten damit ihrer ‚traditionellen‘ Praxis des so genannten ‚sitting on a man‘, der Kampfansage von Frauen an Männer, die ihre angestammten Rechte verletzt [...] hatten [...]“⁸ Dem *Women's War* waren schon andere Frauenaufstände vorausgegangen, die aber von den lokalen Machthabern kaum ernst genommen wurden und als spirituell motiviert abgetan wurden. Auch die Frauen von der *Lagos Market Women Association* im heutigen Nigeria führten unter Einsatz physischer Gewalt kollektive Streiks und Demonstrationen durch. Die Akteurinnen verteidigten ihre traditionellen weiblichen Rechte als Wasserträgerinnen und ihr Recht auf Steuerfreiheit, die sie durch Beschlüsse der Kolonialherren bedroht sahen. Waren diese Frauenaufstände feministische Bewegungen?⁹

⁵ vgl. Janaki Nair 1994, in: Gehmacher/Vittorelli 2009: 36

⁶ vgl. Hanna Hacker, Bewegung schreiben ohne Zentrum? Narrative Strategien eurozentristischer Frauenbewegungsgeschichte/n, in: Gehmacher/Vittorelli 2009: 35f

⁷ vgl. Susan Zimmermann, Auf dem Weg zu einer Geschichte der vielen Geschichten des Frauen-Aktivismus, in: Gehmacher/Vittorelli 2009: 76f

⁸ Hanna Hacker, Bewegung schreiben ohne Zentrum? Narrative Strategien eurozentristischer Frauenbewegungsgeschichte/n, in: Gehmacher/Vittorelli 2009: 36

⁹ vgl. ebenda: 37

Manche Historikerinnen meinen, dass hier nicht von Frauenbewegung gesprochen werden kann, weil diese Aktionen zu keinen nachhaltigen politischen Veränderungen und zu keinen sozialen Verbesserungen für Frauen führten. Andere Autorinnen wiederum sehen diese Aktivitäten als Teil des kolonialen Befreiungskampfes und attestieren ihnen damit auch ihre politische Relevanz. Die Frauenaufstände in Nigeria trugen, wenn man die zweite Sichtweise einnimmt, zu den späteren Demokratisierungsansätzen bei. Die amerikanische Historikerin Cheryl Johnson-Odim¹⁰ schließt sich dieser Meinung an, indem sie meint, dass die Forderungen der Marktfrauen in Nigeria politische Bedeutung hatten und, dass sie ihre kulturelle Entsprechung im europäischen Feminismus haben, der Forderung nach Steuer- und Lohngleichheit zwischen den Geschlechtern, dem Frauenwahlrecht und nach weiblicher Einflussnahme in der Politik. Sie zieht damit eine Parallele zu den europäischen Frauenbewegungen und kritisiert das westliche „Primat der Schrift“¹¹ in der Geschlechterforschung und die damit verbundene Zuschreibungs- und Bezeichnungsmacht. Sie meint, dass auch die Akteurinnen in Nigeria durch ihr öffentliches Auftreten und Handeln ein theoretisches Statement über ihr feministisches Bewusstsein abgaben. Dieses Bewusstsein wurzelte in ihren eigenen Traditionen und war nicht vom Westen ‚importiert‘ worden.¹²

So betrachtet, beschränkte sich kollektives, politisches Handeln von Frauen im 20. Jahrhundert nicht nur auf die westlichen Wohlstandsgesellschaften. Die feministischen Aktivitäten afrikanischer, asiatischer oder südamerikanischer Frauen sind weit weniger erforscht und beschrieben. Sie werden üblicherweise von einem eurozentristischen Standpunkt aus betrachtet. Auch die Geschichte der außer-westlichen Frauenbewegungen ist verwaist. Dies mag einer der Gründe sein, warum Frauenbewegung bis jetzt hauptsächlich als westliches, vor allem aber als weißes und bürgerliches Phänomen wahrgenommen wird. Die eurozentristische Position der Frauenbewegungsforschung wurde und wird immer wieder von verschiedenen Seiten kritisiert und reflektiert¹³.

Welchen Standpunkt wir in dieser Frage auch einnehmen mögen, feministische Aktivitäten haben auf jeden Fall auch außerhalb Westeuropas und der Vereinigten Staaten von Amerika stattgefunden. Es wurde auch andernorts an der Ordnung dieser Welt gerüttelt.

¹⁰ Cheryl Johnson-Odim war Gründungsmitglied der Free South Africa Movement.

¹¹ Johnson-Odim, 82, in: Gehmacher/Vittorelli 2009: 38

¹² vgl. ebenda: 38

¹³ vgl. Hark 2005: 39f

1.3 Geografische und subjektive Selbstpositionierung

Dennoch muss sich diese Arbeit auf eine zeitgeschichtliche Betrachtung der Frauenbewegung in Österreich beschränken. Im Vordergrund des Interesses steht das subjektive Erleben der befragten Frauen in Verbindung mit den Aktivitäten des aFz von 1980 bis heute. Die biografischen Erzählungen der Akteurinnen sollen als Aussagen über ihr feministisches Bewusstsein gewürdigt und sichtbar gemacht werden. Ihre Erfahrungsberichte, ihre feministischen Aktionen, ihre Mobilisierungsstrategien und Kommunikationsweisen sollen als ‚eigene Sprache‘ und ‚schriftlose Kultur‘¹⁴ der oberösterreichischen autonomen Frauenbewegung interpretiert und beschrieben werden.

Mein persönlicher Standort und die subjektive Perspektive dieser Arbeit sind die einer 50-jährigen, weißen, heterosexuellen Europäerin, einer verheirateten Mittelstandsfrau mit zwei erwachsenen Kindern, die in der Nähe der oberösterreichischen Landeshauptstadt Linz lebt. Damals war ich zwar selbst Zeitgenossin der 1980er Jahre, war aber weder ‚Mitfrau‘ des aFz noch Akteurin in der autonomen Frauenbewegung. Auch die genauen Ereignisse um die Hausbesetzung und die Gründung des Zentrums waren mir bis zum Schreiben dieser Diplomarbeit wenig bekannt. Dieser Umstand machte es mir möglich, das Thema mit einer gewissen persönlichen Distanz zu bearbeiten. Dennoch erfolgte das Verfassen der Arbeit in dem Bewusstsein, dass ich als Autorin, weil selbst Frau und Zeitgenossin, unweigerlich Teil des von mir untersuchten sozialen Phänomens bin. Diesen Umstand gilt es beim Lesen der Diplomarbeit zu berücksichtigen.

2 Die Neue Frauenbewegung

„Die Zeit war reif. [...] die 68er wollten die ganze Welt befreien, bis hin zum letzten bolivianischen Bauern – nur ihre eigenen Freundinnen und Frauen sollten weiter Kaffee kochen, Flugblätter tippen und die Kinder versorgen. Frauenrevolte lag in der Luft.“ (Alice Schwarzer)¹⁵

Das zwanzigste Jahrhundert war ohne Frage das Jahrhundert der Frauenemanzipation. Nachdem 1918 das Wahlrecht für Frauen eingeführt worden war, gab es nach wie vor Defizite in der Gleichstellung zwischen den Geschlechtern. Die Rolle der Frau in der österreichischen Gesellschaft begann sich etwas zu erweitern. Nach und nach stellte sich, nicht zuletzt durch die Reformen des Familienrechts, Rechtsgleichheit ein. Trotz dieser ersten gesetzlichen Maß-

¹⁴ Elisabeth Meyer-Renschhausen 1989, in: Gehmacher/Vittorelli 2009: 38

¹⁵ Schwarzer o.D., <http://www.aliceschwarzer.de> (download: 16.2.2010)

nahmen und der Festschreibung des Gleichheitsgrundsatzes in der österreichischen Verfassung war es Frauen aber nicht in gleicherweise wie Männern möglich, bei Entscheidungsprozessen in Gesellschaft, Politik, Kultur und Wissenschaft mitzuwirken.¹⁶

2.1 Die Zeit der sozialen Bewegungen

Der Anspruch nach individueller Lebensgestaltung und der Bedeutungsverlust der traditionellen Bindungen ließen in den 1970er Jahren verschiedene soziale Bewegungen entstehen, die sich zunehmend am Recht der Einzelnen orientierten. Die etablierten politischen und sozialen Akteure wurden zunehmend in Frage gestellt. Umwelt-, Friedens-, Alternativ- und Frauenbewegung forderten wichtige Werte ein, wie das Erhalten der natürlichen Lebensgrundlagen, die Achtung der Menschenrechte und das Recht auf bürgerliche Freiheit und Gleichheit.¹⁷ Diese neuen Bewegungen unterschieden sich von den Bürger- und Bürgerinnenaufständen in der Vergangenheit vor allem durch ihre Methoden. Mit neuen Protestformen, die zum Teil in spektakulären Aktionen endeten, wurde von den Aktivisten und Aktivistinnen ziviler Ungehorsam geübt.

Während die ‚Erste Welle‘ der Frauenbewegung schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Frauenwahlrecht, das Recht auf Erwerbsarbeit und gleiche Bildungsmöglichkeiten für Frauen einforderte, ging es den Vertreterinnen der ‚Zweiten Welle‘ oder *Neuen Frauenbewegung* um persönliche Freiheit, das Recht über Geburt und Sexualität selbst bestimmen zu können und um eine Abkehr von den traditionellen Geschlechterrollen. Wie alle sozialen Bewegungen entwickelte sich auch die *Neue Frauenbewegung* Ende der siebziger Jahre außerhalb des traditionellen politischen Systems zunächst in Form von kleinen Gruppen und Aktionseinheiten. Die Akteure und Akteurinnen kamen zum Teil aus der Studentenbewegung oder aus anderen Emanzipationsgruppen und vertraten ein Politikverständnis, das sich an den Rechten und Pflichten von Bürgerinnen und Bürgern orientierte. Sie setzten auf basisdemokratisches Vorgehen und glaubten an die Möglichkeit, politisch Einfluss nehmen zu können.¹⁸ Mit Großdemonstrationen und Protestaktionen wurde die Straße zum öffentlichen Raum für Auseinandersetzungen und Debatten.

¹⁶ vgl. Limbach, Das Jahrhundert der Frauen. Persönliche und politische Rückblicke. Eine Diskussion, in: Weckert/ Wischermann 2006: 279f

¹⁷ vgl. Biermann 2009: 112

¹⁸ vgl. ebenda

2.2 Die Straße – Ort der Auseinandersetzung

Unter dem Schlagwort „Das Private ist Politisch“ wurden tabuisierte Themen wie Abtreibung, Gewalt gegen Frauen oder Sexualität als Herrschaftsinstrument nach außen getragen.¹⁹ Dies geschah in heftigen Auseinandersetzungen über die Rechtmäßigkeit der Trennung zwischen Privatem und Politischem. Der öffentliche Raum und damit auch die Möglichkeit gesellschaftlich relevante Entscheidungen zu treffen, war bis dahin fast ausschließlich Männern vorbehalten. Das übliche Verhältnis zwischen Geschlecht und Öffentlichkeit wurde mit den feministischen Aktionen umgekehrt. Die männerdominierte Gesellschaftsordnung wurde als solche benannt, Demonstrationen wurden organisiert, Flugblätter entworfen, Zeitschriften initiiert, Versammlungsstätten geschaffen und Frauenfeste gefeiert. Es herrschte eine euphorische Aufbruchsstimmung in Richtung Gleichberechtigung.²⁰ Die Aktivistinnen brachen damit „[...] selbst aus dem Privatraum Familie aus und eroberten die Straße für sich als Aktionsfeld.“²¹

Gefordert wurde vor allem, dass Frauen in allen Bereichen selbst über ihr Leben bestimmen konnten. Dazu gehörte in erster Linie das Recht auf den eigenen Körper, mit dem Anspruch über Abtreibung und Geburt selbst entscheiden zu können. Vor allem wurde gegen die ausschließliche Festlegung von Frauen auf die Mutter- und Hausfrauenrolle als unbezahlter Beruf, mit der alleinigen Verantwortung der Mutter für das Kind und gegen die Reduzierung der Frau als Sexualobjekt protestiert. Die herrschenden Gesellschafts- und Familienverhältnisse mit der vorherrschenden Sexualmoral wurden kritisiert.²² Die Akteurinnen der neuen Frauenbewegung stellten den Anspruch nach Beendigung des Rollendiktats und der traditionellen Geschlechterordnung mit ihren geschlechtsspezifischen Zuschreibungen und Vorurteilen. In diesem Zusammenhang wurden auch die Ungleichheit auf dem Arbeitsmarkt und das Verhältnis zwischen Erwerbsarbeit und unbezahlter Hausarbeit öffentlich diskutiert.²³

2.3 Feministische Texte als Argumentationsquellen

Ihre Argumente bezogen die Akteurinnen der Frauenbewegung aus verschiedenen feministischen Texten, die zum Teil schon aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts stammen. Virginia Woolf zum Beispiel forderte in ihrem Roman *A Room of Ones Own*, (1929) (*Ein Zimmer für sich allein*, 1978) ein autonomes, selbstbestimmtes Leben für Frauen. Ganz konkret sah sie

¹⁹ vgl. Gehmacher/Mesner 2007: 48f

²⁰ vgl. Li Gerhalter/Heidi Niederkofler 2005: 3, in: <http://www.frauensichtbarmachen.at> (download: 11.12.2009)

²¹ Gehmacher/Mesner 2007: 21

²² vgl. Floßmann 2006: 238

²³ vgl. Gehmacher/Mesner 2007: 48f

eine finanzielle Grundversorgung und „einen Raum für sich allein“ als elementare Grundlage. Menschen könnten sich nur entfalten und Großes vollbringen, wenn sie ein gewisses Maß an Unabhängigkeit hätten, welches nur durch Ausbildung, Beruf und ein gewisses Mindesteinkommen gewährleistet sein würde. Virginia Woolf denkt in ihrem Text unter anderem darüber nach, was gewesen wäre, wenn Shakespeare eine begabte Schwester gehabt hätte. Sie kommt zu dem Schluss, dass Shakespeares Schwester mit ihrem Talent an der damaligen Ausgrenzung von Frauen aus dem Literaturbetrieb gescheitert wäre. Ihr Text stellt eine androzentristische²⁴ Gesellschaft und ihre männlichen Werte in Frage, um ihr weibliche Werte entgegen zu setzen.²⁵ Sie versuchte eine weibliche Tradition nachzuweisen und wurde damit für spätere Literaturwissenschaftlerinnen zur „Mutter der Differenztheorien“²⁶.

Anders als Virginia Woolf, versuchte Simone de Beauvoir in ihrem Werk: *Le Deuxième Sexe*, (1949) (*Das andere Geschlecht*, 1951) die Zuschreibungen von männlichen und weiblichen Werten gänzlich aufzuheben. Sie sah Weiblichkeit als gesellschaftliches Konstrukt, denn „wir werden nicht“, wie sie meinte „als Frauen geboren, sondern zu Frauen gemacht“. Der französische Originaltitel des Buches heißt wortwörtlich übersetzt *Das zweite Geschlecht* und verweist damit schon im Titel auf die Hierarchie in der menschlichen Geschlechterordnung.²⁷ Simone de Beauvoir ging mit den herrschenden Geschlechterverhältnissen radikal ins Gericht. Die Möglichkeit zur Mutterschaft sei bei der Frau zwar ein Faktum, darauf müsse aber nicht zwangsläufig Diskriminierung und Unterdrückung folgen. Sie kritisierte die männliche Gesellschaftsstruktur, die sich selbst als die Norm und die Frauen als das ‚Andere‘, die Abweichung sieht. Männer nehmen die Position des Subjekts ein und weisen dem anderen Geschlecht, den Frauen, die Rolle des Objekts zu. Simone de Beauvoir forderte, dass sich nicht nur Männer, sondern auch Frauen geistig frei bewegen können sollten. Auch Frauen hätten das Recht ihr Leben aktiv und selbstbestimmt zu gestalten, ohne immer wieder auf ihre Körperlichkeit verwiesen zu werden.²⁸ Beauvoir kritisierte die angeblich natürliche Ordnung der Geschlechter und wollte sie abgeschafft sehen. Ihr Ziel war die Gleichstellung von Mann und Frau und sie forderte die Befreiung der Menschen von weiblichen und männlichen Zuschreibungen, die nur scheinbar natürlich wären und seit jeher die Grundlage für Diskriminierung und Unterdrückung bildeten.²⁹

²⁴ „Androzentrismus heißt, dass der Mann im Zentrum des Denkens steht und zum Menschen an sich wird [...]“. Hofmann 2003: 152, <http://www.books.google.com> (download: 15.7.2010)

²⁵ vgl. Karsch 2004:102f

²⁶ Helbig-Mischewski: 2003, <http://helbig-mischewski.de> (download: 11.12.2009)

²⁷ vgl. Beauvoir 2009: 16f

²⁸ vgl. ebenda: 62

²⁹ vgl. ebenda: 103

Simone de Beauvoirs Buch stieß nach seiner Publikation auf Widerstand und wurde unter anderem auch von der fortschrittlichen Linken abgelehnt. Unter der faschistischen Diktatur Francos (1939 – 1975) wurde es in Spanien sogar verboten, ebenso wie in den kommunistischen Staaten Osteuropas. Die Frauenbewegung warf Simone de Beauvoir vor, sie würde in ihrem Text das Männliche zum Maßstab nehmen, weil sie den Dualismus von Frau-Natur-Körper-Immanenz und Mann-Kultur-Geist-Transzendenz in ihrer Argumentation wiederholte. Gewürdigt wurde sie allerdings dafür, weil sie erkannt hatte, dass mit der Festlegung des Menschen auf ein Geschlecht ungerechtfertigt wertende Zuschreibungen und Anforderungen verbunden wurden, die eben nicht zwingend von der Natur vorgegeben und damit auch veränderbar sind.³⁰

Die britische Schriftstellerin Doris Lessing griff dieses Thema in ihrem Roman *The Golden Notebook*, (1962) (*Das goldene Notizbuch*, 1978) auf. Sie beschreibt in ihrem Werk die „[...] Schmerzen der Emanzipation und die Schwierigkeiten der Frau, in dieser Welt ein ganzer Mensch zu sein.“³¹ Sie thematisiert Dinge, die bis weit in die 1970er Jahre tabuisiert wurden, wie: Menstruation, Masturbation oder den weiblichen Orgasmus. Die Protagonistinnen im *Goldenen Notizbuch* sind ungebundene Frauen, die aber nicht wirklich frei sein können und immer wieder soziale Kämpfe durchstehen müssen. Trotz ihrer Bestrebungen nach Autonomie sehen sie sich doch immer wieder selbst aus einer männlichen Perspektive. Doris Lessing schreibt im Vorwort, dass Ihr Buch „keine Posaune für Woman’s Liberation“ war. Sie hat in diesem Roman weibliche Gefühle der Aggression, der Feindseligkeit und des Grolls beschrieben. Sie meinte, dass das Buch deshalb von vielen Frauen als unweiblich und männerhassend abgelehnt wurde. In manchen feministischen Kreisen reagierte man verärgert über *Das goldene Notizbuch*. Lessing meinte, dass es in seinem Erscheinungsjahr 1962 von vielen nicht richtig gelesen werden konnte, weil die von ihr beschriebenen weiblichen Verhaltensweisen erst später durch die Frauenbewegung thematisiert wurden. Sie vermutete, ihr Buch hätte vielleicht andere Reaktionen hervorgerufen, wäre es später erschienen.³² Doris Lessing erhielt erst 2007, also 45 Jahre nach dem Erscheinen des Romans, den Literaturnobelpreis für *Das goldene Notizbuch*.³³

Die amerikanische Journalistin Betty Friedan analysierte die Situation von weißen, städtischen, heterosexuellen Frauen der Mittelschicht und veröffentlichte die Ergebnisse 1963 in

³⁰ vgl. Karsch 2004: 103

³¹ Rolf Becker im Spiegel vom 8.1.1979, <http://wissen.spiegel.de> (download: 16.2.2010)

³² vgl. Lessing 1998: 9f

³³ vgl. Der Spiegel 2007: Literaturnobelpreis für Doris Lessing, <http://www.spiegel.de> (download: 16.2.2010)

ihrem Buch *The Feminine Mystique (Der Weiblichkeitswahn. Die Selbstbefreiung der Frau. Ein Emanzipationskonzept, 1966)* Sie entlarvte die US-amerikanische Ideologie, die versuchte, Frauen glauben zu machen, dass das wahre Glück im Hausfrausein und in der Mutterschaft liegen würde. Sie deckte die ökonomischen Mechanismen auf, die dahinter stecken, wenn eine Gesellschaft die Rückkehr von berufstätigen Frauen an den Herd propagiert. Damit würden Arbeitsplätze für Männer frei und die Wirtschaft gewänne Frauen als Konsumentinnen, die den Absatz steigern, weil sie für den Haushalt mehr konsumieren würden, als Männer es üblicherweise tun. Friedan sah das Hausfrauendasein als einen „Tod bei lebendigem Leibe“ und die Hausarbeit als ein „Gefängnis“. Mit ihrem Buch legte sie die Basis für die Gründung von *Women's Liberation*³⁴.³⁵

Eine weitere wichtige Figur der europäischen Frauenbewegung war die deutsche Journalistin Alice Schwarzer. Als junge Frau studierte sie in Frankreich und wurde 1970 eine der Pionierinnen der Pariser Frauenbewegung *Mouvement pour la libération des femmes (MLF)*.³⁶ Alice Schwarzer verschaffte der Frauenbewegung vor allem durch ihre Medienpräsenz in Deutschland ein hohes Maß an öffentlicher Aufmerksamkeit. Erwähnt sei hier nur die von ihr initiierte „[...] Selbstbeichtigungsaktion, bei der in der *Stern*-Ausgabe vom 6. Juni 1971 in der 374 Frauen erklärten: ‚Wir haben abgetrieben!‘“³⁷. Sie nahm die skandalisierende Berichterstattung der Medien bewusst in Kauf und stellte damit den sogenannten privaten Bereich in den gesellschaftlichen Kontext.³⁸

Im Jänner 1977 gab sie erstmals die feministische Zeitschrift *Emma* heraus, die bis heute erscheint. Sie wird immer noch von vielen Vertreterinnen der deutschsprachigen Frauenbewegung gelesen. *Emma* sieht sich als „Synonym [...] für die Sache der Frauen“³⁹. In diesem Journal geht es nicht um Mode, Schönheit, Handarbeiten und Kochrezepte, sondern um feministische Themen, die frauenpolitische Relevanz haben. Alice Schwarzer und ihre Publikationen waren für die Vertreterinnen der Frauenbewegung in Österreich wichtige Argumentationsquellen. Meine Interviewpartnerinnen aus dem aFz, Helga Rieser und Susi Hubert, lesen die *Emma* bis heute. Susi Hubert meint, dass sie die Zeitschrift wegen ihrer feministischen Themen schon damals gerne gelesen hat, und glaubt, dass sie deren Inhalte geprägt haben.⁴⁰

³⁴ So hieß die Frauenbewegung in Amerika.

³⁵ vgl. Hark 2009, <http://www.gwi-boell.de> (download: 16.2.2010)

³⁶ vgl. Schwarzer o.D., <http://www.aliceschwarzer.de> (download: 16.2.2010)

³⁷ Hark 2005, 224f

³⁸ vgl. ebenda

³⁹ *Emma*: <http://www.emma.de> (download: 16.2.2010)

⁴⁰ vgl. Interview mit Susi Hubert vom 1.2.2010, Transkript: Abs. 23 und vgl. Interview mit Helga Rieser vom 11.2.2010, Transkript: Abs. 29, Privataarchiv Regina Matuschek

Diese feministischen Schriften der europäischen Frauenbewegungen und der amerikanischen *Women's Liberation* waren wichtige Impulsgeber für die Vertreterinnen der Bewegung.⁴¹ Schließlich wurden Anfang der 1980er Jahre auch in Österreich frauenpolitische Veränderungen in der institutionellen Politik eingeleitet, die in der Folge wichtige rechtliche Reformen möglich machten.

2.4 Die Geburtsstunde der Frauenpolitik in Österreich

Bei den Wahlen im Jahr 1971 erhielt die *Sozialistische Partei Österreichs* (SPÖ)⁴² unter Dr. Bruno Kreisky die absolute Mehrheit an Wähler- und Wählerinnenstimmen. Während der Alleinregierung der SPÖ, die von 1971 bis 1983 dauerte, stand die Partei unter dem Legitimationsdruck, ihre jahrzehntelangen Forderungen nach Chancengleichheit, Modernisierung und Emanzipation jetzt auch tatsächlich umzusetzen. Die SPÖ unterstützte zwar weiterhin das bürgerliche Familienmodell, machte aber trotzdem eine Reihe von Reformprojekten möglich⁴³. Man sah in den Akteurinnen der *Neuen Frauenbewegung* ein wichtiges Wählerinnenpotential, das mit einer neuen Regelung des Abtreibungsparagrafen und einer Reform des Familienrechtes gewonnen werden sollte.⁴⁴ Das öffentliche Agieren der Frauenbewegung bereitete diese beiden maßgeblichen gesetzlichen Änderungen vor. Im Jahr 1975 wurde die Entkriminalisierung des Schwangerschaftsabbruchs durch die Fristenlösung geregelt und ein Jahr später erfolgte eine Reform des Familienrechts, denn das *Allgemeine Bürgerliche Gesetzbuch* (ABGB), hatte bis dahin die Geschlechterverhältnisse hierarchisiert, indem es den Mann als Haupt der Familie vorsah.⁴⁵

Im Jahr 1979 wurden vier Staatssekretärinnen in die Regierung berufen. Zwei von ihnen waren für Frauenanliegen tätig, nämlich Franziska Fast im Sozialministerium und Johanna Dohnal im Bundeskanzleramt⁴⁶. Dohnal wurde im Jahr 1990 die erste Frauenministerin Österreichs. Unter der Regierungskoalition der *Österreichischen Volkspartei* (ÖVP) mit der *Freiheitlichen Partei Österreichs* (FPÖ) wurde es zehn Jahre später in das Sozial- und Familienressort eingegliedert und dem damaligen Sozialminister Herbert Haupt von der FPÖ unterstellt. Von 2001 bis 2005 war in Österreich ein Mann für frauenpolitische Angelegenheiten

⁴¹ vgl. Gehmacher/Mesner 2007: 21

⁴² Zur damaligen Zeit nannte sich die SPÖ *Sozialistische Partei Österreichs* (von 1945 bis 1991), heute *Sozialdemokratische Partei Österreichs*, vgl. <http://www.aeiou.at/aeiou/> (download: 21.4.2010)

⁴³ vgl. Gehmacher/Mesner 2007: 22

⁴⁴ vgl. ebenda: 80

⁴⁴ vgl. Geiger/Hacker 1989: 23

⁴⁵ vgl. Floßmann 2006: 238f

⁴⁶ Die beiden anderen Staatssekretärinnen waren Anneliese Albrecht und Beatrix Eypeltauer.

Beatrix Eypeltauer war Staatssekretärin im Bautenministerium für Wohnbaufragen und Anneliese Albrecht Staatssekretärin im Handelsministerium für Konsumentenfragen, vgl. <http://www.rechtheaben.info> (download: 21.3.2010)

zuständig. Eine seiner ersten Maßnahmen war im März 2001 die Gründung der *Männerpolitischen Grundsatzabteilung* als Organisationseinheit des Bundesministeriums.⁴⁷ Im März 2007 wurde das Frauenministerium dem Bundeskanzleramt unterstellt⁴⁸, seit Dezember 2008 mit Gabriele Heinisch-Hosek von der SPÖ als Ministerin. Das Frauenministerium ist bis heute nicht eigenständig, das heißt, es verfügt weder über eigene Personal- und Organisationshoheit noch über ein eigenes Budget.⁴⁹

Die Ernennung der Frauenstaatssekretärinnen kennzeichnete den Beginn der institutionalisierten Frauenpolitik in Österreich. Emanzipation war damals das zentrale Thema der Frauenpolitik, nicht zuletzt aufgrund von strategischen Überlegungen, um Wählerinnen für die Partei zu gewinnen.⁵⁰ In Folge davon konnten in den 1980er und 1990er Jahren viele Gesetze verabschiedet werden, die die Geschlechterverhältnisse gerechter regelten⁵¹. Erwähnt seien hier: die Novellen des Gleichbehandlungsgesetzes von: 1979, 1985, 1990 und 1992, der Erlass über die geschlechtsneutrale Ausschreibung von Stellen im Bundesdienst 1980, die Einführung des koedukativen⁵² Unterrichts im Jahre 1987 in den Fächern: Werkerziehung und Hauswirtschaft, die Förderpläne von 1993 zur Erreichung der Frauenquote von 40% bei den Bundesdienststellen und der Beschluss vom Jahre 1989 der seither Vergewaltigung oder sexueller Nötigung in der Ehe unter Strafe stellt.⁵³

2.5 Öffentliche Aufmerksamkeit und die Rolle der Medien

Rückblickend kann gesagt werden, dass die *Neue Frauenbewegung* vor allem durch Bewusstseinsarbeit in der Öffentlichkeit den Anstoß für einen sozialen Wandel gab. Die Akteurinnen erregten Aufsehen, denn sie verstanden es durch künstlerischen Aktivismus die Politik zu fordern und das Interesse der Medien und damit auch der Öffentlichkeit auf sich zu ziehen. Erinnerung sei hier an die Demonstration gegen die Kriminalisierung der Abtreibung im Dezember 1972 in Wien. Die damals 35-jährige Aktionskünstlerin Erika Mis ließ sich in einem Schandkarren aus Holz von einem ‚Richter‘ und einem ‚Priester‘ die Mariahilfer Straße entlang ziehen, um sich symbolisch aus dem Holzkäfig selbst zu befreien. Mis hackte sich mit einer Axt einen Weg frei. Diese Aktion brachte auch den medialen Durchbruch. Viele Zeitungen berich-

⁴⁷ vgl. 4346/J XXII, GP, Parlamentarische Anfrage der Abgeordneten Gabriele Heinisch-Hosek vom 8.6.2006, <http://www.parlament.gv.at> (download: 10.4.2010)

⁴⁸ Bundesministersgesetznovelle BGBl II 49/2007 Artikel 77 Abs. 3 ausgegeben am 1.3.2007 vgl. Brigitte Hornyk, Welche ‚Frauenministerin‘?, 13.8.2007, <http://www.derstandard.at/2801888/> (download: 10.4.2010)

⁴⁹ vgl. ebenda

⁵⁰ vgl. Gehmacher/Mesner 2007: 80f

⁵¹ vgl. ebenda: 87

⁵² So bezeichnet man die gemeinsame Bildung von Jungen und Mädchen.

⁵³ vgl. Gehmacher/Mesner 2007: 93f

teten ausführlich über die Abtreibungsdemonstration und es ist fraglich, ob ein derartiges Medienecho ohne diese künstlerische Aktion hätte ausgelöst werden können.⁵⁴

Für soziale Bewegungen hat die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit große Bedeutung. Diese kann vor allem durch eine Präsenz in den Massenmedien erreicht werden. Am deutlichsten hat dies der deutsche Politologe Joachim Raschke formuliert. "Eine Bewegung, über die nicht berichtet wird, findet nicht statt."⁵⁵ Insofern hat die zweite Welle der Frauenbewegung sehr erfolgreich stattgefunden, das Private war tatsächlich politisch geworden.

2.6 Das politische ‚Wir-Gefühl‘

Wenn Historiker und Historikerinnen von der *Neuen Frauenbewegung* sprechen, entsteht immer wieder der Eindruck, als handle es sich dabei um eine große homogene Gruppe, die sich in gemeinsamen Aktionen und Zielen formierte um sich öffentlich für ‚die Sache der Frau‘ einzusetzen. Tatsächlich zeigte sich die Frauenszene innerhalb der Bewegung sehr vielfältig und differenziert, mitunter sogar widersprüchlich und gespalten. Neben parteiunabhängigen und studentischen Frauengruppen gab es kommunistische, sozialdemokratische, bürgerlich-liberale, die *Frauenbewegung* der ÖVP und die *Katholische Frauenbewegung*. Sie brachten ihr jeweiliges Politikverständnis oder ihre politische Ideologie mit ein und sehr oft auch ihre unterschiedlichen Geschlechterkonzeptionen. Die Katholischen Frauen zum Beispiel gingen von einer Gott gewollten Differenz zwischen den Geschlechtern aus. Sie unterstützten die *Aktion Leben*, die sich gegen die Fristenlösung stellte und wandten sich damit gegen die Forderungen vieler Gruppen, die für die Abschaffung des §144 öffentlich demonstrierten⁵⁶. Mit ihnen hat man bei den Demonstrationen für eine Legalisierung der Abtreibung nicht rechnen können. „Die christlichen Frauen hätten da nie mitgemacht“⁵⁷, sagt Susi Hubert. In dieser Sache haben sich die Befürworterinnen andere Bündnispartnerinnen gesucht. Trotzdem waren auch diese Frauen Teil der Bewegung, unterschiedliche Sichtweisen wogen nicht so schwer. Die damals viel diskutierten Problemfelder Hausarbeit, Frauenunterdrückung im Patriarchat, sexuelle Gewalt gegen Frauen und Kinder, stifteten Gemeinsamkeiten und waren gut dafür geeignet, Frauen kollektiv anzusprechen und zu mobilisieren. Entscheidend war die Tatsache, dass sich immer wieder Aktivistinnen ‚als Frauen‘ organisierten und zusammentaten.⁵⁸

⁵⁴ vgl. Geiger/Hacker 1989: 23

⁵⁵ Raschke 1985: 343, <http://socio.ch> (download: 16.2.2010)

⁵⁶ vgl. Katholische Frauenbewegung, Geschichte, <http://www.kfb.at> (download: 20.2.2010)

⁵⁷ Interview mit Susi Hubert vom 1.2.2010, Transkript: Abs. 5 und 63, Privatarchiv Regina Matuschek

⁵⁸ vgl. Irene Brandhauer-Schöffmann, Historische Grabungsarbeiten zur Frauenbewegung im Wien der 1980er Jahre, in: Gehmacher/Vittorelli 2009: 226f

Neben den politisch oder kirchlich organisierten Gruppen gab es auch die lesbischen Frauen, die in der Bewegung nun endlich eine Möglichkeit sahen, auf sich aufmerksam zu machen und öffentlich sichtbar zu werden. Auch sie organisierten sich und suchten sich ihren Platz innerhalb der Bewegung. Darüber machten auch Frauen, die in keine der erwähnten Gruppen integriert waren, die Frauenszene aus, indem sie an verschiedenen feministischen Diskussionen und Veranstaltungen als Besucherinnen teilnahmen. Alle hatten sie eines gemeinsam: Das Streben nach Selbstbestimmung und Befreiung, oder zumindest die Erweiterung der weiblichen Handlungsspielräume innerhalb der Gesellschaft⁵⁹.

Diesen Zielen schloss sich damals nicht die Mehrheit der weiblichen Bevölkerung an. Es gab viele, die diese Bewegung nicht unterstützten und auch nicht einsahen, warum die ‚natürliche Ordnung‘ der Geschlechter in Frage gestellt werden sollte. Ruth Mayr erinnert sich, dass sie und ihre Mitstreiterinnen bei den Demonstrationen vom Publikum oft nicht verstanden, ja sogar beschimpft wurden:

„[...] Wir waren ‚Abschaum‘, wenn wir demonstriert haben. Die Leute sind an der Seite gestanden und haben den Kopf geschüttelt. [...], diese ganze Freiheit, die wir uns genommen haben, in der Kleidung, in der Ausdrucksweise, in allem. Das war so abschreckend für die Leute [...].“⁶⁰

Aber nicht nur in der Bevölkerung gab es Skepsis und Gegnerschaft, auch in der wissenschaftlichen Gemeinschaft gab es Frauen, die sich offen gegen die Forderungen der Frauenbewegung stellten. Eine davon war die Ärztin Esther Vilar⁶¹. Sie stellte in ihrem Buch *Der dressierte Mann* (1971) die provozierende These auf, dass in Wirklichkeit die Frau den Mann unterdrücken würde und nicht umgekehrt. Das Buch verkaufte sich im deutschsprachigen Raum millionenfach. Es fand Zuspruch von Männern, aber auch von Frauen und führte zu harten Auseinandersetzungen zwischen ihr und Vertreterinnen der *Neuen Frauenbewegung*, die sie als Faschistin beschimpften. Esther Vilar selbst bezeichnete sich als „Feministin aus weiblicher Sicht“⁶². Ihr Buch trug trotz aller Kontroversen dazu bei, dass die Themen und Forderungen der Frauenbewegung weiterhin in der Öffentlichkeit heftig diskutiert wurden.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass das zentrale Merkmal der *Neuen Frauenbewegung* im Grunde genommen der Versuch war, individuelle und gesellschaftliche Freiheit zusammen zu denken. Feminismus wurde als Projekt von persönlicher Unabhängigkeit und

⁵⁹ vgl. Hauch, *Frauenbewegung/en: eine leidenschaftliche Spurensuche* in: Gehmacher/Vittorelli 2009: 245f

⁶⁰ Interview mit Ruth Mayr vom 12.1.2010, Transkript: Abs. 6 und 12, Privataarchiv Regina Matuschek

⁶¹ Esther Vilar wurde 1935 in Buenos Aires geboren. Sie ist Ärztin und studierte in Westdeutschland Psychologie und Soziologie; vgl. <http://www.munzinger.de> (download: 22.2.2010)

⁶² Esther Vilar in einem Interview von Heide Böwe vom 13.7. 2005, <http://www.hoerzeichen.de> (download: 23.2.2010)

politischer Gleichberechtigung, von Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit verstanden. Die Akteurinnen und Akteure gingen von der Annahme aus, dass es Freiheit ohne rechtliche Gleichstellung nicht geben könne. Autonomie und persönliche Freiheit brauchen die entsprechenden gesellschaftlichen Bedingungen. Aus diesem Grunde war es aus Sicht der Vertreterinnen der Frauenbewegung nötig, sich auch politisch für die Erweiterung des Einflussbereiches von Frauen einzusetzen. Damit sollte allen Frauen der Weg in die Emanzipation möglich gemacht werden, auch denjenigen, die sich noch in privaten Zwangsverhältnissen befanden.⁶³

2.7 Die Autonome Frauenbewegung

Autonomie bedeutete: „Die individuelle Selbstbestimmung im Sinne persönlicher Befreiung von Herrschaft und Bevormundung und die institutionelle Unabhängigkeit von den bisherigen Formen und Organisationen des Politischen, insbesondere von den bestehenden Organisationen und Parteien.“
(Ute Gerhard)⁶⁴

In den Gruppen der *Autonomen Frauenbewegung* beschäftigten sich Frauen und anfangs auch noch (einige) Männer in Diskussionsrunden und Arbeitskreisen mit der „Demokratisierung der Beziehungen zwischen Mann und Frau“⁶⁵. Wesentliches Merkmal der autonomen Gruppen war, dass sie sich parteiunabhängig in gemeinsamen Projekten engagierten, indem sie zum Teil sehr unterschiedliche Konzepte zur Veränderung der gesellschaftlichen Strukturen vertraten. Unabhängig von irgendwelchen Parteiprogrammen und –ideologien versuchten sie Aktivitäten zu setzen, die sowohl gemäßigte Maßnahmen umfassten und eine langsame Reform der damaligen Gesellschaftsordnung anstrebten als auch radikale Strategien.⁶⁶ Nachdem Frauen der Zugang in viele gesellschaftliche Bereiche erschwert war, wie zum Beispiel in der Kunstszene, in der Wirtschaft oder im Verlagswesen, um einige wenige zu nennen, begannen sich nun Frauen für Frauen zu engagieren. Sie gründeten eigene Verlage, um selbst Bücher von Autorinnen zu verlegen. Künstlerinnen organisierten eigene Veranstaltungen, um sich und ihre Kolleginnen in der Öffentlichkeit zu präsentieren. Damit versuchten sie den androzentristischen Strukturen in Wirtschaft und Kultur auszuweichen und eigene Räume und alternative Modelle der Selbstpräsentation zu schaffen. So entstand zumindest partiell mit Frauenbibliotheken, Frauenbuchhandlungen, Frauenverlagen, Theatergruppen, feministischen Kunstprojekten und Zusammenschlüssen eine weibliche Gegenkultur.⁶⁷

⁶³ vgl. Hark 2009, Feminismus, Freiheit und Gerechtigkeit <http://www.gwi-boell.de> (download: 16.2.2010)

⁶⁴ Ute Gerhard 1994:14 in: Hark 2005: 225

⁶⁵ Geiger/Hacker 1989: 13

⁶⁶ vgl. Gehmacher/Mesner 2007: 22f

⁶⁷ vgl. ebenda: 24

Je nach Projekt formierten sich die Akteurinnen und Akteure immer wieder neu und bildeten ein dezentrales Netzwerk aus verschiedenen Organisationseinheiten, wie zum Beispiel die *Aktion unabhängiger Frauen* (AUF) in Wien. Der Vorteil dieser Aktionseinheiten war, dass sie in der Lage waren schnell und unmittelbar zu reagieren. Damit konnten sie überraschend und vor allem unkontrollierbar in Aktion treten. Erwähnt sei hier nur der Demonstrationzug der AUF zum Nachtclub *Moulin Rouge* in Wien, der spontan von einem Frauenfest seinen Ausgang nahm und das Ziel hatte, die „ausgebeuteten Schwestern“ im Nachtclub zu befreien⁶⁸, oder bei der Besetzung eines leer stehenden Hauses durch ein Frauenaktionskomitee in Linz.⁶⁹ Auf dieses Ereignis wird im nächsten Kapitel noch genauer eingegangen werden, weil damit der wesentliche Impuls für die Gründung des Frauenzentrums in Linz in unmittelbarem Zusammenhang stand.

Die Akteure und Akteurinnen der *Autonomen Frauenbewegung* waren zunehmend von der Notwendigkeit einer breiteren Mobilisierung überzeugt. Es sollten sich noch viel mehr Frauen als bisher an der Bewegung und ihren Aktionen beteiligen. Zu diesem Zweck lud am 4. November 1972⁷⁰ der aus der *Jungen Generation der SPÖ* entstandene *Arbeitskreis Emanzipation der Frau* (AKE) zu einer zweitägigen Veranstaltung in Mondsee ein. Bei dieser Tagung, die unter dem Motto: ‚Strategie einer Frauenbewegung‘ stand, wurde unter anderem die Notwendigkeit einer autonomen, parteiunabhängigen Organisation diskutiert. In diesem Zusammenhang wurde die Frage aufgeworfen, ob diese neue Organisation mit oder ohne Männer arbeiten sollte.⁷¹ Diese Tagung in Mondsee war für das Entstehen der *Autonomen Frauenbewegung* in Österreich entscheidend. Nach dieser Veranstaltung organisierte sich die AUF in Wien als erste autonome Frauengruppe. Noch Jahre zuvor hatte die AUF die Forderung nach Gleichberechtigung der Frau als Klassenkampf im Schulterschluss mit der Sozialdemokratie gesehen. Die Spruchbänder bei der Abtreibungsdemo am 9. November 1973 titelten noch: „Keine Emanzipation ohne Sozialismus! Kein Sozialismus ohne Emanzipation!“ Doch die SPÖ distanzierte sich mehrmals von der AUF, vor allem in der Kampagne der AUF gegen die *Aktion Leben*⁷². Die SPÖ verweigerte der AUF jegliche „finanzielle Unterstützung mit dem Hinweis, dass die Verteidigung der Fristenlösung Angelegenheit der Regierung und nicht der

⁶⁸ vgl. Gerda Zyhlarz, Hexensabbat vor der Roten Mühle im Kurier vom 16.4.1978, in: Geiger/Hacker 1989: 85

⁶⁹ vgl. Radio-Interview mit Gabriele Müller im Sommer 2009 anlässlich es Projektes: Rebellen im Kulturjahr Linz09, Privatarchiv Regina Matuschek und vgl. Gehmacher/Mesner 2007: 22f;

⁷⁰ Der 4.11.1972 gilt als informeller Gründungstermin der AUF. vgl. Foltin, <http://www.grundrisse.net> (download: 22.4.2010)

⁷¹ vgl. Geiger/Hacker 1989: 13

⁷² vgl. ebenda: 28

autonomen Frauenbewegung sei.⁷³ Seitens der AUF fühlte man sich dadurch wiederholt von der SPÖ, die man als Bündnispartnerin in den Tagen der Entkriminalisierung der Abtreibung sah, im Stich gelassen. Am 23. Februar 1977 entscheidet sich das Plenum der AUF für eine neue Organisationsstruktur, löste sich von der Partei und erklärte die verschiedenen Frauengruppen innerhalb der AUF für autonom.⁷⁴

Am Beginn der *Autonomen Frauenbewegung* waren noch viele Forderungen in der Sprache der neuen Linken formuliert worden. Auf Transparenten, Flugblättern und Thesenpapieren ist von Herrschaft, Kampf und Befreiung die Rede. Dies hatte sich geändert. Ruth Mayr liest aus ihrem Tagebuch einige Slogans, die den späteren Aktivismus der 1980er Jahre begleiteten, vor: „Das Recht auf Freiheit, die Pflicht und Verantwortung dazu! Frauen, gemeinsam sind wir stark! Lebe Frau!“⁷⁵.

Die zwei wichtigsten Prinzipien der internationalen, autonomen Frauen waren Selbstbestimmung und Autonomie von politischen Parteien und ihren Institutionen. Dies bedeutete in diesem Zusammenhang auch, selbstbestimmt und ohne männliche Hilfe für Gleichberechtigung zu kämpfen. In der AUF vom 1. Oktober 1974 hieß es dazu: „[...] In der Verflechtung von Politischem und Persönlichem liegt die Stärke der Frauenbewegung. Diese Arbeit muss vorerst ohne Männer geschehen.“⁷⁶ Noch war dieser Grundsatz etwas Vorläufiges, doch aus dem organisatorischen Prinzip ohne Männer, wurde in den folgenden Jahren in vielen Gruppen eine Haltung gegen die Männer.⁷⁷ Irene Brandhauer-Schöffmann, die Teil der Frauenbewegung der 1980er Jahre war, schreibt: „Wir waren überzeugt, dass Frauen anders und besser als Männer waren, dass wir wie alle anderen Frauen ‚Opfer‘ der Männer sowie der Männergesellschaft waren (...)“. Diese Vergemeinschaftung gegen die Männer wurde mitunter auch lustvoll erlebt.⁷⁸ Ruth Mayr, damals Mitfrau im aFz, schrieb im November 1980 in ihr Tagebuch:

„[...] Die Summe ihrer [*der Frauen, A.d.V.*] Niederlagen sind die Erfolge der Männer. Frauen reden von der Summe ihrer Erfahrungen. Sie werden benutzt um männliche Eitelkeit zu nähren. Die wenigen Momente unserer Stärke nutzen Männer um uns mit neuen Versprechungen fest zu legen. Frauen, wacht auf!“⁷⁹

Sie erinnert sich weiter, dass sie und die Frauen in ihrem Umfeld damals die Idee hatten, dass einmal „das Jahr der Venus“ kommen würde und dann das Prinzip Venus als Gegenspielerin

⁷³ Geiger/Hacker 1989: 26

⁷⁴ vgl. ebenda: 77

⁷⁵ Interview mit Ruth Mayr vom 12.1.2010, Transkript: Abs. 23

⁷⁶ AUF-eine Frauenzeitschrift, 1. 10.1974 in, Geiger/Hacker 1989: 36

⁷⁷ vgl. Geiger/Hacker 1989: 40

⁷⁸ vgl. Brandhauer-Schöffmann, Historische Grabungsarbeiten zur Frauenbewegung im Wien der 1980er Jahre, in: Gehmacher/Vittorelli 2009: 227

⁷⁹ Brief von Ruth Mayr vom 6.6.2010

zum Kriegsgott Mars regieren würde, dann wäre endlich Frieden auf der Welt.⁸⁰ In einem Text aus dem Archiv des aFz heißt es dazu, dass die Männerwelt mit ihrer Ausbeutung von Mensch und Natur abgewirtschaftet habe und, dass deshalb Grundsätze für eine neue Gesellschaftsordnung geschaffen werden müssten.⁸¹ In dem Text formulierte eine unbekannte Autorin dazu:

„Das ist die einmalige Chance der Frau, denn als ‚Unterdrückte‘ und ‚Unfreie‘ wird ihr die Befolgung dieser Grundsätze leichter fallen als dem profitorientierten, machtbesessenen Mann dem es schwer fällt, sich eine tolerante, menschenfreundliche, kreativ-erfüllte Gesellschaftsform auch nur vorzustellen. Die Frau aber soll bestimmend an einer Gesellschaftsordnung mitwirken, die vielleicht die matriarchalische genannt werden wird, weil in ihr Zärtlichkeit, Hilfsbereitschaft, gegenseitiges Verstehen und Toleranz als Leitbilder und auch Erziehungs-Ziel bestimmend sein werden.“⁸²

In dieser Argumentation wird die Ambivalenz zwischen Gleichheits- und Differenzdenken innerhalb der Bewegung sichtbar. Das Streben nach der gleichberechtigten Teilhabe an gesellschaftlichen Entscheidungsprozessen wird deutlich. Die sogenannte ‚natürliche Bestimmung‘ der Frau zu Mutterschaft und Reproduktion wird zurückgewiesen, weil sie als Argumentationsgrundlage für den Ausschluss aus Politik und anderen Machtbereichen gilt. Gleichzeitig vertritt die Autorin des Textes aber auch einen differenzfeministischen Ansatz, der mit geschlechtsspezifischen Unterschieden und mit typisch weiblichen und männlichen Eigenschaften argumentiert. Frauen ganz allgemein werden als friedfertiger, sozialer und toleranter Menschen charakterisiert.

2.8 Forderungen der Autonomen Frauen

Zentrales Anliegen der autonomen Frauen, war die „Befreiung der Frau als Mensch“⁸³. Darum waren es die vermeintlich privaten Themen, wie Sexualität, Körper, Mutterschaft, neue Lebensformen, die mobilisierten und zu öffentlichen Diskussionen drängten.⁸⁴

Grundvoraussetzung für Selbstbestimmung und persönliche Freiheit war aus Sicht der Frauenbewegung ökonomische Unabhängigkeit. Deshalb waren die feministischen Forderungen vor allem auch vom Anspruch auf wirtschaftliche und berufliche Gleichstellung begleitet.⁸⁵ Vor allem wurde das bürgerliche Familienmodell massiv in Frage gestellt, denn es begründet

⁸⁰ vgl. Interview mit Ruth Mayr vom 12.1.2010, Transkript: Abs. 23

⁸¹ vgl. Dokument des UFK o.V, o.O., o.D., Die Frau in der Männerwelt. Beilage 1: 38, aFz-Archiv

⁸² Dokument des UFK o.V, o.O., o.D., Die Frau in der Männerwelt. Beilage 1: 38, aFz-Archiv

⁸³ vgl. Thesenpapier der AUF, Einige Thesen als Diskussionsgrundlage, Typoskript Oktober 1972, in: Geiger/Hacker 1989: 33

⁸⁴ vgl. Hark 2005: 225

⁸⁵ vgl. Floßmann 2006: 274

die ökonomische Abhängigkeit der Frau, indem es die unbezahlte Haus- und Erziehungsarbeit allein den Frauen zuweist. Aus diesem Grund waren und sind bis heute hauptsächlich die Frauen in den niedriger bezahlten Teilzeitjobs zu finden. Die Akteurinnen der *Autonomen Frauenbewegung* forderten sowohl die politischen Parteien als auch die Organisationen der Sozialpartnerschaften, alle männlich dominiert, wiederholt dazu auf, Maßnahmen zu setzen, um die Ungleichbehandlung in der bezahlten Erwerbsarbeit zu beenden.⁸⁶ Diese Forderung ist bis heute in Österreich nicht erfüllt. Im Jahre 2007 verdienten unselbständig erwerbstätige Frauen in Österreich viel weniger als ihre männlichen Kollegen. Das mittlere Einkommen der Frauen betrug nur 60 % des mittleren Männereinkommens, während öffentlich bedienstete Frauen 74% und in der Privatwirtschaft beschäftigte nur 56 % des mittleren Einkommens ihrer männlichen Kollegen erhielten. Die *Statistik Austria* führt diese Differenz zum Teil auf den Umstand zurück, dass bis heute ein höherer Anteil an Frauen Teilzeitarbeit leistet.⁸⁷

Ein weiteres wichtiges Problem, das die Frauenbewegung der 1980er Jahre thematisierte, war die familiäre Gewalt. Getreu dem Slogan „Das Private ist Politisch“, enttabuisierten die autonomen Frauen das Thema Gewalt gegen Frauen und Kinder, das auch Vergewaltigung in der Ehe und sexuellen Missbrauch von Kindern beinhaltete. Vergewaltigung und sexuelle Nötigung in der Ehe wurden erst im Jahr 1989 gesetzlich unter Strafe gestellt⁸⁸ und vorher weitestgehend als private Angelegenheit betrachtet, die kaum in der Öffentlichkeit diskutiert wurde. Die Akteurinnen der Frauenbewegung wurden selbst aktiv und gründeten Institutionen zum Schutz für misshandelte Frauen und Kinder, wie den *Autonomen Notruf* und begannen zunehmend staatliche Unterstützung für ihre Projekte zu fordern. So entstand in Österreich ein Netz von Selbsthilfeprojekten und Notrufen für bedrohte Frauen. Die Forderung der Bewegung nach dem Recht, über den eigenen Körper und die eigene Sexualität selbst bestimmen zu können, stand damit in unmittelbarem Zusammenhang. Die Proteste richteten sich in diesem Zusammenhang vor allem gegen die Vermarktung des weiblichen Körpers als Sexualobjekt und den Sexismus in den Medien. Die Bewegung zeigte auch in dieser Sache mit spontanen, spektakulären Aktionen Stärke. Beispielsweise wurde der Chefredakteur der linksliberalen Zeitschrift *Extrablatt*⁸⁹, Harald Irnberger, im Dezember 1979 bei einer Aktion der Wiener Frauenbewegung als Antwort auf sein sexistisches Titelblatt gegen seinen Willen gewaltsam entkleidet und fotografiert⁹⁰. Dieser Vorfall wurde als eine der ersten militanten feministi-

⁸⁶ vgl. Gehmacher/Mesner 2007: 48f

⁸⁷ vgl. Allgemeiner Einkommensbericht 2008, <http://www.statistik.at> (download: 16.3.2010)

⁸⁸ vgl. Gehmacher/Mesner 2007: 93f

⁸⁹ Titelbild der Zeitschrift *Extrablatt* vom 12.12.1987, in: Geiger/Hacker 1989: 86

⁹⁰ vgl. Geiger/Hacker 1989: 86f

schen Aktionen in Österreich gesehen.⁹¹ Protestiert wurde damit vor allem gegen das so genannte ‚Rollendiktat‘, dem sich die Frauen unterworfen sahen und das zunehmend als diskriminierend und ausgrenzend empfunden wurde. Die unbekannte Verfasserin des vorhin erwähnten Textes aus dem Archiv schreibt im Jahre 1979 folgendes dazu:

„[...] So bekamen die Frauen ihre Rolle als Haustier und/oder Sexualobjekt zugewiesen. Diese Frauenrolle wird mit subtilen Erziehungsmethoden und gesellschaftlichen Pressionen verstärkt und kultiviert.“ [...] „Das Zerrbild unserer Diskriminierung wird uns täglich serviert, in den Zeitschriften, im Fernsehen, auf Plakaten und im Verhalten der Männer zu uns. Dieses Zerrbild ist ein ewig jugendliches, verführerisches, sexual-erotisch begnadetes Putzteufelchen, das naive Witzchen zur männlichen Erbauung äußert und im übrigen von seinen Gehirnwindungen keinen Gebrauch macht.“⁹²

Gegen die Reduktion der Frau auf die Rolle des Sexualobjektes und der Reproduktion protestierten schon die Vertreterinnen der Frauenbewegung im Mai 1971 mit einer Großdemonstration auf der Mariahilfer Straße in Wien. Diese so genannte ‚Muttertagsdemonstration‘ gilt als erste gemeinsame Aktion der *Autonomen Frauenbewegung*.⁹³ In der Bewegung wandte man sich zunehmend gegen die Symbole, die diese Rollenzuweisungen symbolisierten, wie zum Beispiel den Muttertag als Ehrung der Frau als Mutter oder gegen unausgesprochene Kleidungs Vorschriften und Kleiderzwänge im Beruf. So entledigten sich die Akteurinnen der Stöckelschuhe und Büstenhalter als Symbole von Einengung und Zeichen für die Frau als ‚Ware‘. Die Frauen haben damals bewusst provoziert, legere Kleidung getragen und sich erlaubt eine ‚unweibliche Sitzhaltung‘ einzunehmen und die Beine nicht wie üblich übereinander zu schlagen.⁹⁴

Die autonomen Frauen begannen darüber hinaus zunehmend Widerstand gegen das patriarchale Gesundheitssystem zu leisten, das eine partnerschaftliche Zusammenarbeit zwischen Patientin und Arzt⁹⁵ nicht vorsah. Nach dem Prinzip der Selbsthilfe versuchten sie ihren eigenen Körper besser kennenzulernen, um ihn zu ‚entkolonialisieren‘⁹⁶. Dementsprechend gab es Debatten über den weiblichen Orgasmus, das weibliche Sexualempfinden oder das Klimakterium. In Gesprächsrunden wurden persönliche Erfahrungen ausgetauscht. Ruth Mayr erinnert sich:

⁹¹ vgl. Geiger/Hacker 1989: 88

⁹² Dokument des UFK o.V, o.O., o.D., Die Frau in der Männerwelt. Beilage 1: 37f, aFz-Archiv,

⁹³ vgl. Gehmacher/Mesner 2007: 92

⁹⁴ vgl. Interview mit Gabriele Müller, Gesprächsprotokoll vom 20.7.2009, Privatarchiv Regina Matuschek

⁹⁵ Es gab damals nur wenige Ärztinnen vor allem in der Gynäkologie.

⁹⁶ vgl. Geiger/Hacker 1989: 40

„[...] damals hat es eine große Scheu gegeben intime Sachen zu sagen. Und im Rahmen dieses Raumes sind Sachen gesprochen worden von denen hab ich überhaupt noch nie keine Ahnung gehabt. *[Ruth Mayr war damals fast sechzig Jahre alt, A.d.V.]* Ich war eine Frau und ich hab geglaubt das ist alles so, das muss alles so sein, dass das anders sein könnte und eigentlich, dass das eigentlich zu Recht anders sein müsste, das habe ich erst lernen müssen [...].“⁹⁷

Sie erzählt weiter, dass sich die Frauen über Frauenkrankheiten austauschten und darüber diskutierten, ob die Entfernung der Gebärmutter in manchen Fällen wirklich die einzig richtige Behandlungsmethode wäre. Es wurde auch eingehend über die weiblichen Geschlechtsorgane gesprochen. Ruth Mayr schreibt: „[...] Vagina - davon wussten viele nichts und sooo vieles war Tabu - auch das Thema Prostitution - wurde zerlegt [sic!] - Für & Wider, warum wieso – diese Debatten gingen oft tief in die Nacht hinein.“⁹⁸ Diese Gespräche wurden als politischer Akt des Widerstandes gegen die herrschaftlichen Strukturen im öffentlichen Gesundheitssystem verstanden. In Berlin entstand in diesem Sinne 1977⁹⁹ das erste feministische Frauengesundheitszentrum, in dem Frauen wie gleichberechtigte und selbstverantwortliche Gesprächspartnerinnen behandelt werden sollten. Nach und nach wurden weitere Zentren in Deutschland und Österreich eröffnet und Gesundheitsberatungsstunden eingerichtet.

Die Akteurinnen wussten inzwischen sehr gut, wie ihre gesellschaftliche Rolle in der Zukunft nicht mehr sein sollte. Es war offensichtlich, dass die so genannten weiblichen Eigenschaften Menschen im patriarchalen Gesellschaftssystem zum Nachteil gereichten. Spätestens seit Simone de Beauvoir wusste jede feministisch gebildete Frau, dass sie zur Frau ‚gemacht‘ und als Frau sozialisiert worden war. Demnach galt es für viele Frauen ein neues Selbstbild zu entwickeln.

2.9 Sich selbst neu entwerfen

Kennzeichnend für die Frauenbewegung der 1980er Jahre ist unter anderem die Suche der Akteurinnen nach einer neuen weiblichen Identität, nach einem neuen Bewusstsein als Frau. Dieser Wunsch drängte sie zum Austausch. In Frauenforen und -projekten fanden sich Interessierte zu Workshops, Aktionsgruppen und Seminaren zusammen und übten sich in Selbstverteidigung und Konfliktfähigkeit. Es herrschte die Überzeugung, dass Selbstbewusstsein erlernt werden könne. Gabriele Müller war damals Akteurin in der Autonomen Frauenbewegung in Linz und später Gründungsmitglied des aFz. Sie erinnert sich, dass einige Frauen eine kleine Selbsterfahrungsgruppe gründeten und mit täglichen kleinen Mutproben versuchten ihr

⁹⁷ Interview mit Ruth Mayr vom 12.1.2010, Transkript: Abs. 11, Privatarchiv Regina Matuschek

⁹⁸ Brief von Ruth Mayr vom 13.1.2010 nach dem Interview vom 12.1.2010, Privatarchiv Regina Matuschek

⁹⁹ vgl. Geiger/Hacker 1989: 76

Selbstbewusstsein zu trainieren, indem sie zum Beispiel Männern auf dem Gehsteig nicht auswichen und einen Zusammenstoß riskierten, nach dem Motto der oder die Schwächere macht Platz, oder mit Alltagskleidung und Einkaufstaschen um Mitternacht in ein Nachtlokal gingen und „einen Gespritzten“ tranken. Sie sagt: „Man hatte die Illusion alles erreichen zu können, wenn man zusammen half.“¹⁰⁰

Nach dem Vorbild der amerikanischen Frauenbewegung sollten in Selbsterfahrungs- und Bewusstwerdungsseminaren persönliche Erlebnisse geteilt und aufgearbeitet werden. Kursteilnehmerinnen erhofften dadurch mehr Verständnis für sich selbst und andere Frauen zu finden, um gemeinsam ein neues Frauenbild zu erarbeiten. In dieser allgemeinen Aufbruchsstimmung war die Bereitschaft groß an solchen Seminaren teilzunehmen, gleichzeitig gab es aber auch Enttäuschung über die Grenzen dieser Selbsterfahrungsgruppen, die den Erwartungen und Wünschen nach rascher gesellschaftlicher Veränderung nicht gerecht werden konnten.¹⁰¹ Dennoch fanden sich viele Frauen in diesen Veranstaltungen zusammen, in denen Freundschaften und ein unterstützendes, soziales Netz entstanden. Durch das Beispiel anderer konnten sich neue Handlungsfelder auftun und eigene kreative Fähigkeiten aufgespürt werden. In einigen Landeshauptstädten wurden Frauenhäuser¹⁰² und Frauenzentren eröffnet, in denen sich die Besucherinnen gegenseitig unterstützen konnten, um aus der häuslichen Isolation herauszukommen. Frauenuniversitäten und Arbeitskreise entstanden, in denen sich die Absolventinnen unter anderem auch mit Frauengeschichte und Theorien zur Gleichberechtigung auseinandersetzten. So wollten sie ein feministisches Selbstbewusstsein entwickeln und sich von der traditionellen Ideologie befreien, Frauen wären minderwertiger. Welches Seminar es auch immer war, die gemeinsamen Lernziele hießen: Emanzipation, Bewusstwerdung, Selbstbehauptung und im Sinne der Autonomie die eigene zukünftige Identität wählen zu können.¹⁰³

2.10 Die ersten autonomen Schritte in Linz

Ruth Mayr erinnert sich an diese bewegte Zeit in Linz und meint, dass die Themen: Mann und Frau, Unterdrückung, Ausnützung, Friede und Suche nach neuen alternativen Wegen „in der Luft“ lagen. Es gab damals viele Themen wie die weiblichen Geschlechtsorgane, Frauenkrankheiten oder auch Prostitution in der Gesellschaft, die danach drängten, besprochen zu

¹⁰⁰ Vorgespräch mit Gabriele Müller, Gesprächsprotokoll vom 20.7.2009, Privatarchiv Regina Matuschek

¹⁰¹ vgl. Geiger/Hacker 1989: 121ff

¹⁰² Das erste Frauenhaus in Österreich war im Jahr 1987 in Wien eröffnet worden. vgl. 30 Jahre Frauenhäuser Wien. Tagungsbericht, <http://www.frauenhaeuser-wien.at> (download: 15.3.2010)

¹⁰³ vgl. Geiger/Hacker 1989: 124

werden. Ein weiterer Umstand war, dass junge oder allein erziehende Frauen oft gezwungen waren ihre Kinder zum Studium oder zur Arbeit mitzunehmen, denn sie waren allein für den Nachwuchs verantwortlich und erhielten wenig Unterstützung. Die Kinder wurden auf Parkbänken oder in Kaffeehäusern gestillt und gewickelt, denn öffentliche Wickeltische gab es nirgendwo. Diese Frauenarbeit wurde nun öffentlich diskutiert, denn die unbezahlte Kinderbetreuung war der Gesellschaft offenbar nichts oder nur sehr wenig wert. Ruth Mayr schreibt: „Es mussten radikale Gedanken und Wege die Menschen zum Umdenken bringen.“¹⁰⁴ Damals gab es die in Linz die alternative Stadtzeitung *Remise*. In der *Remise* wurde über diese Themen geschrieben und man versuchte gleichgesinnte Menschen zu mobilisieren, „[...] so wanderten die Ideen hin und her.“¹⁰⁵

Die *Autonome Frauenbewegung* hatte um das Jahr 1974 auch Linz erfasst und das UFK wurde gegründet¹⁰⁶. Die Frauen trafen sich anfangs in einem Kellerraum des *WIST-Heimes*, einem Wohnheim für Studentinnen und Studenten, in der Johann Wilhelm-Kleinstraße 72 in Urfahr, später dann in verschiedenen Linzer Gasthäusern oder bei Frauenstammtischen. Das erste eigene Vereinslokal war in einem Haus an der Oberen Donaulände 69 und Ende der 1970er Jahre am Linzer Hauptplatz 15¹⁰⁷. Neben der damals sehr brisanten Debatte um die Fristenlösung, wurde im UFK vor allem der Frage nach den Ursachen der Diskriminierung und Unterdrückung von Frauen nachgegangen. Gegenstrategien sollten entwickelt werden, um Gleichstellung mit den Männern zu erreichen. Eine der Gründerinnen beschrieb die Meinungsunterschiede innerhalb der aktiven Frauen in Linz als Konflikt von „Kopf- gegen Bauchfrauen“. Erstere setzten bei der Lösung des Gleichstellungsproblems auf politische Arbeit, letztere „entdeckten ihren Nabel“ und sahen den Ausweg in der Entwicklung der eigenen Weiblichkeit.¹⁰⁸ Ein Schriftstück des UFK aus dieser Zeit macht diese Meinungsunterschiede deutlich. Eine unbekannte Autorin schreibt:

„Die Selbsterfahrungsgruppe (SE-Gruppe) ist ein Arbeitskreis (AK), der sich, wie andere auch, aufgrund gemeinsamer Interessen (Probleme) innerhalb des Unabhängigen Frauenkollektivs (UFK) gebildet hat. (...) Die Frauen des AK/SE arbeiten an sich selbst, dass diese Arbeit letztlich anderen Frauen – dem UFK – zugute kommen wird, ist wahrscheinlich, kann aber nicht garantiert werden. Es stellt sich in diesem

¹⁰⁴ Brief von Ruth Mayr vom 13.1.2010 nach dem Interview vom 12.1.2010, Privatarchiv Regina Matuschek

¹⁰⁵ ebenda

¹⁰⁶ Vera Ratzenböck-Neubauer und Edith Zacherl waren die Gründerinnen.

¹⁰⁷ vgl. E-Mail von Drⁱⁿ Edith Friedl vom 22.6.2010, Privatarchiv Regina Matuschek: Edith Friedl war eine der Gründerinnen des UFK.

¹⁰⁸ vgl. Ernestine Harrer, in: Jubiläumsschrift 10 Jahre aFz 1990: 5f, aFz-Archiv

Zusammenhang die Frage, ob es unmoralisch schlecht oder gar verboten ist, als Frau, innerhalb des UFK etwas ‚nur für sich selbst zu tun‘?¹⁰⁹

Der Konflikt bestand offenbar darin, dass sich die Selbsterfahrungsgruppe aus Sicht der anderen UFK-Frauen weniger in die „Großgruppe“ einbrachte. Es gab den Vorwurf, sie würden nicht für die anderen da sein und nur an sich selbst denken. Im Text heißt es weiter:

„Ich weiß, dass es ein spezifisch weibliches Erziehungsprogramm gibt – und ich halte es für wichtig festzustellen, welche Folgen eine solche Sozialisation [...] hat und welche davon mich betreffen bzw. behindern. [...] Ich halte es für durchaus denkbar, dass viele Frauen dieses anerzogene ‚nur für andere da sein können‘ in aktive Arbeitsleistung für die Frauenbewegung umsetzen. Womit sie sich meiner Ansicht nach ‚freiwillig‘ in eine Situation begeben, die große Ähnlichkeit mit der einer frustrierten Hausfrau hat. Wird nicht die SE-Gruppe in die Rolle des egoistischen, faulen – zu wenig-Anerkennung [sic!] gebenden Ehemannes gedrängt? Wenn alle Frauen, die im Alltag keine, oder zu wenig Anerkennung finden, diese innerhalb der Bewegung suchen – dann wird das zu enormen ‚Einzelleistungen‘ führen – nicht aber zu wirklicher Solidarität und die Wirkung nach außen bleibt gering.“¹¹⁰

Es gab offenbar eine Gruppe von Frauen im UFK, die hofften, durch Selbsterfahrung und Persönlichkeitsentwicklung indirekt gesellschaftliche Veränderungen anregen zu können. Und es gab andere, die von der Notwendigkeit überzeugt waren, nach außen in die Öffentlichkeit via Medien und Behörden zu gehen und konkrete politische Forderungen zu stellen. Folgt man der Argumentation der unbekanntes Autorin, zeigt sich auch in dieser Debatte ein differenzfeministischer Standpunkt, der mit geschlechtstypischen Verhaltensweisen argumentiert. Diejenigen Frauen, die Rückzug, Einkehr nach Innen und Selbstverbesserung als Methode zur gesellschaftlichen Veränderung bevorzugen, werden in der ‚weiblichen‘ Rolle gesehen, denjenigen, die eine Notwendigkeit darin sehen nach Außen zu gehen und Ansprüche an die Gesellschaft stellen, wird die ‚männliche‘ Rolle zugewiesen.

Gewalt gegen Frauen war ein Thema, das den UFK-Aktivistinnen besonders wichtig war. Im Jahr 1979 organisierten sie dazu eine internationale Tagung, bei der auch Frauen aus der damaligen Bundesrepublik Deutschland teilnahmen. Die Beiträge in der Veranstaltung machten deutlich, dass sich Gewalt gegen Frauen (Vergewaltigung, Schlagen, als Sexualobjekt in der Werbung) in allen gesellschaftlichen Bereichen ereignete. Der Wunsch, Abhilfe zu schaffen, weckte unter den Teilnehmerinnen den Wunsch nach einem Kommunikationszentrum, in dem Frauen unter sich sein konnten. Einige Linzerinnen beschlossen daraufhin einen Verein zu gründen, der folgende Ziele hatte: die Gründung eines Frauenhauses, das Errichten von Bera-

¹⁰⁹ Dokument des UFK o.V., o.O., o.D., Beilage 5: 43, aFz-Archiv

¹¹⁰ Dokument des UFK o.V., o.O., o.D., Beilage 5: 43, aFz-Archiv

tungsstellen, ein Frauenkulturzentrum und ein Frauencafé.¹¹¹ Im Jänner 1980 erhielten die Aktivistinnen den Bescheid zur ‚Nichtuntersagung des Vereines‘, das bedeutete, dass der *Verein Frauenzentrum* gegründet war. Die „einschneidendste Aktivität“ der Autonomen Frauenbewegung in Linz war damals die Forderung nach einem Frauenhaus für misshandelte, geschlagene Frauen, die mit der Besetzung eines leerstehenden Gebäudes im November 1980 ihren Höhepunkt fand.¹¹²

3 „In Linz beginnz gewinnz zerrinnz?“¹¹³

„Frauen, Frauen, kommt heraus! Besetzen wir das nächste Haus! [...] Von Hillinger und andern Franzen lassen wir uns nicht länger pflanzen! [...] Hillinger, du wirst noch schauen, wir kriegen unser Haus für Frauen! [...] Wir kennen die SP, die hält uns nur am Schmä! Wir wissen, was wir wollen und lassen uns nicht rollen! [...] Das hat Linz noch nicht gesehen, dass Frauen aufeinander stehen!“¹¹⁴

Eine Gruppe autonomer Frauen aus dem linken Spektrum in Linz forderten schon seit längerem ein Frauenhaus als Zufluchtsort für geschlagene Frauen und Kinder. Vom damaligen sozialistischen Linzer Bürgermeister, Franz Hillinger wurden diese Forderungen mit der Begründung zurückgewiesen, er wäre seit vielen Jahren Wohlfahrtsreferent, und es sei bis jetzt noch nie eine Frau zu ihm gekommen und hätte sich über ihren Mann beschwert.¹¹⁵ Ein Haus für geschlagene Frauen in Linz würde deshalb nicht gebraucht. Verschiedene Gruppen aus der Frauenszene waren in diesem Punkt anderer Meinung und beschlossen zu handeln. Konkret gab es drei zentrale Forderungen der Frauen. „Ein Haus für misshandelte Frauen, ein Frauenkommunikationszentrum mit Selbstverwaltung und eine Krabbelstube mit Kindergarten rund um die Uhr,[...] damit alleinstehende Mütter und Frauen mit kleinen Kinder nicht weiterhin von der Teilnahme am öffentlichen Leben ausgeschlossen bleiben...“¹¹⁶ Diese Einrichtungen sollten aus öffentlicher Hand finanziert werden. Aus Sicht der Autonomen Frauen in Linz wurden aber seitens der Linzer Politiker und Politikerinnen keine geeigneten Maßnahmen gesetzt. Um ihren Forderungen Nachdruck zu verleihen, beschlossen einige Frauen aus dem

¹¹¹ vgl. Ernestine Harrer, in: Jubiläumsschrift 10 Jahre aFz 1990: 6f, aFz-Archiv

¹¹² vgl. Folder, Frauenzentrum Linz, Spalte Chronik, o.V., o.O., o.D., aFz-Archiv

¹¹³ So titelte die AUF-eine Frauenzeitschrift Heft 27 im Dezember 1980: 31, Privataarchiv Regina Matuschek

¹¹⁴ Parolen bei der Linzer Frauendemo am 22.11.1980 in der AUF Nr. 27 im Dezember 1980: 32,

Privataarchiv Regina Matuschek

¹¹⁵ vgl. ORF-Sendung *Ohne Maulkorb*, Interview mit Franz Hillinger, 27.11.1980, Privataarchiv Regina Matuschek

¹¹⁶ Rotstrumpf Heft 36, Linzer Hausbesetzung, 1980: 4, Privataarchiv Regina Matuschek

UFK ein leer stehendes Gebäude zu besetzen. Mitte Oktober gründeten sie zu diesem Zweck eine eigene ‚Aktionseinheit‘, das *Linzer Frauenaktionskomitee* (LFA). Es war ein Zusammenschluss von vielen „unorganisierten“ Frauen, dem UFK, dem KPÖ-nahen *Bund demokratischer Frauen* (BDF), der Uni-Frauengruppe *Nora*, dem *Verein Häuser für misshandelte Frauen und Kinder* und dem *Verein Frauenzentrum*.¹¹⁷

Ein geeignetes Objekt für die Besetzung war rasch gefunden. In der Altenberger Straße gab es ein leer stehendes Studentenheim, das dem ÖVP-nahen *OÖ Studentenwerk* gehörte. Dieses Haus schien den Akteurinnen gut als Frauenhaus und Kommunikationszentrum geeignet. Das achtstöckige Gebäude war 1966 aus öffentlichen Mitteln errichtet worden und stand nun schon seit zwei Jahren (fast)¹¹⁸ unbewohnt. Begründet wurde dieser Umstand vom Besitzer, dem *OÖ Studentenwerk* mit dem Argument, dass das Gebäude abgewohnt wäre, man könne Studierenden nicht zumuten dort zu wohnen. Seitens des LFA wurde aber vermutet, dass das Haus aus Spekulationsgründen leer stand.¹¹⁹ Die Aktivistinnen planten die Besetzung gründlich und bereiteten alles Nötige vor. Kerzen, Campingkocher, Wasserkanister und Schlafsäcke wurden organisiert, um einige Tage im besetzten Haus aushalten zu können.

3.1 „Linzer Frauen haben ein Haus besetzt“

Vor der Aktion hatten die Frauen des LFA drei Rechtsanwälte¹²⁰ konsultiert und juristischen Beistand eingeholt, um eventuelle Besitzstörungsklagen zu verhindern. Deshalb brachten sie unter anderem eine passende Glasscheibe mit, um die Türe gleich wieder einglasen zu können, die eingeschlagen werden musste, um ins Haus zu kommen. Diese Wiederinstandsetzung sollte sie als Akt ‚tätiger Reue‘ vor den rechtlichen Konsequenzen bewahren. Am 14. November 1980 um 3:00 Uhr morgens war es dann so weit, die Aktion begann und zirka 60 Frauen drangen in das Gebäude in der Altenberger Straße ein und besetzten das Studentenheim¹²¹.

Die Hausbesetzerinnen stellten überrascht fest, dass das Haus völlig intakt und sogar sehr gut bewohnbar war. Es gab Licht, Fließendwasser, sogar Warmwasser, eine Heizung und ein funktionierendes Telefon.¹²² Sie richteten sich häuslich ein und begannen die Öffentlichkeit

¹¹⁷ vgl. Folder Das Linzer Frauenaktionskomitee hat ein Haus besetzt 1980: 2, Archiv des aFz

¹¹⁸ In einer Wohneinheit betrieb ein Kinderarzt seine Praxis.

¹¹⁹ vgl. ORF-Sendung *Ohne Maulkorb*, Interview mit Franz Hillinger, 27.11.1980, Privatarchiv Regina Matuschek und vgl. Folder: Das Linz Frauenaktionskomitee hat ein Haus besetzt, 1980, aFz-Archiv

¹²⁰ Dr. Anderle, Dr. Moringner, Dr. Tasler,

¹²¹ vgl. ORF-Sendung *Ohne Maulkorb*, Interview mit Franz Hillinger, 27.11.1980, Privatarchiv Regina Matuschek

¹²² vgl. Radio-Interview mit Gabriele Müller im Sommer 2009 anlässlich es Projektes: *Rebellinnen* im Kulturjahr *Linz09*, Privatarchiv Regina Matuschek

auf die Aktion aufmerksam zu machen, indem sie Transparente aus den Fenstern hängten: „Dieses Haus ist von Frauen besetzt“ und „Wir fordern ein Frauenzentrum“¹²³. Noch in der Nacht wurde die Aktion entdeckt und schon bald nahm die Staatspolizei die Personalien der Frauen auf, der ORF und Presseleute kamen in die Altenberger Straße, um ausführlich von der Hausbesetzung zu berichten. Das Interesse der Medien an der Aktion war bundesweit sehr groß, denn Hausbesetzungen kannte man bis dahin nur aus dem Ausland. Die Aktivistinnen luden zu einer Pressekonferenz ein und einige Kunststudentinnen dokumentierten die Ereignisse mit einer Videokamera. Bürgermeister Franz Hillinger und sein Stellvertreter Hugo Schanovsky, die Vertreter des Stadtrates und die SPÖ-Fraueninitiative wurden von den Frauen der LFA kontaktiert und kamen unter Polizeischutz in das besetzte Gebäude.

Die Besetzerinnen versuchten die Aktion so lange wie möglich dauern zu lassen. Es wurden die Berichte in der Presse vorgelesen, Flugblätter entworfen und die neuesten Entwicklungen diskutiert.¹²⁴ Jeden Tag wurde mit der Räumung des Gebäudes gerechnet, denn der gerichtlichen Aufforderung, das Haus unverzüglich zu verlassen, war nicht Folge geleistet worden. In Flugblättern baten die Besetzerinnen um „massive Unterstützung“ der Frauenbewegung durch Verbreitung von Flugblättern, Spenden, Aufruf zu Aktionen auf nationaler Ebene und ersuchten um die „physische Anwesenheit von Frauen aus den Bundesländern im besetzten Haus [...]“.¹²⁵ Der Kern der Hausbesetzungsgruppe, der sich ständig im Gebäude aufhielt, bestand aus 30 Frauen. Es herrschte ein reges Kommen und Gehen, Besucherinnen fanden sich zur Unterstützung in der Altenberger Straße ein oder kamen, um die Nachtschicht zu verstärken¹²⁶. Eine Frau stand immer am Fenster, um die Straße zu überwachen und Alarm zu schlagen, falls die Polizei kommen würde.¹²⁷ Es wurde beratschlagt, wie die Räumung des Hauses hinausgezögert werden könnte und wie sich die Besetzerinnen in diesem Fall verhalten sollten. Die Anwälte hatten den Frauen empfohlen, bei einer Räumung den Beamtinnen und Beamten passiven Widerstand zu leisten und sich auf keinen Fall zur Wehr zu setzen, denn das wäre ‚Widerstand gegen die Staatsgewalt‘.¹²⁸

Nach fünf Tagen, also verhältnismäßig spät, räumte die Polizei das Haus. Die meisten Besetzerinnen wurden von den Beamtinnen und Beamten aus dem Gebäude hinausgetragen, man-

¹²³ vgl. Vorgespräch mit Gabriele Müller, Gesprächsprotokoll vom 20.7.2009, Privatarchiv Regina Matuschek

¹²⁴ vgl. Radio-Interview mit Gabriele Müller im Sommer 2009 anlässlich es Projektes: *Rebellen* im Kulturjahr *Linz09*, und vgl. Interview mit Ruth Mayr vom 12.1.2010, Transkript: Abs. 3, Privatarchiv Regina Matuschek

¹²⁵ Flugblatt „Aufruf, Liebe Frauen und Sympathisanten!“: 18.11.1980, aFz-Archiv

¹²⁶ vgl. Gabriele Müller. Radio-Interview im Sommer 2009 anlässlich es Projektes: *Rebellen* im Kulturjahr *Linz09*, Privatarchiv Regina Matuschek

¹²⁷ vgl. Interview mit Ruth Mayr vom 12.1.2010, Transkript: Abs. 3, Privatarchiv Regina Matuschek

¹²⁸ vgl. Flugblatt o.V., o.O., o.D., „Ende der Hausbesetzung. Wir Frauen machen weiter“, aFz-Archiv und AUF Nr. 27 im Dezember 1980: 31f, Privatarchiv Regina Matuschek

che von ihnen mehrmals, weil sie durch ein Schlupfloch wiederholt ins Haus eindringen konnten, ehe es die Polizei bemerkte.¹²⁹ In einem der letzten Flugblätter riefen die Besetzerinnen zu einer Solidaritätskundgebung am 22. November 1980 am Linzer Schillerplatz auf und baten noch einmal dringend um „aktive Unterstützung“. Das Flugblatt endet mit den Worten: „FRAUEN GEMEINSAM SIND STARK [sic!]“.¹³⁰

3.2 Reaktion der Bevölkerung und die Berichterstattung in der Presse

Die Linzerinnen und Linzer reagierten unterschiedlich auf die Besetzung. Gabriele Müller war eine der Hausbesetzerinnen. Sie erinnert sich, dass es von manchen Anrainern des Hauses in der Altenberger Straße solidarischen Zuspruch gab. Sie meinten, es wäre endlich an der Zeit, mit dem leer stehenden Haus etwas zu machen. Andere sagten: „Das ist gut, was ihr da macht, wir brauchen das [...]“, einige von ihnen unterstützten die Besetzerinnen sogar mit Lebensmitteln.¹³¹ Die *Arbeiter Zeitung* (AZ), das in Wien erschienene Zentralorgan der SPÖ¹³², vermittelte hingegen ein ganz anderes Bild. Die Bewohner der Häuser hätten die Besetzerinnen „[...] mit Sprüchen wie: ‚Die gehören eh alle vergast‘ endgültig vertrieben“.¹³³ Diese Wortwahl soll den Konnex zur nationalsozialistischen Geschichte Deutschlands und Österreichs herstellen. Mit dem Wort ‚vergasen‘ ist in unserem Kulturkreis die Massenvernichtung sogenannten ‚unwerten Lebens‘ von Menschen gemeint. Diese Ausdrucksweise wurde, einen Zeitgenossen oder eine Zeitgenossin zitierend, von der AZ in keiner Weise kommentiert, sondern diente als extremes Symbol, um zu zeigen, dass die Bevölkerung diese Hausbesetzung nicht unterstützte.

Die Berichterstattung in der oberösterreichischen Presse war sehr unterschiedlich. Die *Oberösterreichischen Nachrichten* (OÖN)¹³⁴ berichteten genau, aus welchen Gruppen sich das Frauenaktionskomitee zusammensetzte. Im Artikel wurde auf den Verdacht, das Gebäude stünde aus Spekulationsgründen leer, eingegangen. Die Aktivistinnen wurden zitiert: ‚Wir sehen nicht ein, warum ein mit öffentlichen Mitteln errichtetes Heim, das angeblich abgewohnt ist [...] zwei Jahre lang leer stehen darf [...]‘.¹³⁵

¹²⁹ vgl. Radio-Interview mit Gabriele Müller im Sommer 2009 anlässlich des Projektes: *Rebellinnen* im Kulturjahr *Linz09*, Privatarhiv Regina Matuschek

¹³⁰ Flugblatt: „Ende der Hausbesetzung. Wir Frauen machen weiter“, o.V., o.O., o.D., aFz-Archiv

¹³¹ Radio-Interview mit Gabriele Müller im Sommer 2009 anlässlich des Projektes: *Rebellinnen* im Kulturjahr *Linz09*, Privatarhiv Regina Matuschek

¹³² vgl. Pürer 1984: 360

¹³³ Die gehören vergast: Frauenhaus geräumt, AZ, 20.11.1980

¹³⁴ Die OÖN sind eine parteiunabhängige Tageszeitung.

¹³⁵ Linz: Frauengruppen besetzten leerstehendes Studentenheim, OÖN, 15.11.1980

Das ÖVP-nahe *Neue Volksblatt*¹³⁶ schrieb über die Hausbesetzung auf der Titelseite, dass die Gruppe des Linzer Frauenkomitees hauptsächlich aus Kommunistinnen und Kommunisten und linken Gruppierungen bestehe, sich selbst aber als parteiunabhängig bezeichne. Am Ende des Artikels hieß es: „Die *Österreichische Hochschülerschaft*, die *Österreichische Studentenunion* und die Heimvertretung des ebenfalls dem *OÖ Studentenwerk* gehörenden Raab Heimes distanzieren sich in einer Presseerklärung deutlich von der Heimbesetzung.“¹³⁷ In der Ausgabe vom 18. November wird in einem Artikel darauf hingewiesen, dass die oberösterreichische Frauenbewegung der ÖVP keine Notwendigkeit für die Hausbesetzung sehe. Angela Orthner meinte „Die ÖVP ist sich der Probleme, die viele Frauen haben, bewusst [...]“.¹³⁸ Es gäbe bereits den ÖVP-nahen Verein *Allein mit dem Kind*, der 1980 gegründet worden war und der sich dieser Problematik rasch und unbürokratisch annehmen würde. Von Partnerproblemen wären aber nicht nur Frauen, sondern auch Männer betroffen. Die Telefonnummer und Adresse der Beratungsstelle werden mit dem Nachsatz bekannt gegeben, dass das Büro „Frauen u n d [sic!] Männern“ offen stehen würde.¹³⁹ Damit spielte das *Neue Volksblatt* auf den Ausschluss der Männer beim geforderten Projekt der feministischen Aktivistinnen an.

Die *Neue Kronen Zeitung*¹⁴⁰ berichtete unter der Schlagzeile: „Linzer Bürgermeister erteilte Hausstürmerinnen Abfuhr: Kinder besetzen Heim“, dass der Bürgermeister den Frauen eine ‚kalte Dusche‘ erteilte. Er wurde wie folgt zitiert: „Mit Kleinkindern und Mädchen, die dem Schulalter kaum entwachsen sind, kann man nicht verhandeln.“ und weiter: „Das sind ja zu 90 Prozent noch Mädchen, [...] die von der Problematik misshandelter Frauen keine Ahnung haben [...]“. Gezeigt wurde das Foto einer Frau mit einem Kind auf dem Arm.¹⁴¹ Mit dieser Art der Berichterstattung wurden die Aktivistinnen infantilisiert¹⁴². Der Begriff ‚Kinder‘ impliziert: unmündig sein, bevormundet werden, nicht ernst genommen werden, geistig unselbstständig sein und zeigt, dass Frausein in der damaligen Gesellschaft genau mit diesen Attributen verbunden war, zumindest aus dem Blickwinkel der *Neue Kronen Zeitung*.

¹³⁶ Das Neue Volksblatt ist eine regionale oberösterreichische Tageszeitung der ÖVP (vgl. Pürer 1984: 360) und fühlt sich „dem christlich-sozialen Gedankengut verpflichtet“. <http://www.volksblatt.at> (download: 16.3.2010)

¹³⁷ Frauen besetzten Studentenheim, Neues Volksblatt, 15.11.1980

¹³⁸ Linzer Heimbesetzung: Kein Ende in Sicht. ÖFB: Frauenprobleme kann man nicht gewaltsam lösen, Neues Volksblatt, 18.11.1980

¹³⁹ vgl. ebenda

¹⁴⁰ Die Neue Kronen Zeitung (heute: Krone) ist eine parteiunabhängige Tageszeitung. vgl. Pürer 1984: 360

¹⁴¹ vgl. Franz Vlach, Linzer Bürgermeister erteilte Hausstürmerinnen Abfuhr: Kinder besetzen Heim, Die Neue Kronen Zeitung, 16.11.1980

¹⁴² geistig unselbstständig machen, bevormunden, <http://www.duden.de/definition/> (download: 25.7.2010)

Manfred Steinhuber vom *OÖ Tagblatt*¹⁴³ erkannte diesen Umstand und wies in seinem Artikel „Nicht wie in Zürich!“ darauf hin, dass es Frauen schwer hätten, ernst genommen zu werden. Er meinte, Protestaktionen von Ärzten, Bauern und Unternehmern würden sehr wohl „[...] bis hinauf zum Bundeskanzler ernst genommen“ werden, die Hausbesetzung der Frauen in Linz würde jedoch größtenteils als „humoristische Einlage“ abgetan. Diese Reaktion würde zeigen: „[...] wie schwer es die Frauen noch immer haben. Nicht nur sich durchzusetzen, sondern überhaupt erst einmal ernst genommen zu werden. Und das erklärt vielleicht auch die spektakuläre Art ihrer Aktion.“ Das Problem Gewalt gegen Frauen wäre vom Magistrat Linz zwar erkannt, aber über Gebühr hinausgezögert worden. Er warnte vor einer Bagatellisierung des Problems, indem er an die Jugendunruhen von 1980 in Zürich erinnerte.¹⁴⁴ Damals taten die bürgerlichen Politiker und Politikerinnen Zürichs die Forderungen der Jugendlichen nach einem autonomen Jugendzentrum mit dem Argument ab, es handle sich bei den Demonstranten und Demonstrantinnen lediglich um ‚Chaoten‘, die einigen wenigen geschulten Anstiftern und Anstifterinnen folgten. In der Folge davon kam es zu Straßenschlachten zwischen den protestierenden Jugendlichen und der Züricher Polizei.¹⁴⁵ Gerhard Höchtler vom *OÖ Tagblatt* warnt in diesem Zusammenhang im Artikel „Kinderprotest?“ vom 19. November 1980 davor, die Protestaktion der Linzer Frauen nicht ernst zu nehmen. Er hatte erwartet, dass die Hausbesetzung durch Frauen in den Printmedien belächelt werden würde, meinte aber, dass ihn die Reaktion der verantwortlichen Politiker trotzdem überrascht habe. Er sähe es problematisch, die Frauen als Gesprächspartnerinnen abzulehnen und zitierte einen Kommentar aus der *Neuen Kronen Zeitung* „[...] weil man meint, es ‚mit kaum dem Schulalter entwachsenen Kindern‘ zu tun zu haben.“¹⁴⁶ Auch in Zürich hatte es die Schweizer Polizei abgelehnt mit den Jugendlichen zu sprechen, was sich später als Fehler erwies.

An 20. November schrieb Franz Vlach in der *Neuen Kronen Zeitung* unter der Schlagzeile: „Nach Abfuhr durch die Politiker: Hausbesetzerinnen in Zwickmühle!“: während sich „[...] die Politiker vom gewaltsamen Eindringen der Aktionistinnen distanzieren, trafen Solidaritätserklärungen, unter anderem von Lesbierinnengruppen, im besetzten Heim ein.“¹⁴⁷ Hier stellt sich die Frage, warum die sexuelle Orientierung der Frauen im Bericht Erwähnung fand. Lesbische Frauen stellten in den 1980er Jahren eine diskriminierte Randgruppe der Gesellschaft dar. Der Subtext dieses Zeitungskommentars ist: Nicht die Mehrheit der Frauen unter-

¹⁴³ Das OÖ Tagblatt war 1980 die Tageszeitung der SPÖ in Oberösterreich. (vgl. Pürer 1984: 360) Es wurde 1987 von der AZ übernommen.

¹⁴⁴ vgl. Manfred Steinhuber, Nicht wie in Zürich!, OÖ Tagblatt, 15.11.2010

¹⁴⁵ vgl. Jugendunruhen, Historisches Lexikon der Schweiz, <http://www.hls-dhs-dss.ch> (download: 3.3.2010)

¹⁴⁶ Gerald Höchtler, Kinderprotest?, OÖ Tagblatt, 19.11.1980

¹⁴⁷ Franz Vlach, Nach Abfuhr durch die Politiker: Hausbesetzerinnen in Zwickmühle!, Die Kronen Zeitung, 17.11.1980

stützt die Forderungen, sondern nur eine kleine, gesellschaftlich nicht anerkannte Frauengruppe mit einer, für damalige Verhältnisse, fragwürdigen Sexualmoral. Weiter sprach die *Neue Kronen Zeitung* von der Hausbesetzung als von einem „Schlag ins Wasser“. Die Politiker würden diese links orientierten Studentinnen „aushungern“ und hätten deren Forderungen als „Utopie“ zurückgewiesen, gleichzeitig wurde aber im selben Artikel die erste reale Reaktion kolportiert: Laut Bürgermeister Hillinger sollte ohnehin im Frühjahr 1981 ein Frauenhaus in Linz eröffnet werden.¹⁴⁸

Das *OÖ Tagblatt* kommentierte die Hausbesetzung unter der Schlagzeile: „Hausbesetzerinnen fordern Frauenzentrum“. Das Frauenaktionskomitee wird als parteiunabhängige Gruppe beschrieben. Es hieß, Bürgermeister Hillinger würde mit den Frauen nicht verhandeln, weil schon der SPÖ-nahe Verein *Soziale Hilfe für gefährdete Frauen* kurz vor dem Abschluss von Verhandlungen zur Errichtung eines Frauenhauses stehen würde und bereits im Frühjahr 1979 mit einem Frauenhausprojekt begonnen hätte, das kurz vor seiner Verwirklichung stünde.¹⁴⁹ In einer Presseaussendung der Hausbesetzerinnen, die am Tag vor Beendigung der Besetzung am 18. November im *OÖ Tagblatt* veröffentlicht wurde, heißt es auszugsweise:

„Wir sind sehr erfreut über den ersten Erfolg unserer Aktion. Die Mittel für ein Haus für misshandelte Frauen und Kinder sind nun genehmigt. Deshalb sehen wir uns als Frauenaktionskomitee veranlasst mit dem SPÖ-nahen Verein ‚Soziale Hilfe für gefährdete Frauen‘ in diesem Projekt gleichberechtigt zusammenzuarbeiten. Wir lehnen es jedoch ab, diesem Verein als Einzelpersonen beizutreten.“¹⁵⁰

Hier wird noch einmal deutlich, dass das Prinzip der Selbstverwaltung ohne parteipolitische Einmischung und Bevormundung zentrales Merkmal der Forderungen, der sich als autonom definierenden Frauen, war.¹⁵¹ In der Folge wird im Artikel noch einmal darauf hingewiesen, dass mit der Zusage zur Errichtung eines Frauenhauses nur ein Teil der Forderungen erfüllt wären. Am 19. November 1980 wurde das Studentenheim von der Polizei geräumt. In den *OÖN* hieß es dazu:

„Die streitbaren Frauen räumten das besetzte Haus. Nicht alle gingen auf eigenen Beinen, einige wurden getragen, manche schluchzten herzerreißend, andere lachten der Polizei ins Gesicht. Im Freien gaben sie noch einmal ein Beispiel ihrer Solidarität und sangen im Chor: ‚Frauen, steht zusammen!‘“¹⁵²

¹⁴⁸ vgl. Hausbesetzung in Linz war Schlag ins Wasser, Die Kronen Zeitung, 18.11.1980

¹⁴⁹ vgl. Hausbesetzerinnen fordern Frauenzentrum, OÖ Tagblatt, 15.11.1980

¹⁵⁰ Besetzerinnen: Polizei muß uns hinaustragen, OÖ Tagblatt, 18.11.1980

¹⁵¹ vgl. ebenda

¹⁵² Schluchzende Besetzerinnen aus Studentenheim vertrieben OÖN, 19.11.1980

Einen Tag später, am 20. November, berichteten die OÖN, dass die Besetzerinnen mit Schadenseratzforderungen rechnen müssten, weil sie Glastüren zerbrochen, Wände beschädigt hätten und aufgrund der getätigten Telefongespräche Stromdiebstahl entstanden wäre. Es wird auch erwähnt, dass die Aktivistinnen ihrerseits überlegen würden, Beschwerde beim Verfassungsgerichtshof einzubringen, weil die Räumung des Hauses gesetzlich nicht gedeckt gewesen wäre. Die Frauen würden weiter für ein Frauenzentrum kämpfen. Im Artikel wurde erwähnt, dass bei der Räumung „[...] auch ein Dutzend Polizistinnen aus Wien im Einsatz waren.“¹⁵³ Mit der Erwähnung der weiblichen Polizeibeamtinnen wurde dem Vorwurf männlicher Machtausübung entgegengewirkt und gezeigt, dass die Hausbesetzung nicht gewaltsam nur durch Männer beendet worden war, sondern dass vielmehr auch Frauen gegen Frauen vorgingen. Fehlende Frauensolidarität wird auch in einem Artikel der parteiunabhängigen Tageszeitung *Salzburger Nachrichten* geortet¹⁵⁴. Im Artikel „Parteien-Objekt“ hieß es dazu, dass offenbar verschiedene Frauenorganisationen nicht im Stande wären, gleiche Ziele gemeinsam zu verfolgen und dass Parteischranken scheinbar stärker wären als gemeinsame Anliegen. Gemeint war damit, dass die VP-Aktion *Allein mit dem Kind* und der SP-Verein *Soziale Hilfe für gefährdete Frauen und ihre Kinder* gleiche Projekte für misshandelte Frauen planen würden, aber nicht gemeinsam vorgingen. Dadurch würden, so die Autorin des Artikels, Frauen gegeneinander ausgespielt, um politisches Kapital daraus zu schlagen und ‚die Frau‘ wäre wieder einmal zum Objekt gemacht worden.¹⁵⁵

Die Frauendemonstration, die nach der Hausbesetzung am 22. November in Linz stattfand, geriet nicht zur Solidaritätskundgebung der Linzer Bevölkerung. Eine Aktivistin, die der Demonstration beiwohnte, berichtet in der AUF vom Dezember 1980, dass die Veranstaltung von der Linzer Bevölkerung sehr negativ aufgenommen wurde.¹⁵⁶ Die *Neue Kronen Zeitung* schrieb, dass 100 linksorientierte Feministinnen am Samstag für die Errichtung eines Frauenhauses demonstrierten. Ein Foto, das einige Demonstrantinnen zeigt, wird wie folgt kommentiert:

„Mit Unmutsäußerungen wie ‚Die haben ja noch keine Ahnung von Problemen misshandelter Frauen‘ und ‚Ob die überhaupt schon Geld durch ehrliche Arbeit verdient haben?‘ wurden die Demonstrantinnen von der Linzer Bevölkerung während ihres Marsches auf der Landstraße überschüttet.“¹⁵⁷

¹⁵³ Nach Sturm auf Studentenheim folgt gerichtliches Nachspiel: OÖN, 20.11.1980

¹⁵⁴ vgl. Pürer 1984:360

¹⁵⁵ vgl. Parteien-Objekt, *Salzburger Nachrichten*, 20.11.1980

¹⁵⁶ vgl. AUF-eine Frauenzeitschrift, Heft 27 im Dezember 1980: 31f

¹⁵⁷ Nach Schmieraktionen und erneuter Demonstration: Frauenkomitee drohte mit neuen Besetzungen, *Die Kronen Zeitung*, 23.11.1980

Mit dieser Art der Berichterstattung wurde wiederholt die Kompetenz und die Integrität der Demonstrantinnen in Frage gestellt und vor allem wurde den Lesern und Leserinnen deutlich gemacht, dass die Linzer Bevölkerung die Anliegen der Demonstrantinnen nicht unterstützte.

In seinem Resümee nach der Hausbesetzung meinte Hermann Czekal vom *OÖ Tagblatt* unter der Schlagzeile: „Keiner ist zu jung“: „Ein guter Zweck mag derartige Mittel zwar heiligen, kann aber die zwangsläufigen Folgen nicht verhindern.“ Er versucht in der Folge die Frage zu beantworten: „War es ein guter Zweck?“ Czekal meint ja, denn ein Frauenzentrum „mit allem Drum und Dran“ und „eine Zufluchtsstätte für misshandelte [sic!] Frauen“ sind „eine gute Sache“. Die Hausbesetzerinnen müssten jetzt aber beweisen, dass es ihnen in erster Linie um die Sache und nicht um „mutwillige politische Demonstrationen“ gegangen ist. „Ist es ihnen ernst mit einem Frauenzentrum, müssen sie dafür werben [...]“. ¹⁵⁸

Zusammenfassend kann zur Berichterstattung in der Tagespresse gesagt werden, dass sich sowohl die Politikerinnen und Politiker der ÖVP wie auch der SPÖ in ihren jeweiligen Presseorganen dem *Neuen Volksblatt*, dem *OÖ Tagblatt* und der Wiener *AZ* von der Methode der Hausbesetzung distanzieren und diese ablehnen. *Kronen Zeitung* und *Neues Volksblatt* positionieren die Besetzerinnen dem linken Spektrum zugehörig, das *OÖ Tagblatt* spricht von parteiunabhängigen Gruppen und distanziert sich damit als Parteiorgan der SPÖ ebenso von den Aktivistinnen. Seitens der OÖN war man um eine objektivere Darstellung der Ereignisse bemüht und wies gleichzeitig immer wieder auf die Rechtsfolgen hin, die die Hausbesetzung nach sich ziehen würde. In den *Salzburger Nachrichten* wurde neben der Berichterstattung auch einer gesellschaftskritischen Betrachtungsweise der Ereignisse Raum gegeben. *Neues Volksblatt* und *OÖ Tagblatt* stimmten den Forderungen des *Frauen Aktionskomitees* nach einem Zufluchtsort für misshandelte Frauen und Kinder zwar inhaltlich zu, nutzten aber gleichzeitig die Vorfälle rund um die Hausbesetzung, um ihre eigenen Projekte und politischen Standpunkte zu kolportieren. Verständnis und Zustimmung in der oberösterreichischen Presse fanden die Hausbesetzerinnen nur ansatzweise. Einige wenige Journalisten bemühten sich, ein differenzierteres und gesellschaftskritischeres Bild der Situation, abseits der Methoden der Boulevardpresse, zu zeichnen.

3.3 Unterstützung und Nicht-Unterstützung

Unterstützung für die Hausbesetzung gab es fast ausschließlich von den Akteurinnen und Akteuren aus der Bewegung selbst. Hunderte Solidaritätserklärungen in Form von Briefen und

¹⁵⁸ Hermann Czekal, Keiner ist zu jung, Tagblatt, 20.11.1980

Telegrammen wurden in den Novembertagen 1980 in das besetzte Studentenheim in der Altenberger Straße gesandt. Die Unterstützungsschreiben kamen von verschiedenen autonomen Frauengruppen, Jugendvereinen, alternativen Gruppen aus der Umwelt- oder Jugendbewegung, von lesbischen Frauen und von politischen Verbänden aus dem kommunistischen oder sozialdemokratischen Umfeld aus Österreich und dem deutschsprachigen Ausland.¹⁵⁹

In Innsbruck fand ein Solidaritätsfest für die Hausbesetzerinnen statt und in der Arena in Wien veranstalteten Erika Pluhar, Marie-Theres Kerschbaumer, Kurt Winterstein und andere Künstlerinnen und Künstler eine Solidaritätsveranstaltung für das Linzer Frauenaktionskomitee, das die Eintrittsgelder als Spende erhielt.¹⁶⁰ Viele Privatpersonen sandten Briefe oder unterstützten das Aktionskomitee mit Geldspenden. Es wurden mehr als 800 Unterschriften gesammelt, die den Hausbesetzerinnen Zustimmung und moralische Unterstützung versicherten. Das mit Abstand am häufigsten geschriebene Wort in diesen Telegrammen und Schriftstücken, war das Wort ‚Solidarität‘.

Aus der Bewegung wurden von Aktivisten und Aktivistinnen anderer Gruppen Briefe an den Linzer Bürgermeister, an Staatssekretärin Johanna Dohnal und Bundeskanzler Bruno Kreisky gesandt, um sich mit den Aktivistinnen solidarisch zu zeigen.¹⁶¹ Eine Parteigenossin vom *Verband Sozialistischer Studenten Österreichs* in Innsbruck, schrieb an ihren Parteikollegen Franz Hillinger:

„Als Sozialist müsstest Du jedoch wissen, dass es geradezu eine Verpflichtung jedes bewussten Sozialisten und jeder bewussten Sozialistin ist, mit voller Kraft auf die tatsächliche Gleichberechtigung von Mann und Frau in der Gesellschaft hinzuwirken. [...] Wir hoffen, dass in Dir noch ein letzter Rest von sozialistischer Gesinnung schlummert und Du Dich dazu aufraffen kannst, einzugestehen, dass Deine bisherige Haltung falsch war.“¹⁶²

Zumindest in ihren öffentlichen Reaktionen zeigten sich manche sozialistischen Politiker und Politikerinnen mit den Hausbesetzerinnen nicht solidarisch. Gabriele Müller erinnert sich in ihrem Radiointerview: „Auch die damalige Sekretärin für Frauenangelegenheiten [...] Johanna Dohnal [...] hat sich ausdrücklich von der Besetzung distanziert [...]“¹⁶³

¹⁵⁹ vgl. Solidaritätserklärungen aus Österreich und dem Ausland, Telegramme, Unterstützungserklärungen Briefe an der Bürgermeister, aFz-Archiv

¹⁶⁰ vgl. Flugblatt des LFA ‚Aufgelöste Versammlung – aufgelöst‘, 1980, aFz-Archiv

¹⁶¹ vgl. Solidaritätserklärungen aus Österreich und dem Ausland, Telegramme, Unterstützungserklärungen Briefe an der Bürgermeister, aFz-Archiv

¹⁶² Brief von Jean-Marie-Jacoby VSSTÖ Innsbruck, Solidaritätserklärungen aus Österreich und dem Ausland, Telegramme, Unterstützungserklärungen Briefe an der Bürgermeister, aFz-Archiv

¹⁶³ Radio-Interview mit Gabriele Müller im Sommer 2009 anlässlich es Projektes: Rebellinnen im Kulturjahr Linz09, Privatarchiv Regina Matuschek

Johanna Dohnal selbst äußerte sich dazu wie folgt in ihrem Telegramm an die Linzer Hausbesetzerinnen:

„bei meiner pressekonferenz am 15.11.1980 in wienerneustadt habe ich auch zur besetzung des studentenheims in linz durch frauengruppen stellung bezogen stop ich habe den journalisten erklart dass die verantwortlichen die forderungen die erhoben werden sehr ernst nehmen sollten und dass es sich um berechnigte anliegen der frauen handelt stop als wichtig habe ich es auch bezeichnet dass durch die aktion die tatsache aufgezeigt wurde dass ein aus oeffentlichen mitteln gefoerdertes haus leer steht und dass diese tatsache sicher einer ueberpruefung bedarf stop handlungen wie die ungesetzliche besetzung eines hauses koennen jedoch dazu fuehren dass es fuer eine gewisse zeit schwieriger wird berechtigten anliegen gehoer zu verschaffen stop auch darauf habe ich hingewiesen stop einige zeitungskommentare sind schon in dieser richtung geschrieben worden stop johanna dohnal“¹⁶⁴

Auf der ersten Seite des *OÖ Tagblattes* war am selben Tag folgende Schlagzeile zu lesen: „Dohnal für Frauenforderung aber gegen Hausbesetzung.“ Sie forderte, wie es in diesem Artikel heißt, die zuständigen oberösterreichischen Politiker auf, die Forderungen der Frauen ernster zu nehmen, wies aber darauf hin, dass sie die Methode der Hausbesetzung generell ablehnen würde.¹⁶⁵ Die *SPÖ-Frauen* in Oberösterreich haben sich, so Gabriele Müller „[...] auch alle ganz abgewendet [...]“¹⁶⁶ Mit den Worten: „Nicht einmal ignorieren“, lehnte auch die Vorsitzende des Bezirksfrauenkomitees Linz-Stadt, Edith Dobesberger eine Solidarisierung mit den Hausbesetzerinnen ab.¹⁶⁷

3.4 Die Folgen der Hausbesetzung

Die Besetzung zog unterschiedliche rechtliche Folgen nach sich. Gegen die Aktivistinnen wurde vom Eigentümer, dem *OÖ Studentenwerk*, Besitzstörungsklage eingereicht. Das von der Linzer Polizei festgestellte Delikt des Hausfriedensbruchs wurde von der Staatsanwaltschaft zurückgewiesen.¹⁶⁸ Gegen die Besitzstörungsklage erhoben die Anwälte der beklagten Frauen Rekurs beim Landesgericht Linz. Diesem wurde schließlich im Mai 1981 stattgegeben. Das Klagebegehren des *OÖ Studentenwerkes* wurde aus formalen Gründen abgewiesen. Das hieß, dass der Hausbesitzer die Anwaltskosten übernehmen musste und den Aktivistinnen den Kostenersatz, den sie entrichtet hatten, zurückerstatten musste.¹⁶⁹

¹⁶⁴ Telegramm von Johanna Dohnal, 17. 11. 1980, aFz-Archiv

¹⁶⁵ vgl. OÖ Tagblatt, Dohnal für Frauenforderung aber gegen Hausbesetzung, 17.11.1980

¹⁶⁶ Radio-Interview mit Gabriele Müller im Sommer 2009 anlässlich es Projektes: *Rebellinnen* im Kulturjahr *Linz09*, Privataarchiv Regina Matuschek

¹⁶⁷ Hausbesetzerinnen fordern Frauenzentrum, OÖ Tagblatt, 15.11.1980

¹⁶⁸ vgl. Rotstrumpf, Heft 36, 1980: 6, Privataarchiv Regina Matuschek

¹⁶⁹ vgl. OÖ Tagblatt, Besitzstörungsklage des Hauseigentümers abgewiesen. Studentenheimbesetzer haben Prozeß gewonnen: 20.Mai 1981

Vom Besitzer des Hauses, dem *OÖ Studentenwerk*, wurde das Bundesdarlehen für das Haus in der Altenberger Straße zurückgefordert, weil es nicht widmungsgemäß verwendet worden war. Dieser Umstand hatte zur Folge, dass das *OÖ Studentenwerk* plante, das Gebäude zu verkaufen, um das Darlehen zurückzahlen zu können.¹⁷⁰ Die *Heimplattform Linz* bedauerte diesen Umstand und beklagte in diesem Zusammenhang den Verlust von 200 Wohnheimplätzen für Studierende.¹⁷¹

Die Aktion in Linz hatte aber noch ein anderes gerichtliches Nachspiel. Nach der Besetzung hatten die Aktivistinnen gemeinsam beschlossen, eine Beschwerde beim Verfassungsgerichtshof gegen das Vorgehen der Polizei bei der Räumung des Hauses einzubringen. Gabriele Müller erklärte sich bereit, stellvertretend für alle anderen Beteiligten als Beschwerdeführerin aufzutreten. Fast drei Jahre später wurde die Klage am 23. September 1983 als unzulässig zurückgewiesen. Die *Salzburger Nachrichten* vom 13. Dezember 1983 berichteten darüber.¹⁷² Die Gerichtskosten in der Höhe von öS 46.120,-¹⁷³ mussten nun von der Beschwerdeführerin getragen werden.¹⁷⁴ Vereinbart war, dass in diesem Fall alle Frauen gemeinsam für die Kosten aufkommen würden. Dies gestaltete sich aber sehr schwierig, wie sich bald herausstellen sollte, denn die mündlichen Zusagen derer, die sich zur finanziellen Unterstützung bereit erklärt hatten, wurden nur zögerlich eingehalten und so wurde Gabriele Müller im Juli 1984 gepfändet.¹⁷⁵ In einem verzweifelten Aufruf im *Informationsblatt des Frauenzentrum Linz*, wird den Mitfrauen „Nachhilfeunterricht im – leider bisher noch nicht vorgesehenen – Unterrichtsfach: Frauensolidarität [sic!]“¹⁷⁶ empfohlen. Diejenigen der 200 Frauen, die ihre finanzielle Unterstützung zugesagt hatten, aber noch nicht gespendet hatten, wurden dringend aufgefordert ihr Versprechen auch zu halten.¹⁷⁷ Daraufhin trafen die zugesagten Geldbeträge nach und nach ein und schließlich konnten die Gerichtskosten von Gabriele Müller beglichen werden.

Zwei Jahre danach, am 8. Mai 1982, kam es in Wien noch einmal zu einer Hausbesetzung, die aber nur kurz andauerte. Acht Frauen drangen in ein leerstehendes Haus im dritten Wiener Gemeindebezirk Leopoldstadt ein und forderten eine selbstverwaltete Heimstätte für aus der Haft entlassene Frauen und andere Frauenprojekte. Mit einem Megaphon und Transparenten

¹⁷⁰ vgl. Urfahrer Studentenheim wird auch weiterhin leerstehen, Tagblatt, 12.11.1981

¹⁷¹ vgl. Infoblatt der Heimplattform Linz, Altenbergerheim verkauft!, o.V., o.O., o.D., aFz-Archiv

¹⁷² vgl. Räumung war gesetzmäßig. VfGH-Beschwerde einer Linzer Hausbesetzerin verworfen, Salzburger Nachrichten, 13.12.1983

¹⁷³ Der Österreichische Schilling war die bis zum 31.12.1999 gültige Währung in Österreich.

¹⁷⁴ vgl. Brief an die Mitfrauen, o.V., o.O., o.D., aFz-Archiv

¹⁷⁵ vgl. Flugblatt Liebe Frauen!, o.V., o.O., o.D., aFz-Archiv

¹⁷⁶ Informationsblatt des Frauenzentrums Linz, Eine Rechenaufgabe, 1. Jg. Nr. 2, 1984: 6, aFz-Archiv

¹⁷⁷ vgl. ebenda

machten sie auf die ausweglose Situation ihrer Geschlechtsgenossinnen aufmerksam, die, wenn sie aus der Haft entlassen wurden, keine finanziellen Mittel zur Verfügung hatten, um in einer menschenwürdigen Unterkunft zu wohnen. Die *Neue Zeit*¹⁷⁸ berichtete am 9. Mai im Lokalteil über diese Besetzung und erwähnte, dass das leerstehende Objekt für alle Menschen, die in beengten Wohnverhältnissen leben würden oder gar keine Bleibe hätten, eine massive Provokation darstellen würde. Die Polizei beendete kurze Zeit nach Beginn der Besetzung die Aktion.¹⁷⁹

3.5 ... und was bringz?

„Auf den ersten Blick war die Besetzung erfolglos für uns. Das stimmt aber nicht, denn gut und wichtig war schon allein die Bewusstseinsbildung, die bei vielen von uns erfolgt ist, das Selbstbewußter-Werden, das Wissen, daß wir als Frauen etwas erreichen können und daß wir stark sind, gemeinsam sowieso und alleine auch.“ (Sigrid aus Linz)¹⁸⁰

War die Hausbesetzung erfolgreich? Gabriele Müller meint rückblickend: „Die unmittelbare Konsequenz der Hausbesetzung war, dass sehr viele Frauen zueinander gefunden haben und weiterhin politisch aktiv waren.“¹⁸¹

Das *OÖ Tagblatt* berichtete am 20. November 1980, dass die Hausbesetzung „[...] in der Öffentlichkeit ein falsches Bild [...]“ geweckt hätte, weil schon vor der Hausbesetzung eine Beteiligung der Stadt Linz an einem Frauenhaus beschlossen worden war¹⁸². Die Situation wurde wiederholt in der Presse so dargestellt, dass die Forderungen der Aktivistinnen im Hinblick auf das Linzer Frauenhaus schon vor der Aktion seitens der Politik erfüllt, oder zumindest beschlossen worden waren und sowohl SPÖ als auch die ÖVP sich des Problems bereits angenommen hätten. Im *Rotstrumpf* einer Frauenzeitung der KPÖ Wien heißt es dazu:

„Konkretes Ergebnis dieser Besetzung: in Linz wird es wahrscheinlich bald ein Frauenhaus geben. Allerdings wird es vom ‚Verein soziale Hilfe für gefährdete Frauen und Kinder‘ (SP) verwaltet werden. Der ‚Verein Häuser für misshandelte Frauen und Kinder‘, der die Diskussion um ein Linzer Frauenhaus eigentlich in Gang gebracht hat, hat beim Linzer Frauenhausprojekt jetzt nichts mehr mitzureden. [...]“¹⁸³

Tatsächlich aber ging das Linzer Frauenhaus erst zwei Jahre später, 1982 in Betrieb. Seitens der damaligen sozialistischen Politik meint Gabriele Müller, sah man das aber nicht als ein

¹⁷⁸ Die Neue Zeit war 1980 eine Grazer Tageszeitung der SPÖ. (vgl. Pürer 1984: 360) Sie wurde 2001 eingestellt.

¹⁷⁹ vgl. Kurzfristige Hausbesetzung. Polizei machte kurzen Prozeß mit acht Frauen, Neue Zeit, 9.5.1982

¹⁸⁰ Leserbrief von Sigrid in der Zeitung der Demokratischen Initiative 1981: 21, aFz-Archiv

¹⁸¹ Radio-Interview mit Gabriele Müller im Sommer 2009 anlässlich es Projektes: Rebellinnen im Kulturjahr Linz09, Privatarchiv Regina Matuschek

¹⁸² vgl. OÖ Tagblatt, Vereinbarungen schon lange vor Hausbesetzung getroffen, 20.11.1980

¹⁸³ Linzer Hausbesetzung, Rotstrumpf Heft 36 1980: 6, Privatarchiv Regina Matuschek

Ergebnis der Hausbesetzung, sondern heftete es sich „auf die eigenen Fahnen“¹⁸⁴. Die Forderung nach öffentlichen Kindergärten mit arbeitskompatiblen Öffnungszeiten ist bis heute nicht erfüllt. Anlässlich des bevorstehenden 99. Weltfrauentages hieß es am 5. März 2010 in den Österreichischen Radionachrichten von *Ö1*, dass es die derzeitigen Öffnungszeiten vieler öffentlicher Kinderbetreuungseinrichtungen in Österreich Eltern unmöglich machen würde, eine Berufstätigkeit zu den üblichen Dienstzeiten auszuüben. 95 % der Alleinerziehenden in Österreich sind Frauen.¹⁸⁵ Arbeitslose Mütter sind demnach auch heute stärker von Arbeitslosigkeit und damit auch von Armut betroffen als Männer und Frauen ohne Kinder. Den Wunsch nach einem Beratungs- und Kommunikationszentrum für Frauen erfüllten sich die Aktivistinnen selbst. Der Verein *Frauenzentrum* war bereits gegründet, es fehlte nur mehr ein passendes Vereinslokal. Unmittelbar nach der Hausbesetzung beschlossen die Akteurinnen kurzerhand, das geforderte und von der Stadt Linz verweigerte Frauenzentrum selbst ins Leben zu rufen. Es sollte ein autonomes Zentrum für alle Frauen sein, unabhängig von: sozialem Status, sexueller Ausrichtung, ethnischer oder politischer Zugehörigkeit, Alter oder Religion. Frauen sollten in eigenen Räumlichkeiten unter sich sein können und darüber verfügen können. ‚Männerfreie‘ Identifikationsräume für Kommunikation und Rückzug sollten persönliche Entwicklung und ungestörte Entfaltung ermöglichen und fördern. Das Vereinslokal am Hauptplatz Nr. 15 wurde damals kurzerhand zum „Autonomen Frauenzentrum“ erklärt.¹⁸⁶ Die Gründung des aFz wurde somit zu einer unmittelbaren Konsequenz der Hausbesetzung.

¹⁸⁴ Vorgespräch mit Gabriele Müller, Gesprächsprotokoll vom 20.7.2009, Privatarchiv Regina Matuschek

¹⁸⁵ vgl. Statistik Austria, Bevölkerung, Familien, <http://www.statistik.at> (download: 8.3.2010)

¹⁸⁶ vgl. Folder Frauenzentrum Linz, Spalte: Chronik, o.V., o.O., o.D., aFz-Archiv

♀ Teil 3 – Ein Zentrum für uns allein

„Eine Frau ist eine freie Frau, wenn sie über eigenen Raum verfügt.“ (Virginia Woolf)¹

Die Autonomen Frauen trafen sich nach der Hausbesetzung vorerst einmal in den Räumen der Linzer *Stadtwerkstatt*² in der Friedhofstraße 6 in Urfahr³. Hier fand jeden Montagabend das Frauencafé, die älteste Veranstaltung des aFz, statt. In der Stadtwerkstatt stand ihnen dazu ein kleiner Raum als Vereinslokal zur Verfügung.⁴ Ein Jahr später, im Jahr 1981, wurde am Hauptplatz 15⁵ ein eigenes Vereinslokal angemietet und das Montagscafé fand dort eine neue Bleibe.⁶ Bei diesen offenen Abenden wurde viel diskutiert, gemeinsame politische Aktivitäten und Demonstrationen wurden geplant, Kontakte geknüpft und Freundschaften geschlossen. Bereits im Jahr 1983, drei Jahre nach der Gründung des Frauenzentrums, hatte sich das Frauencafé zu einer „Drehscheibe der Linzer Frauenszene [...]“⁷ entwickelt, schreibt die ehemalige Obfrau Ernestine Harrer in ihrem Rückblick anlässlich des zehnjährigen Jubiläums des aFz. Die Tradition des Montagscafé lebt bis heute, wo sich politisch denkende Frauen zum Gespräch in aFz treffen.

In der Anfangszeit hatte das Zentrum zirka 300 Mitfrauen. Nach der Hausbesetzung traten viele Frauen dem Verein bei. Damals konnte sich das Zentrum durch Spenden und Mitgliedsbeiträge selbst finanzieren und sogar stundenweise eine Juristin anstellen, die kostenlose Rechtsberatung für Frauen durchführte.⁸ Dies war unter anderem deshalb möglich, weil viele Tätigkeiten, die im Zentrum anfielen, ehrenamtlich verrichtet wurden. Es gab keinerlei Subventionen oder öffentliche Gelder für den Verein und seine Projekte. Sowohl für die Betriebskosten als auch für Renovierungsarbeiten oder Öffentlichkeitsarbeit hatten die Mitfrauen selbst aufzukommen. Ruth Mayr erinnert sich, dass sich die Autonomen Frauen bemühten durch eigene Spenden Geld aufzubringen, damit sie Papier und Farbe für Plakate, Getränke für die Vereinstreffen und Heizmaterial für das Vereinslokal bezahlen konnten.⁹

„[...] ich habe jeden Montag gekocht und am Dienstag hab ich den Frauennotruf gemacht, der wurde dann aufgebaut. [...] Ich hab kein Auto gehabt, ich hab ein Mofa

¹ Aus dem Leitbild des aFz: Frauen & Raum, <http://www.frauenzentrum.at> (download: 2.4.2010)

² Die Stadtwerkstatt ist ein Linzer Kulturverein. Er war 1979 zu folgendem Zweck gegründet worden: „Ziel ist die kritische Auseinandersetzung mit den Bedingungen des Lebens in der Stadt und die Förderung kultureller Initiativen auf volksnaher Ebene.“ (Zitat aus den Statuten der Stadtwerkstatt) vgl. <http://www.stwst.at> (download: 12.5.2010)

³ Heute befindet sich die Stadtwerkstatt in der Kirchengasse 4.

⁴ vgl. Interview mit Ruth Mayr vom 12.1.2010, Transkript: Abs. 4, Privatarchiv Regina Matuschek

⁵ Von 1981 bis 1988 befand sich das Vereinslokal des aFz am Hauptplatz 15.

⁶ vgl. Ernestine Harrer, in: Jubiläumsschrift 10 Jahre aFz 1990: 8, aFz-Archiv

⁷ ebenda

⁸ vgl. Vorgespräch mit Gabriele Müller, Gesprächsprotokoll vom 20.7.2009, Privatarchiv Regina Matuschek

⁹ vgl. Interview mit Ruth Mayr vom 12.1.2010, Transkript: Abs. 12, Privatarchiv Regina Matuschek

gehabt. Erst hab' ich [...] eingekauft, dann bin ich ins Frauenzentrum gegangen, hab' eingehetzt, [...] eine Suppe gekocht, weil ich hab' immer gemeint, die kommen halb erfroren daher. Einen Kaffee oder einen Tee hab' ich gemacht, das hat's immer schon gegeben. [...] Ich finde, Gespräche entwickeln sich nur, wenn du ein bisserl rastest, wenn du dich ein bisserl niedersetzt und etwas entwickelst [...]"¹⁰

Die fixen Aktivitäten des aFz in den ersten Jahren waren das Frauencafé am Montag, in dessen Rahmen auch Filmvorführungen zu sehen waren, der Notruf für vergewaltigte Frauen und die Lesbengruppe, die sich zwei Mal im Monat im Frauenzentrum traf. Darüber hinaus gab es den Arbeitskreis *Öffentlichkeitsarbeit*, der die Aufgabe hatte zu frauenrelevanten Themen in den Medien öffentlich Stellung zu nehmen und den *Schwarzau-Arbeitskreis*, der inhaftierte Frauen betreute.¹¹ Es gab damals eine große Bereitschaft im Frauenzentrum mitzuarbeiten. Das Engagement im aFz wurde als politische Arbeit definiert, heute würde man dafür die Bezeichnung ‚ehrenamtliche Tätigkeit‘ verwenden. Gabriele Müller meint, dass die Frauen gerne mitgearbeitet haben, keine von ihnen verlangte Geld. Man tat das einfach für die gemeinsame Sache. Sie beobachtet, dass sich das inzwischen geändert hat. Heute sind weniger Frauen bereit kostenlos im Zentrum mitzuarbeiten. Vor allem die jungen Frauen stellen nicht mehr so selbstverständlich ihre Arbeitszeit gratis zur Verfügung.¹²

In der Anfangszeit war das Engagement von den Idealen der *Autonomen Frauenbewegung* getragen. Die feministischen, gesellschaftspolitischen Ziele des Zentrums wurden mit viel Einsatz und Leidenschaft verfolgt, wie wir im folgenden Kapitel über die Aktivitäten der ersten zehn Jahre sehen werden.

1 Die Aktivitäten der ersten Jahre

„Ja Frauen, es heißt höllisch aufpassen, daß wir nichts übersehen. Und es heißt aufzeigen, was uns auffällt. Es nützt nichts, im stillen Kämmerlein oder bestenfalls in der Frauengruppe empört zu sein.“¹³

Die autonomen Frauen in Linz begannen nach der Gründung ihres Zentrums, getreu nach den politischen und kulturellen Zielen der *Autonomen Frauenbewegung*, verschiedene Aktivitäten zu planen und durchzuführen. Es ging um nichts Geringeres als gesellschaftliche Veränderungen einzuleiten, um die Voraussetzung für ein selbstbestimmtes Leben ‚aller Frauen‘ zu schaffen. Die autonomen Frauen wollten gesellschaftliche Strukturen verändern und mussten

¹⁰ Interview mit Ruth Mayr vom 12.1.2010, Transkript: Abs. 10, Privatarhiv Regina Matuschek

¹¹ vgl. Folder Frauenzentrum Linz, o.V., o.O., o.D., aFz-Archiv

¹² vgl. Vorgespräch mit Gabriele Müller, Gesprächsprotokoll vom 20.7.2009, Privatarhiv Regina Matuschek

¹³ Informationsblatt des Frauenzentrums Linz Nr. 2/1984: 3, o.V., o.O., o.D., aFz-Archiv

deshalb auch Allianzen mit anderen Gruppen eingehen.¹⁴ Wie heute waren die Mitfrauen des aFz auch damals in vielfältige, gesellschaftliche, hierarchische Macht- und Ungleichheitsverhältnisse eingebunden.

In den 1980er Jahren haben sich die Gruppen aus Alternativ-, Umwelt-, Friedens- und Frauenbewegung gegenseitig unterstützt, vor allem wenn es um zivilen Ungehorsam und um das Aufzeigen von Herrschaftsverhältnissen ging. So beteiligten sich die Mitfrauen des aFz auch an Demonstrationen der Friedens- oder Umweltbewegung oder an Protestaktionen, wie der Aktion „Giro-Blau“, der alternativen Linzer Stadtzeitung *Remise*. Die *Remise* hatte ihre Leserinnen und Leser zu dieser Aktion aufgerufen. Dabei sollten die Abbuchungsaufträge der Stromrechnungen storniert werden. Die Beträge sollten stattdessen bar beim Stromversorger oder mit Erlagschein beim Postamt eingezahlt werden. Mit diesem Aufruf sollte die Verbuchung der Einnahmen gestört und verzögert werden und damit „[...] ein bisschen Sand ins Getriebe der immer unverschämter agierenden Energieversorgungsunternehmen [...]“ gestreut werden, die, so die Autorin des Artikels, völlig unkontrolliert, mit unsozialen Praktiken die Umwelt zerstören würden. Die Redakteurinnen des *Informationsblattes* übernahmen diesen „Aufruf zum zivilen Ungehorsam“ in ihre Vereinszeitung und riefen ihre Leserinnen dazu auf, sich an dieser Aktion zu beteiligen.¹⁵ Seitens der Aktivistinnen und Aktivisten war man davon überzeugt, durch persönlichen Einsatz politisch Einfluss nehmen zu können.

Das *Informationsblatt des Frauenzentrums Linz* wurde vier bis sechsmal pro Jahr in „Eigenvervielfältigung“¹⁶ vom aFz herausgegeben. Die erste Ausgabe erschien im Jahr 1984. Die Vereinszeitung enthielt „Veranstaltungstermine, Frauenthemen und andere aktuelle Themen“.¹⁷ Es wurde an alle Mitfrauen des Zentrums versandt und diente neben seiner Funktion als Vereinszeitung auch dem Austausch von Informationen mit anderen Frauenprojekten in Österreich und dem deutschsprachigen Ausland. Frauen aus den verschiedenen Gruppen konnten Beiträge ans Informationsblatt senden, oder Themen vorschlagen, die dann von den Redakteurinnen aufgegriffen wurden.¹⁸

1.1 Demonstrieren – das Gegenteil von Unsichtbarsein

Sechs meiner Interviewpartnerinnen waren schon in den 1980er-Jahren in der Frauenbewegung und erzählten begeistert vom Aktivismus jener Zeit, der vor allem ein Gefühl der Zu-

¹⁴ vgl. Weckert/Wischermann 2006: 9

¹⁵ vgl. Informationsblatt des Frauenzentrums Linz Nr. 3/1984, GIRO-BLAU: 4f, aFz-Archiv

¹⁶ vgl. Informationsblatt des Frauenzentrums Linz Nr. 2/1984: 1, aFz-Archiv

¹⁷ Tätigkeitsbericht des aFz 1988: 3, aFz-Archiv

¹⁸ vgl. Informationsblatt des Frauenzentrums Linz Nr. 3/1984: 1, aFz-Archiv

sammengehörigkeit unter ihnen erzeugte. Ruth Mayr erzählt, dass sich die Frauen im Zentrum regelmäßig trafen um zu diskutieren und ihre Aktivitäten zu planen. „Eine Demo machte viel Arbeit - wer organisiert, wer macht die Plakate, wer geht zur Polizei u.s.w. Das war unter anderem die Arbeit in den Plenen. Diese fanden meist einmal wöchentlich statt.“¹⁹ Sie erzählt, dass ihre Teilnahme an einer Demonstration in Linz, neben dem politischen Engagement auch noch eine pädagogische Auswirkung hatte.

„Das erste Mal [...] in Linz, wie ich demonstriert hab, kommt auf einmal meine Enkelin auf mich zu. Sagt sie, ‚Oma was tust denn du da?‘ das war eine Friedensdemo [...] Hab ich gesagt, ‚ja demonstrieren‘. ‚Ja wieso denn?‘ Hab’ ich gesagt, ‚dann geh’ ein Stückerl mit, dann hör’ was die Leut’ sagen, dann wirst schon wissen was passiert und warum und weshalb‘ und die ist dann nachher auch so geworden. Hat sich nichts mehr gefallen lassen.“²⁰

Ruth Mayr vermutet, dass sie durch ihren Einsatz in der Frauenbewegung ihrer Tochter und ihrer Enkeltochter ein feministisches Vorbild war, denn beide haben sich bis heute eine emanzipierte Einstellung bewahrt. Hilde Unterstab definiert den damaligen Aktionismus als ein „Sichtbar-machen“. Man hat sich „einfach verkleidet, [...] irgend welche Folder gemalt, ist gemeinsam durch die Straßen gezogen und hat Wirbel [sic!] gemacht“. Sofort hatte man die Aufmerksamkeit der Menschen auf der Straße. Natürlich sind „[...] auch blöde Meldungen von den Leuten gekommen, das ist klar“ sagt sie. Trotzdem haben ihr damals „[...] diese gemeinsamen Aktionen [...] schon sehr gefallen. [...] das war dann nachher immer so ein schönes Gefühl, wenn wir uns [...] zusammengesetzt haben, weil wir wussten, dass wir etwas getan hatten“.²¹ Susi Hubert nahm auch gerne an Demonstrationen teil und hat deshalb sogar hin und wieder Urlaub genommen. Sie sagt, ihr war es wichtig zu handeln und nicht immer nur „zu schimpfen und zu nörgeln“. Heute ist sie davon überzeugt, „dass es etwas genützt hat, dass die Frauen damals auf die Straße gegangen sind“. Sie fährt fort: „Und solche Erfolge, die werden so leicht vergessen. Besonders jetzt bei der Jugend [...], die brauchen um nichts mehr kämpfen. [...] Ich glaube, je besser es einem geht desto weniger kämpft man, [...] es gibt ja eigentlich eh nichts mehr zum Kämpfen.“²²

Die ehemaligen Aktivistinnen bedauerten in den Interviews, dass die Bereitschaft zu protestieren, sich einzusetzen und auf die Straße zu gehen bei den jungen Frauen heute in dieser Form nicht mehr vorhanden ist. Gabriele Müller formuliert es so: Die bemerken scheinbar gar nicht, dass wir Frauen „uns auf dünnem Eis bewegen“. Sie hält es für möglich, dass das von

¹⁹ Brief von Ruth Mayr, 13.1.2010 nach dem Interview vom 12.1.2010, Privatarhiv Regina Matuschek

²⁰ Interview mit Ruth Mayr vom 12.1.2010, Transkript: Abs. 35, Privatarhiv Regina Matuschek

²¹ Interview mit Hilde Unterstab, 19. 1. 2010, Transkript, Abs. 6 – 8, Privatarhiv Regina Matuschek

²² Interview mit Susi Hubert, 1. 2. 2010, Transkript Abs. 5, Privatarhiv Regina Matuschek

der Frauenbewegung erkämpfte, in Zukunft auch wieder durch politische Entscheidungen zurückgenommen werden könnte.²³

1.2 Aktionseinheiten, Arbeitskreise und Kollektive

Um den weiblichen Aktionsradius in einer männerzentrierten Gesellschaft zu erweitern, war es aus Sicht der autonomen Frauen notwendig Allianzen zu bilden. Bei der Durchsicht der Unterlagen im Archiv des aFz wird dies deutlich. In den 1980er Jahren waren ‚Aktionseinheiten‘ und ‚Kollektive‘ entstanden, in denen sich Frauen aus den verschiedenen politischen Gruppen zur Durchführung einzelner Projekte zusammengetan hatten. Sie wollten unabhängig von religiösen oder politischen Überzeugungen gemeinsam für ‚die Sache der Frau‘ aktiv werden. Frauen aller politischen Lager sollten zusammengebracht und zu gemeinsamen Diskussionen angeregt werden. Damit ideologische Überzeugungen nicht aufgegeben werden mussten, wurden Arbeitskreise gebildet. In ihnen konnten die Aktivistinnen bei bestimmten Projekten, die sie unterstützen wollten, mitarbeiten. In so genannten Problemkreisen diskutierten sie Themen wie, den Wertwandel der Familie oder die flexible Arbeitszeit. Ein Beispiel für so eine Gruppe war die *Aktionseinheit für das Selbstbestimmungsrecht der Frau*²⁴. In einer ersten gemeinsamen Aktion wurde die Broschüre: *Wie frauenfreundlich ist Linz?* publiziert.²⁵ Darüber hinaus gab es auch Zusammenschlüsse, die mit den Mitteln der Kunst politische Themen aufgriffen und in der Öffentlichkeit präsentierten. Das *Theaterkollektiv* äußerte sich mit dem Medium des Schauspiels gesellschaftskritisch. Im Melodram: „Jungfrau, Mutter oder Hure“²⁶, das am 9. November 1984 in dem Parteibüro der *Kommunistischen Partei Österreichs* (KPÖ) in der Melicharstraße 8 stattfand, wurde die männliche Zuschreibungsmacht und die Reduzierung der Frau auf Mutterschaft und Sexualität in Frage gestellt.²⁷ Auch im aFz gründeten 1990 sieben Frauen eine vereinsinterne Lesbentheatergruppe und gaben im Oktober 1990 anlässlich der 10-Jahresfeier des Frauenzentrums Linz mit dem Stück *Diverses & Anderes* ihr Debüt. „In dieser Szenencollage versuchten die Frauen zwischenlesbische Themen in verschiedenster Weise darzustellen.“²⁸

Das aFz war immer wieder bestrebt mit anderen Frauengruppen zu kooperieren. Im Zuge der Entwicklung der Frauenbewegung waren Sommeruniversitäten für Frauen entstanden. Die

²³ vgl. Vorgespräch mit Gabriele Müller, Gesprächsprotokoll vom 20.7.2009, Privatarchiv Regina Matuschek

²⁴ Diese Linzer Aktionseinheit bestand aus Frauen aus: der Autonomen Frauenbewegung, dem Bund Demokratischer Frauen, der Sozialistischen Jugend und der Uni-Frauengruppe.

²⁵ vgl. Linzer Aktionseinheit für das Selbstbestimmungsrecht der Frau, Informationsblatt des Frauenzentrums Linz 1. Jg., Nr.5, 1985:1, aFz-Archiv

²⁶ Inserat im Infoblatt des BDF Nr.6 1984: 3, aFz-Archiv

²⁷ vgl. Bekanntmachung im Infoblatt des BDF, Nr. 6 1984: 3, aFz-Archiv

²⁸ Tätigkeitsbericht des aFz 1990: 3

erste Frauenuniversität im deutschsprachigen Ausland hatte 1976 in Berlin stattgefunden.²⁹ Sie kennzeichneten den Aufbruch der Wissenschaftlerinnen, die kritisierten, dass „Frauen weder Subjekt noch Objekt in den Wissenschaften waren“³⁰. Gesellschaftliche Auffassungen von Männlichkeit und Weiblichkeit wurden hinterfragt, es sollte mehr Klarheit über die gesellschaftlichen Strukturen und vor allem mehr Gerechtigkeit geschaffen werden. Die Frauen-Sommeruniversitäten waren aber nicht nur den Studentinnen und Akademikerinnen vorbehalten, alle interessierten Frauen konnten daran teilnehmen. In Österreich fanden die Sommeruniversitäten jedes Mal in einem anderen Bundesland statt. Im Jahre 1986 war der Veranstaltungsort Innsbruck, im Jahr 1987 Salzburg, im Jahr 1988 Linz und im Jahr 1990 Wien. Diese Veranstaltungen stellten ein weiteres großes Forum der *Autonomen Frauenbewegung* sowie einen „Vernetzungsversuch“ der autonomen Frauen mit anderen Frauengruppen im In- und Ausland, der über die Veranstaltung hinausgehen sollte, dar.³¹

Anlässlich der Frauen-Sommeruniversität in Linz wurde eine eigene Plattform gegründet. Verschiedene Arbeitskreise, die aus den unterschiedlichsten feministischen Gruppen und Institutionen zusammengesetzt waren, sollten Inhalte für die Veranstaltung erarbeiten. Es gab Arbeitsgruppen zu den Themen: Frau und Alter, Religion, Faschismus, Lesben, Frauenbewegung, Kunst, Randgruppen (Obdachlose), Recht und Bildung. Die Frauen in diesen Arbeitskreisen sollten regelmäßig zusammenkommen, um die gemeinsam erarbeiteten Inhalte bei der Frauen-Sommeruniversität präsentieren zu können.³² Die Existenz dieser Aktionseinheiten und Plattformen zeigt, dass man sich damals der realen Differenzen unter den Frauen sehr wohl bewusst war. Mit diesen projektbezogenen Zusammenschlüssen versuchten die Akteurinnen den trennenden Kräften entgegenzuwirken.

1.3 Noch mehr Frauenzentren in Oberösterreich

Großes Ziel der autonomen Frauen war es bei allen Unterschieden, feministisches Bewusstsein anzuregen und so viele Frauen wie möglich für das große gemeinsame Ziel der Emanzipation zu gewinnen. Aus diesem Grunde sollten in Oberösterreich weitere Kommunikationszentren, Notrufe und Beratungsstellen entstehen. Frauengruppen aus ganz Österreich haben sich gegenseitig unterstützt und sich über bürokratische Hürden und Erfahrungen mit den Behörden beim Stellen von Subventionsanträgen ausgetauscht. Das Frauenzentrum in Linz zum

²⁹ vgl. Lenz 2008: 215

³⁰ Karsch 2004:137f

³¹ vgl. Alison Brown, Jubiläumsschrift, 10 Jahre aFz 1990: 13 und vgl. Protokoll, Arbeitstag an der Uni vom 6.2.1988, aFz-Archiv

³² vgl. Protokoll, Arbeitstag an der Uni vom 6.2.1988, aFz-Archiv

Beispiel stand mit dem Grazer Zentrum diesbezüglich in regem Austausch und gab selbst wiederum Informationen und Erfahrungen an andere Frauengruppen weiter.

In Traun gab es damals einige Feministinnen, die ein eigenes Zentrum gründen wollten. Bei ihrer Suche nach Anregungen für ihr Vorhaben stießen sie auf das aFz und wurden von den Linzerinnen sehr unterstützt.³³ Helga Rieser war eine dieser Feministinnen, sie erinnert sich:

„Es war ja damals [...] die Zeit der Emanzipation wo es öffentlich diskutiert worden ist, nicht so wie heute, wo man das eher wieder im Stillen diskutiert. [...] Wir haben gesagt: Wer will sich denn bewusster mit dem Thema Frausein, Emanzipation beschäftigen? Nicht so ein Kaffeekränzchen wie üblich über Kochrezepte oder Stricken und so, sondern wirklich eine politische Auseinandersetzung führen. [...] Wir wollten uns politisch nirgendwo dazugehörig fühlen. Wir haben zwar politische Ideen gehabt und Engagement, aber in der Frauenbewegung haben wir gesagt, wollen wir was Übergreifendes, nicht etwas Parteipolitisches. Und so sind wir dann zum aFz gekommen.“³⁴

Das Anmieten von geeigneten Räumlichkeiten gestaltete sich vorerst schwierig. Schließlich gelang es den Trauner Aktivistinnen zwei private Räume in einem Einfamilienhaus im Traunstadtlweg 3 anmieten. Im April 1988 gelang das Vorhaben und das *Unabhängige Frauenzentrum Traun* wurde unter der Anwesenheit von Staatssekretärin Johanna Dohnal eröffnet. Das Zentrum gründete eine Selbsthilfegruppe, installierte eine Frauenberatungsstelle und unterhielt ein Frauencafé, das einmal pro Woche geöffnet war und Diskussionsrunden und Filmabende durchführte. Im Trauner Frauenzentrum wurde ausschließlich ehrenamtlich gearbeitet. Es gab keine angestellten Mitarbeiterinnen.³⁵ Genau dieser Punkt gestaltete sich aber auf die Dauer schwierig und das Zentrum konnte nicht lange gehalten werden und wurde sechs Jahre später, im Jahr 1994, wieder aufgelöst. Helga Rieser meint rückblickend:

„Es war aber sehr schwierig, das länger zu halten [...]. Der Kern, der wirklich arbeitet und da ist, der ist halt sehr klein und dann wird es eine große Belastung für die Frauen. [...] Wir haben dann aufgehört, weil wir das einfach nicht mehr geschafft haben [...] diese Vernetzungsarbeit wäre so zeitaufwändig gewesen und das haben wir einfach nicht geschafft.“³⁶

Einige Besucherinnen des *Unabhängigen Frauenzentrums Traun* gliederten sich nach der Schließung in das *Babsi*, einen anderen Trauner Frauenverein ein. So konnten die feministischen Aktivitäten in Traun wenigstens ansatzweise fortgeführt werden, meint Helga Rieser. Die Frauenberatungsstelle *Babsi* war im Oktober 1988 als gefördertes Projekt der Oberöster-

³³ vgl. Interview mit Helga Rieser vom 11.2.2010, Transkript Abs. 6 und 7, Privatarhiv Regina Matuschek

³⁴ ebenda: Abs. 2

³⁵ vgl. Geiger/Hacker 1989: 168

³⁶ Interview mit Helga Rieser vom 11.2.2010, Transkript Abs. 7, Privatarhiv Regina Matuschek

reichischen Gewerkschaftsfrauen gegründet worden³⁷ und konnte über die *Aktion 8000*³⁸ hauptberuflich eine Leiterin anstellen. Hier kümmerte man sich vor allem um Frauen, die wieder in das Berufsleben einsteigen wollten. Das *Babsi* hatte damals vor allem ein beruflich und sozial ausgerichtetes Konzept.³⁹ Das Kursangebot sollte Frauen beim Wiedereinstieg nach der Babypause unterstützen und auch ein *Eltern-Kind-Zentrum*⁴⁰ ging damals aus diesem Verein hervor. Das *Babsi*⁴¹ in Traun gibt es auch heute noch, seit Jänner 1995 auch in Freistadt, allerdings ist das, wie Helga Rieser sagt, „wieder eine ganz andere Schiene [sic!]“.“⁴²

Die Entwicklung des Trauner Frauenzentrums zeigt, wie schwierig es für die Frauen war, ihr institutionalisiertes Engagement ohne finanzielle Mittel aufrecht zu erhalten. Der Anspruch der Traunerinnen nach politischer und kultureller Arbeit, der für die *Autonome Frauenbewegung* so typisch war, ging bei dieser Eingliederung verloren. Die Gründungsfrauen des ehemaligen *Unabhängigen Frauenzentrums Traun* treffen sich bis heute noch im privaten Rahmen, aber auch bei diesen Zusammenkünften sind Gespräche über politische Themen inzwischen seltener geworden. Vor allem wird nicht mehr so wie früher mit den Männern diskutiert. Man ist weniger bereit hinzuschauen, sich zu fragen wie sich die Gesellschaft verändern sollte und man ist nicht mehr so wie damals willens sich persönlich einzusetzen, meint Helga Rieser.⁴³

Neben den Bemühungen in Linz andere autonome Frauengruppen zu unterstützen, versuchten die Aktivistinnen des Zentrums immer wieder zu basisdemokratischen Aktionen aufzurufen, um die wichtigsten Themen der *Autonomen Frauenbewegung* öffentlich zu machen und damit Bewusstseinsveränderung und -erweiterung für die Diskriminierung von Frauen voranzutreiben.

³⁷ vgl. E-Mail von Gertrude Lang, Gründungsmitglied des Babsi vom 10.5.2010, Privataarchiv Regina Matuschek

³⁸ In den 1980er Jahren wurde unter Sozialminister Dallinger das Projekt Aktion 8000 gestartet. Es sollte neue Arbeitsplätze in gesellschaftlich sinnvollen Bereichen schaffen. „Die TeilnehmerInnen der Aktion 8000 wurden regulär entlohnt, konnten sich während der Arbeitszeit höher qualifizieren und wurden zum Großteil nach Auslaufen der Maßnahme in ihrem Job übernommen.“ Aus: Arbeitslosigkeit ist Armutsfalle Nummer 1“, <http://www.graz.at> (download: 20.4.2010)

³⁹ vgl. E-Mail von Gertrude Lang, Gründerin des Babsi vom 10.5.2010, Privataarchiv Regina Matuschek

⁴⁰ damals noch Mutter-Kind-Zentrum

⁴¹ Der Verein Babsi ist in Traun und in Freistadt tätig. Er bietet rechtliche Beratung und Unterstützung bei beruflichen Plänen, Weiterbildungen die den beruflichen Ein- oder Aufstieg von Frauen fördern und Weiterbildungen zu den Themen Gesundheit und Gewalt gegen Frauen an. <http://members.aon.at/babsi-frauenberatung/> (download: 6.4.2010)

⁴² Interview mit Helga Rieser vom 11.2.2010, Transkript Abs. 7, Privataarchiv Regina Matuschek

⁴³ vgl. ebenda: Abs. 15

1.4 Öffentlichkeitsarbeit ist Stellungnahme

„Darum greift bitte zum Griffel liebe Frauen und schreibt [...].“⁴⁴

Ein weiteres wichtiges Aktionsfeld war, zu Frauen diskriminierenden Äußerungen von Wirtschaft, Politik und Medien Stellung zu nehmen. Es gab den Arbeitskreis „Öffentlichkeitsarbeit“, der sich die Aufgabe gestellt hatte, auf frauenrelevante Beiträge in Zeitungen und Zeitschriften in Form von Leserbriefen zu reagieren.⁴⁵ Im Archiv des Frauenzentrums findet sich ein Beispiel. Die *OÖ Nachrichten* hatten sich im Artikel „Frauenjammer“ vom 15. November 1984 kritisch zur Arbeit von Staatssekretärin Johanna Dohnal geäußert. Als Reaktion auf diesen Artikel sandten die Frauen des aFz eine Entgegnung in Form eines entrüsteten Leserinnenbriefes mit 30 Unterschriften.⁴⁶

Im *Informationsblatt des Frauenzentrums Linz* aus dem Jahr 1984 werden die Leserinnen aufgefordert Briefe an den damaligen Bundeskanzler Fred Sinowatz und die Sekretärin für Frauenfragen Johanna Dohnal zu schicken. Fred Sinowatz hatte damals in einem Interview gesagt, die SPÖ wäre eine Partei der Mitte. Deshalb fanden die Frauen des Zentrums, dass „[...] der nicht zu übersehende Rechtsruck in der Regierung“ zur Sorge Anlass gibt und, „dass die Männer das Staatssekretariat für Frauenfragen einmal nicht mehr wichtig finden könnten.“ Die Mitfrauen sollten deshalb mit Leserinnenbriefen auf die Wichtigkeit des Frauensekretariats hinweisen.⁴⁷ Im selben *Informationsblatt* wird eine Äußerung des damaligen Linzer SPÖ Bürgermeisters Hugo Schanovsky kommentiert, der in einer öffentlichen Stellungnahme sagte, er halte eine kostenlose Abgabe von Verhütungsmitteln nicht für wünschenswert, weil auch „gesellschaftspolitische Aspekte“ dagegen sprechen würden. Die Autorin des *Informationsblattes* kritisiert in diesem Zusammenhang die biologischen Rollenzuschreibungen und die neuerlichen Versuche Frauen auf Reproduktionsarbeit und Haushalt zu reduzieren. Sie bezweifelt die Beteuerungen der ‚Genossen‘, die Frauen bei ihrem Kampf um Gleichberechtigung zu unterstützen. Der Artikel endet mit den Zeilen: „Jede Meldung in diese Richtung muß [sic!] von uns kommentiert werden, unsere Leserbriefe müssen andere Frauen aufscheuchen und zum Nachdenken anregen!“⁴⁸ Ein wichtiges Anliegen der autonomen Frauen war die ökonomische Unabhängigkeit der Frau, denn sie war, so dachte man, die Grundlage von persönlicher Freiheit und Autonomie.

⁴⁴ Informationsblatt des Frauenzentrums Linz Nr. 2/1984: 3, o.V., aFz-Archiv

⁴⁵ Folder „Frauenzentrum Linz“, Spalte „Öffentlichkeitsarbeit“, o.V., o.O., o.D., aFz-Archiv

⁴⁶ vgl. Leserinnenbrief von Ernestine Harrer an die OÖN, vom 16.11.1984, aFz-Archiv

⁴⁷ vgl. Informationsblatt des Frauenzentrums Linz, Nr. 2, 1984: 3, aFz-Archiv

⁴⁸ ebenda: 2

1.5 Frauen in die Männerberufe!

Finanzielle Unabhängigkeit für Frauen sollte vor allem durch zwei Maßnahmen erreicht werden. Erstens, durch ein Aufweichen der geschlechtsspezifischen Lohn disparitäten und zweitens, durch Bildungsmaßnahmen für Mädchen und Frauen um der beruflichen Geschlechtersegregation entgegenzuwirken. Sie sollten vermehrt in die traditionellen Männerberufe einsteigen, die in der Regel besser bezahlt waren als die traditionellen Frauenberufe. In den 1980er Jahren wurden deshalb unter Johanna Dohnal eine Reihe von Bildungsinitiativen und Projekten gefördert.⁴⁹ Das arbeitsmarktpolitische Frauenprogramm aus dem Jahr 1988 legte Maßnahmen zur besseren Eingliederung von jungen und älteren Berufsrückkehrerinnen und zur Überwindung des geschlechtsspezifisch geteilten Arbeitsmarktes fest.⁵⁰ In den Landesarbeitsämtern wurden Kontaktpersonen eingesetzt, die Chancengleichheit und Gleichbehandlung von Frauen auf dem Arbeitsmarkt fördern sollten.

Auch die *Arbeitsmarktverwaltung Linz* (AMV)⁵¹ beschloss, eines dieser Frauenprojekte aktiv zu fördern⁵² und ermöglichte die Realisierung des Projektes *fragile*, dessen Ziel es war, eine Frauentischlerei zur Beschäftigung arbeitsloser Tischlerinnen aufzubauen.⁵³ Das Projekt war aus persönlicher Betroffenheit entstanden. Einige Tischlerinnen fanden in Oberösterreich keine Möglichkeit ihren Beruf auszuüben, weil sie von den Firmen als Frauen nicht angestellt wurden. Die Grundidee war, dass Frauen selbst Arbeitsplätze für Frauen schaffen. Interessierte Frauen konnten sich im Projekt *fragile* auf dem zweiten Bildungsweg zu Tischlerinnen ausbilden lassen und wurden dabei von Frauen unterrichtet. Das schuf Arbeitsplätze und förderte den Einstieg von Frauen in einen traditionellen Männerberuf. Das *fragile* hatte als autonomes, feministisches Selbsthilfeprojekt begonnen und wurde als geförderte Weiterbildungsmaßnahme durch das AMV übernommen.⁵⁴ In seinem ersten Jahr 1988 unterstützte das aFz das Projekt ideell, indem den Mitarbeiterinnen des *fragile* ein Büro in den eigenen Räumlichkeiten in der Altstadt 11⁵⁵ zur Verfügung gestellt wurde.⁵⁶ Bei der Gründung des Trägervereines *Verein zur Förderung der Qualifikation von Frauen durch Berufsausbildung, -ausübung und Weiterbildung* (VFQ) stand man den Kolleginnen zur Seite. Die Gründerinnen des Verei-

⁴⁹ vgl. Gehmacher/Mesner 2007: 49

⁵⁰ vgl. Harrer 1998: 26

⁵¹ heute: Arbeitsmarktservice Linz (AMS)

⁵² vgl. Harrer 1998: 24f

⁵³ vgl. ebenda: 29f

⁵⁴ vgl. ebenda: 52

⁵⁵ Von 1988 bis 1997 befand sich das Vereinslokal des aFz in der Altstadt 11.

⁵⁶ vgl. Alison Brown, Jubiläumsschrift, 10 Jahre aFz 1990: 13, aFz-Archiv

nes übernahmen zum Beispiel die Vereinsstatuten des aFz und passten sie an ihre Bedürfnisse an.⁵⁷

Neben dem *fragile* wurden vom VFQ in der Folge auch noch andere feministische Bildungsprojekte realisiert. Das Projekt *choice* entstand im Jahr 1989 und bot Frauen ein jährliches Fortbildungsprogramm und die Möglichkeit zur Netzwerkbildung. Heute wird diese Maßnahme unter dem Namen *START:KLAR* von VFQ weitergeführt. Im Jahr 1995 wurde die Frauentischlerei *towanda* gegründet und 2007 wieder aufgelöst⁵⁸. Das Projekt *art of work*⁵⁹ war ein befristetes Frauenförderungsprogramm im Rahmen der Europäischen Gemeinschaftsinitiative *Employment now* und startete 1996. Im *art of work* wurden Frauen zu Kunsthandwerkerinnen ausgebildet und bei der „Gründung eines tragfähigen Betriebes unterstützt.“⁶⁰

Von Anfang an hatte der VFQ mit schweren Finanzierungsproblemen zu kämpfen. Trotz des Anspruchs auf Parteiunabhängigkeit und Autonomie war er doch in gesellschaftspolitische Strukturen eingebettet und abhängig von staatlicher Förderung. „Mit der Ausgliederung des Arbeitsmarktservice aus dem zuständigen Bundesministeriums [*Bundesministerium für Arbeit und Soziales; A.d.V.*] fühlten sich Politikerinnen nur mehr sehr eingeschränkt für frauenpolitische Anliegen in diesem Rahmen zuständig.“⁶¹ Anfang 1998 wurde die Finanzierung des *fragile* durch das AMS im „Zuge einer neuen inhaltlichen Schwerpunktsetzung“ wieder eingestellt. Die offizielle Begründung des AMS damals war, dass diese Maßnahme nicht ausreichend zur Erreichung der Geschäftsziele des AMS beitrug.⁶² Der Ausstieg des AMS aus der Finanzierung des *fragile* stürzte den VFQ in eine schwere Krise und das Bestehen des Vereins wurde zur Gratwanderung.⁶³ Trotz der schwierigen finanziellen Situation damals bestehen sowohl der VFQ als auch das *fragile* bis heute.⁶⁴ Die *fragile Holzwerkstatt* ist ein Fachbetrieb und eine Ausbildungswerkstatt für Tischlerinnen innerhalb des VFQ. Der Verein sieht sich heute als „eine parteipolitisch und konfessionell unabhängige Organisation in Form einer gemeinnützigen GmbH“⁶⁵. Er hat verschiedene Kooperationspartner und Fördergeber auf regionaler, nationaler und internationaler Ebene, sowie Betriebe, Organisationen und Privatperso-

⁵⁷ vgl. Harrer 1998: 106

⁵⁸ vgl. Webseite des VFQ, <http://www.vfq.at> (download: 21.6.2010)

⁵⁹ vgl. Harrer 1998: 79

⁶⁰ ebenda: 99f

⁶¹ ebenda: 114

⁶² vgl. ebenda: 114

⁶³ vgl. ebenda: 118

⁶⁴ Die VFQ GmbH befindet sich in der Fröbelstraße 16 in Linz und hat noch zwei weitere Standorte in Linz, Industriezeile 56 b und im Hammerweg 31 in Traun.

⁶⁵ Seit 2004 ist der VFQ eine gemeinnützige GmbH. vgl. Webseite des VFQ, <http://www.vfq.at> (download: 21.6.2010)

nen.⁶⁶ Ähnlich wie das aFz hat auch der VFQ einen Wandlungsprozess vom autonomen, feministischen Projekt hin zum staatlich geförderten, subventionierten Sozialprojekt vollzogen.

1.6 Sexualobjekt Frau

Ein weiterer Kritikpunkt der *Autonomen Frauenbewegung* war die gesellschaftliche Reduktion der Frau als Sexualobjekt und die damit verbundenen Symbole in der Kleidung. Gabriele Müller erinnert sich in unserem ersten Gespräch, dass in diesem Zusammenhang die Frauen im Zentrum immer wieder bewusst provoziert haben, um gegen unausgesprochene Kleidungs Vorschriften im Beruf zu protestieren. Ruth Mayr erzählt rückblickend aus dieser Zeit: „Mein Gott, wissen Sie was das Tollste war am Anfang der Frauenbewegung. Die Frauen haben ihren Büstenhalter ausgezogen [*lacht, A.d.V.*], das war etwas ganz Wichtiges.“⁶⁷ Es wurde legere Kleidung getragen und eine ‚unweibliche Sitzhaltung‘ eingenommen. Büstenhalter und Stöckelschuhe wurden als Symbol der Einengung abgelehnt.⁶⁸ Vor allem aber protestierten die Feministinnen gegen die Sexualisierung des weiblichen Körpers in den Medien, denn mit dieser Werbestrategie wurde ihrer Meinung nach die Frau zur Ware und damit zum Objekt gemacht. Ein interessantes Beispiel für so eine Protestaktion findet sich in einem Informationsblatt des aFz.

Das *Bundesministerium für Unterricht und Kunst* gab im Jahre 1984 in Zusammenarbeit mit der *Allgemeinen Unfallversicherung* eine Verkehrssicherheitsbroschüre zur Vermeidung von Rad- und Motorradunfällen heraus. Auf einer Seite der Broschüre ist ein Mädchen im knappen Bikini mit verführerischem Blick auf einem Motorrad zu sehen. Pfeile weisen auf Kopf, Brust und verschiedene andere Körperstellen und informieren die Leser und Leserinnen um wie viel Prozent sich die Verletzungsgefahr des jeweiligen Körperteils verringert, wenn die richtige Ausrüstung getragen wird. Die Autorin des Informationsblattes schreibt dazu:

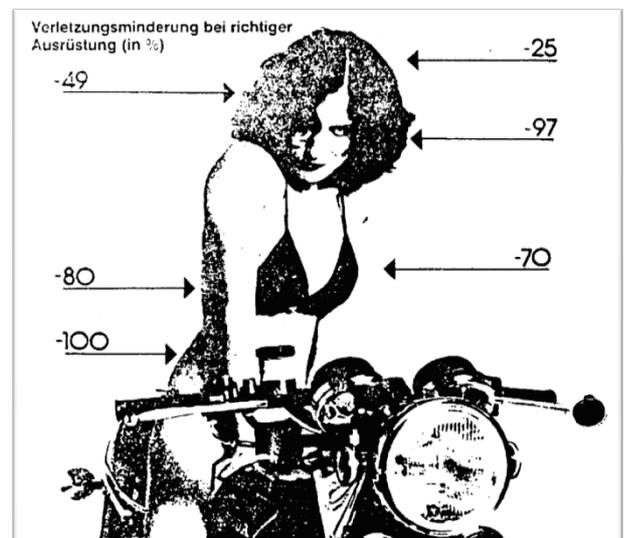


Abbildung 1

⁶⁶ vgl. Webseite des VFQ, <http://www.vfq.at> (download: 21.6.2010)

⁶⁷ Interview mit Ruth Mayr vom 12.1.2010: Transkript Abs. 46, Privatarhiv Regina Matuschek

⁶⁸ vgl. Vorgespräch mit Gabriele Müller, 20. Juli 2009, Gesprächsprotokoll, Privatarhiv Regina Matuschek

„Das hat nun aber wirklich nichts mit Rad- und Mopedfahren und schon gar nichts mit richtiger Ausrüstung zu tun, dafür umso mehr mit der Vermarktung der Frau als Ware. Einmal mehr wissen wir, wie ernst es den Herren im Unterrichtsministerium mit den schönen Schlagworten von der Gleichberechtigung der Frau als Bildungsziel ist. Die nackten Tatsachen sind andere!“⁶⁹

Daraufhin wird dem Verfasser der Broschüre der „Goldenen Chauvi“ als Auszeichnung für besonders Frauen verachtendes Verhalten verliehen.⁷⁰ Diese Werbestrategien wurden damals von Feministinnen scharf kritisiert, weil sie die Frau ausschließlich als Sexualobjekt repräsentierten.

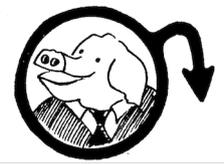


Abbildung 2

1.7 Widerstand gegen das patriarchale Gesundheitssystem

Mit der Forderung nach Selbstbestimmung über den eigenen Körper ging vor allem auch die Enttabuisierung verschiedener Themen einher. Über weibliche Sexualität, Geschlechtsorgane, Orgasmus oder Frauenkrankheiten wurde so gut wie gar nicht in der Öffentlichkeit gesprochen. Die *Autonomen Frauen* wandten sich auch in diesen Dingen gegen die alten Traditionen und begannen zunehmend das Gesundheitssystem mit seinen patriarchalen Strukturen zu kritisieren und in Frage zu stellen. Vor 1975 hatten sich viele Ärzte in der *Aktion Leben* mit kirchlichen Abtreibungsgegnern und –gegnerinnen zusammengeschlossen und positionierten sich damit in den Augen der autonomen Frauen gegen die feministischen Forderungen nach Recht auf Selbstbestimmung über den Körper, das eigene Leben und die Entkriminalisierung des Schwangerschaftsabbruches. Obwohl das Thema Abtreibung damals im Frauenzentrum nicht mehr so vorherrschend war, wurde doch das Gesundheitssystem als eine patriarchale, männlich dominierte Struktur wahrgenommen. Vor allem in der Frauenheilkunde wurde das Recht auf Information eingefordert. Manche Patientinnen wollten eine Bevormundung durch den Arzt nicht mehr hinnehmen. Es gab damals nur sehr wenige Gynäkologinnen. Gabriele Müller berichtet, dass es ein großes Thema war, wie mit Frauen „[...] in dieser Männermedizin, gerade im Bereich der Geburtshilfe umgegangen wurde“. Sie meint, dass sich das inzwischen zum Vorteil der Eltern verändert hat und erzählt:

„[...] jetzt gerade am Wochenende hat Kurt Palm über die Totgeburt seines Sohnes im Standard geschrieben⁷¹. Er beschreibt, wie sich das in Linz in der Frauen-Klinik abgespielt hat. Wie sie da betreut worden sind. Sie haben ein Doppelzimmer gekriegt, psychologische Beratung und eine Verabschiedung des Kindes. Und selbstverständlich konnte die Frau entscheiden, wann sie sich von dem Kind verabschie-

⁶⁹ Informationsblatt des Frauenzentrums Linz, Nr. 2, 1984: 4, aFz-Archiv

⁷⁰ vgl. ebenda: 4

⁷¹ vgl. Kurt Palm, Tabuthema Totgeburt. Ihr Kind ist leider gestorben. Der Standard vom 11.12.2009, <http://www.derstandard.at> (download: 2.2.2010)

det. [...]. Früher haben sie die Frauen in einem Kammerl liegen lassen, obwohl sie gewusst haben, dass die ein totes Kind haben würden. Die haben die ärgsten Presswehen gehabt und wurden dann hinterher zu einer frisch Entbundenen ins selbe Zimmer gelegt. Das fasst man ja heute gar nicht mehr. Mir sind wirklich die Tränen gekommen beim Lesen, weil ich mir gedacht hab, was sich da getan hat, Gott sei Dank.⁷²

Das aFz beschloss gegen die Bevormundung von Patientinnen und die hegemonialen Strukturen im Gesundheitswesen aktiv zu werden. Leserinnen des *Informationsblattes* wurden gebeten, gute oder schlechte Erfahrungen, die sie bei Beratungsgesprächen mit Ärztinnen und Ärzten hinsichtlich Sterilisation, Empfängnisverhütung und Schwangerschaftsabbruch gemacht hatten, dem Frauenzentrum mitzuteilen. Diese „Erfahrungen mit den Frauenärzten“⁷³ wurden in einer Kartei im Zentrum dokumentiert. Zweck der Aktion war es ratsuchende Frauen „[...] darin zu bestärken, dass sie sehr wohl „ein Recht auf anständige Behandlung und umfassende und verständliche Auskunft haben [sic!].“⁷⁴ Jede Frau konnte im Frauenzentrum zu verschiedenen Frauenärzten und –ärztinnen Informationen einholen.⁷⁵

Abgesehen von der Frauenheilkunde wurde von den autonomen Frauen in Linz die ganzheitliche Betrachtung von Erkrankungen eingefordert. Die Verfasserin eines Artikels im Informationsblatt schlägt die Bildung von Selbsthilfegruppen vor, indem sie meint, „[...] dass jede Frau selbst die Ursachen für die Störungen in oder an ihrem Körper herausfinden kann. Es geht darum, dass sich Frau ihren eigenen Körper zurückerobert, indem sie ihn wahrnimmt, ernst nimmt [sic!] [...].“ Es wird auf die politische Brisanz dieses Themas hingewiesen und zum: „kritischen Umgang mit allen Vertretern und Institutionen der herrschenden Medizin“ aufgerufen. An die Leserinnen ergeht der Appell, sich „mit den gesundheitlichen Bedingungen am Arbeitsplatz“ selbst zu auseinandersetzen. Weiters wird im Artikel Selbstbestimmung gefordert, was den „gesichertem Zugang zu Verhütungsmitteln, Abtreibung, sexueller Aufklärung und sexueller Selbstbestimmung [...]“ mit einschließen würde, so die Autorin.⁷⁶ Alle Interessierten wurden eingeladen sich beim neu eingerichteten Selbsthilfe-Arbeitskreis zu beteiligen, bei dem sich betroffene und gesprächsbereite Frauen zu gesundheitlichen Themen austauschen sollten.⁷⁷

⁷² Interview mit Gabriele Müller vom 15.12.2009: Transkript, Abs.4, Privataarchiv Regina Matuschek

⁷³ Damals gab es kaum Frauenärztinnen.

⁷⁴ Informationsblatt des Frauenzentrums Linz, Nr. 5, 1985: 3, aFz-Archiv

⁷⁵ vgl. Tätigkeitsberichte des aFz von 1988 bis 1994, aFz-Archiv

⁷⁶ vgl. Informationsblatt des Frauenzentrums Linz, Nr. 2, 1984: 4, aFz-Archiv

⁷⁷ vgl. ebenda: 5

Das Thema Gesundheit war in den Anfängen des Zentrums sehr wichtig. Die Frauen versuchten sich gegenseitig zu unterstützen. Das ging so weit, dass die Juristin, die die Rechtsberatung der ersten Stunde übernommen hatte neben der Rechtsberatung bei den Ratsuchenden auch die eine oder andere Massagebehandlung durchführte.⁷⁸ Frauen wollten aus weiblicher Sicht über Frauengesundheit und den weiblichen Körper informiert werden. Das Handbuch *Our Bodies, ourselves*, (1973) (*Unser Körper, Unser Leben. Ein Handbuch von Frauen für Frauen*, 1983)⁷⁹, war von einem amerikanischen Frauenkollektiv, dem Boston Women's Health Book Collective geschrieben worden. Anfang der 90er Jahre wurde es im aFz ein „[...] viel gelesenes und viel herumgeborgtes [sic!] Buch“. Es informierte in einer offenen Art über alle möglichen Problemen des Frauseins. Vor allem wurde auch über Sexualität geschrieben, das war für „[...] die damalige Zeit sehr ungewöhnlich, weil das ja alles sehr tabubeladen war“⁸⁰. Die Linzer Frauen des Zentrums beschlossen ein eigenes Aufklärungsbuch aus feministischer Sicht mit dem Titel *Frauenansichten* herauszugeben. Darin informierten nicht, wie sonst üblich, Männer, sondern Frauen über Themen wie Frauenkörper, Hausgeburt oder Wechselbeschwerden. Das Handbuch erschien im August 1992⁸¹, wurde von Gabriele Müller und Alison Brown vom aFz in Zusammenarbeit mit einer Psychologin und einer Frauenärztin verfasst⁸² und in Kooperation mit der Beratungsstelle *BILY*⁸³ verlegt.

In Zusammenhang mit diesem Thema wurde in der *Autonomen Frauenbewegung* der Umstand kritisiert, dass in der Frauenheilkunde wiederum die Frau das passive Objekt der Beobachtung und der Gynäkologe der aktive Beobachter war. „Zu dieser Zeit hatte kaum eine Frau die Vagina einer anderen Frau gesehen und ihre eigene bekam sie nie zu Gesicht. Für Männer ist der Blick auf den eigenen Penis alltäglich oder trivial und sie wussten oft früher als die Frauen wie eine Vagina aussieht.“⁸⁴ Deshalb gründeten einige der Linzer Frauen eine kleine Selbsterfahrungsgruppe, in der regelmäßig kleine ‚Mutproben‘ durchgeführt wurden, eine davon war die gemeinsame Vaginabeschau mit einem Spekulum⁸⁵, das zu Beginn erst noch in der Apotheke bestellt werden musste. Neugierige Fragen bei der Bestellung wurden mit einem: ‚Das geht sie nichts an‘ abgewehrt.⁸⁶ Später konnte man ein Spekulum um öS 30,- im

⁷⁸ vgl. Vorgespräch mit Gabriele Müller, 20. 7. 2009, Gesprächsprotokoll, Privatarhiv Regina Matuschek

⁷⁹ *Our Bodies, ourselves*, erschien 1983 bei Rowohlt in deutscher Sprache.

⁸⁰ Interview mit Gabriele Müller, 15.12.2009: Transkript, Abs. 12, Privatarhiv Regina Matuschek

⁸¹ vgl. Tätigkeitsbericht des aFz 1992: 4, aFz-Archiv

⁸² vgl. Vorgespräch mit Gabriele Müller, 20. 7. 2009, Gesprächsprotokoll, Privatarhiv Regina Matuschek

⁸³ Der Verein BILY in Linz bietet Sexualberatung, Jugendberatung, Paar- und Familienberatung, therapeutische Gespräche und Mediation und Konfliktregelung an.

⁸⁴ Lenz 2008: 103

⁸⁵ medizinisches Instrument, das bei gynäkologischen Untersuchungen in die Scheide eingeführt wird.

⁸⁶ vgl. Vorgespräch mit Gabriele Müller, 20. Juli 2009, Gesprächsprotokoll, Privatarhiv Regina Matuschek

Frauencafé des Zentrums kaufen⁸⁷. Gabriele Müller erzählt, dass das Buch *Die Scham ist vorbei* (1978) von Anja Meulenbelt damals diesen „[...] Nerv der Zeit getroffen hat [...]“. Sie sagt über das Buch: „[...] das haben wir alle geliebt. [...] Also da hat es, glaube ich von den Frauen, die da im Frauenzentrum ein- und ausgegangen sind kaum eine gegeben, die das nicht gelesen hätte.“⁸⁸ In diesem autobiografischen Roman beschreibt Anja Meulenbelt die Untersuchungen mit dem Spekulum, schildert die problematische Beziehung zu ihrem Mann, ihre Scheidung, ihr Leben als allein erziehende Mutter, ihre Liebe zu einer Frau und schließlich ihren Abschied von der Scham.

Andere Mutproben waren, mit Einkaufstaschen und Alltagskleidung um Mitternacht in ein Nachtlokal gehen und an der Bar einen Gespritzen trinken. Oder, nach dem Motto: ‚Der Schwächere macht Platz‘, Männern nicht auf dem Trottoir ausweichen und lieber einen Zusammenstoß riskieren.⁸⁹ Gabriele Müller erinnerte sich dreißig Jahre danach noch gut an diese Aktionen und hat gute Lust, sie heute wieder einmal auszuprobieren, indem sie meint: „Das muss man auch wieder trainieren, den Männern auf dem Trottoir nicht ausweichen. Ich bin [...] wieder neulich mit einem zusammengekracht. Ich weiß nicht ob er es zur Kenntnis genommen hat, dass er eigentlich auch hätt' ausweichen können“.⁹⁰

Mit den Bemühungen Herrin über den eigenen Körper zu werden, war noch ein anderes wichtiges Anliegen der Autonomen Frauen verbunden. Das Thema der häuslichen Gewalt sollte an die Öffentlichkeit gebracht und nicht mehr als Privatsache betrachtet werden. Und vor allem sollte den Opfern geholfen werden. Dieses Thema hatte auch den Anstoß zur Hausbesetzung gegeben und in der Folge zur Gründung des Zentrums geführt.

1.8 Frauen helfen Frauen

„In ganz Europa wurden Frauenhäuser als erste Projekte der *Autonomen Frauenbewegung* erkämpft.“⁹¹ Das erste entstand 1972 in London.⁹² Zehn Jahre später war das Frauenhaus in Linz eröffnet worden, doch das Problem Gewalt in der Familie war von vielen Menschen in der Linzer Bevölkerung immer noch nicht in seiner ganzen Tragweite zur Kenntnis genommen worden. In einem historischen Rückblick zur Frauenhausbewegung heißt es dazu:

⁸⁷ vgl. Informationsblatt des Frauenzentrums Linz, Nr. 2, 1984: 5, aFz-Archiv

⁸⁸ Interview mit Gabriele Müller, 15. 12. 2009: Transkript, Abs. 14, Privatarchiv Regina Matuschek

⁸⁹ vgl. Vorgespräch mit Gabriele Müller, 20. 7. 2009, Gesprächsprotokoll, Privatarchiv Regina Matuschek

⁹⁰ Interview mit Gabriele Müller, 15. 12. 2009: Transkript, Abs. 9, Privatarchiv Regina Matuschek

⁹¹ Egger/Fröschl/Lercher/Logar/Sieder: 1995: 39

⁹² vgl. Vorwort, Verein Autonome Österreichische Frauenhäuser, 2004: 7

„Die Sensibilisierung der Öffentlichkeit für das Problem Gewalt gegen Frauen war und ist noch immer schwierig. Verleugnungs-, Verdrängungs- und Bagatellisierungsstrategien behindern die Arbeit der engagierten Frauen. ‚Bei uns gibt es das nicht.‘ ‚Das sind Einzelfälle.‘ ‚Ein Frauenhaus brauchen wir nicht.‘“⁹³

Susi Hubert war 22 Jahre Vorstandsmitglied des Linzer Frauenhauses, davon acht Jahre Vorsitzende. Sie erinnert sich gut an diese Zeit und erzählt, dass „[...] die Leute noch gesagt haben: ‚Das Frauenhaus, ah’s Freudenhaus!‘ [...] das traut sich jetzt niemand mehr sagen.“⁹⁴ In einer Demonstration am 7. Dezember 1984 zogen Vertreterinnen des aFz, *Amnesty Internationals* und Mitarbeiterinnen von Notrufen und Frauenhäusern gemeinsam mit brennenden Fackeln und Transparenten durch die Straßen von Linz. Die Veranstaltung sollte auf gesellschaftliche Missstände und die Schwierigkeiten aufmerksam machen mit denen die Betroffenen und auch die Mitarbeiterinnen der Frauenhäuser und anderer Institutionen damals zu kämpfen hatten. Der Grundsatz „Frauen helfen Frauen“⁹⁵ bedeutete, dass die Mitarbeiterinnen nicht nur Betreuungsarbeit leisteten, sondern die Institution auch organisierten und führten.⁹⁶ Frauenhäuser, in denen Männer keinen Zutritt hatten, stellten in einer patriarchal geprägten Gesellschaft wie der österreichischen eine Provokation dar.⁹⁷ Leider beteiligten sich aber nicht so viele Frauen aus den verschiedenen feministischen Gruppen an der Demonstration. In einem Bericht des Infoblattes über die oben erwähnte Demonstration zeigt sich die Autorin übrigens auch enttäuscht darüber, dass die Frauenszene trotz Bekanntmachung der Veranstaltung in Presse und Rundfunk wenig vertreten war. Es haben nicht so viele Linzerinnen mitdemonstriert und die Autorin des Artikels zeigt sich darüber enttäuscht und beendet den Artikel mit der Frage: „Ist Gewalt gegen Frauen wirklich kein Thema mehr, ist sie so selbstverständlich, dass man keine Frau mehr damit hinter dem Ofen hervorholt???“⁹⁸



Abbildung 3

Seitens des Frauenzentrums war man damals, was das Thema Gewalt gegen Frauen angeht, dennoch immer wieder aktiv. Die Teilnahme am *Sozialpolitischen Arbeitskreis* trug Früchte.

⁹³ Hanetseder 1992, in: Egger/Fröschl/Lercher/Logar/Sieder: 1995: 39

⁹⁴ Interview mit Susi Hubert vom 1.2.2010, Transkript Abs. 37, Privatarchiv Regina Matuschek

⁹⁵ Dies war ein wichtiger Grundsatz in der Frauenhausbewegung.

⁹⁶ vgl. Rosa Logar, Global denken – lokal handeln. Die Frauenbewegung gegen Gewalt in Österreich 2002, in: Verein Autonome Österreichische Frauenhäuser, 2004: 88

⁹⁷ vgl. ebenda: 87

⁹⁸ Informationsblatt des Frauenzentrums Linz Nr. 3/1984: 6, aFz-Archiv

Es konnte ein Flugblatt für Opfer von Männergewalt gestaltet und bei jedem Gendarmerie-Posten aufgelegt werden und 1988 wurde eine Broschüre zum Thema Vergewaltigung herausgebracht.

1.9 Notruf und Beratung für vergewaltigte Frauen

„Männer vergewaltigen nicht aus Lust am Sex, sondern aus Lust an der Macht. Treffen für interessierte Frauen und Männer jeden 1. Montag im Monat [...]“ (unbekannte Verfasserin)⁹⁹

In den 1980er Jahren waren in Deutschland und Österreich neben den Frauenhäusern auch Notrufe für Opfer häuslicher Gewalt entstanden.¹⁰⁰ Auch in Linz wurde im März 1982 mit einer Pressekonferenz, einer Radiosendung zum Internationalen Frauentag und einer Flugblattaktion der *Verein Notruf* eröffnet.¹⁰¹ In den ersten Monaten waren jeweils zwei ehrenamtliche Mitarbeiterinnen rund um die Uhr für misshandelte Frauen telefonisch erreichbar¹⁰². Eine Juristin stand für eine kostenlose Rechtsberatung zur Verfügung. Die Frauen des Notrufteams waren direkte Ansprechpartnerinnen für Gewaltopfer und unterstützten Frauen, die Anzeige erstatten wollten, mit Rechtsberatung, dem Gang zu Ämtern oder bei der Korrespondenz mit den Behörden.¹⁰³ Die Arbeit beschränkte sich aber nicht auf den Kontakt mit den Opfern, sondern es wurden auch verantwortliche Politiker und Beamte über Missstände bei der Abwicklung von Anzeigen bei Polizei und Gendarmerie in Kenntnis gesetzt.¹⁰⁴ Die Frauen des Notrufs wandten sich mit der Bitte an das Gesundheitsministerium, den Notruf bei Ärzten, Gynäkologen und Hautärzten bekannt zu machen, übrigens mit Erfolg.¹⁰⁵ Sie versuchten die Öffentlichkeit für das Thema zu sensibilisieren, denn sexuelle Übergriffe galten nicht selten als Kavaliersdelikte, die von Frauen provoziert worden waren. Darum wandten sich die Mitarbeiterinnen des Notrufs immer wieder an die Presse, wie im Fall des Leserinnenbriefes an die OÖN vom 26. September 1983 zur Vergewaltigung einer 15-Jährigen, in dem es heißt:

„Kennt eine Frau den Vergewaltiger, wird ihr in den meisten Fällen unterstellt, dass die Vergewaltigung mit ihrem Einverständnis oder zumindest ohne die vom Gesetz geforderte Abwehr bis zur Widerstandsunfähigkeit erfolgte. [...] Begünstigt wird dieses gemeine Gewaltverbrechen durch die nach wie vor herrschende Verharmlosung

⁹⁹ Schriftstück vom Notruf Graz, o.V., o.D., aFz-Archiv

¹⁰⁰ Im Jahre 1984 gab es Notrufe in: Graz, Wien, Innsbruck, Steyr, Salzburg und Linz. vgl. Telefonnummern und Adressen der Österreichischen Notrufe, aFz-Archiv

¹⁰¹ vgl. Brief des Linzer Notrufs an den Grazer Notruf, o.V., 24.5.1983, aFz-Archiv

¹⁰² Interview mit Gabriele Müller, Gesprächsprotokoll vom 20.7.2009

¹⁰³ vgl. Presseunterlage für PK im Büro Dohnal vom 30.5.1984, aFz-Archiv

¹⁰⁴ vgl. Schreiben von Karl Blecha, Innenminister für Inneres vom 29.11.1984, aFz-Archiv, vgl. Schreiben vom Bundesministerium für Justiz vom 2.11.1984, aFz-Archiv

¹⁰⁵ vgl. Brief des Linzer Notrufs an den Grazer Notruf, o.V., 24.5.1983, aFz-Archiv

in der Gesellschaft und [...] durch die Tatsache, dass die Beweisführung für das Opfer fast unmöglich ist, außer es ist schwer verletzt.“¹⁰⁶

Verurteilungen waren aufgrund der Gesetzeslage schwierig. Feministinnen forderten deshalb eine Reform des Sexualstrafrechts. Sie übten Kritik an den bestehenden Rechtsnormen des Österreichischen Sexualstrafrechtes, die das beanspruchte Recht auf Selbstbestimmung über den eigenen Körper nicht ausreichend schützten.¹⁰⁷ Gefordert wurde, dass auch die Bedrohung der sexuellen Autonomie kriminalisiert werden musste, um zu zeigen, „dass die Rechtsgemeinschaft derartige Übergriffe nicht duldet.“¹⁰⁸ Der oben erwähnte Umstand, dass das Opfer bei einer Vergewaltigung Widerstand bis zur Selbstaufgabe leisten musste, um vor dem Gesetz als sexuelles Gewaltopfer akzeptiert zu werden, wurde scharf kritisiert. Dieser stand im Widerspruch zu den „[...] von versierten Kriminologen empfohlenen Verhaltensmaßregeln für Verbrechensopfer [...]“.¹⁰⁹ Neben der Streichung dieses Kriteriums wurde deshalb auch von den Mitarbeiterinnen des Notrufs ein Gesetz gefordert, das Vergewaltigung in der Ehe unter Strafe stellen sollte. Im Jahr 1989 wurde dieses Gesetz schließlich vom österreichischen Nationalrat beschlossen.¹¹⁰ Zudem wurde auch die gesetzliche Grundlage dazu geschaffen, einen gewalttätigen Ehemann aus der Wohnung zu verweisen. Sieben Jahre später traten weitere gesetzliche Regelungen zum Schutz vor Gewalt in der Familie in Kraft. Seit 1996 muss der Täter und nicht mehr das Opfer im Gewaltfall die Wohnung verlassen und seit 1997 können Gewalttäter auch ohne Anklage aus der gemeinsamen Wohnung gewiesen werden und auch ein Rückkehrverbot kann seither ausgesprochen werden.¹¹¹ Weitere Forderungen des Linzer Notrufs im Jahr 1984 waren: Die Schaffung eines Fonds zur Deckung der Anwaltskosten, eine statistische Erfassung der Anzeigehäufigkeit und wissenschaftliche Untersuchungen über die Folgen von Vergewaltigungen.¹¹² Im Jahre 1983 musste das Dienstleistungsangebot zeitlich eingeschränkt werden. Das Telefon war nur mehr dienstags, von 17 bis 20 Uhr besetzt. In einem Schreiben an die Frauen des Grazer Notrufs wird das wie folgt erklärt:

„Wir dachten anfangs an einen Dienst rund um die Uhr, sind davon aber abgekommen, weil wir ihn personell nicht leisten könnten. Es ist fast immer so, dass eine Frau nach der Vergewaltigung nicht sofort anruft, sondern einige Zeit später. Die Anrufe, die wir bis jetzt bekommen haben, bestätigen das.“¹¹³

¹⁰⁶ Leserbrief des Notrufes für vergewaltigte Frauen Linz an die OÖN vom 26.9.1983, aFz-Archiv

¹⁰⁷ Floßmann 2006: 238

¹⁰⁸ Holzleithner: 2002: 103

¹⁰⁹ Protokoll des Pressegespräches mit Johanna Dohnal, 30.5.1984, aFz-Archiv

¹¹⁰ vgl. Floßmann 2000: 8

¹¹¹ vgl. Gehmacher/Mesner, 2007: 94f

¹¹² vgl. Presseunterlage für PK im Büro Dohnal vom 30.5.1984, aFz-Archiv

¹¹³ Brief des Linzer Notrufs an den Grazer Notruf, o.V., 24.5.1983, aFz-Archiv

Es wurde zunehmend ein Problem, den Notruf aufrecht zu erhalten. Wie bei allen anderen österreichischen Notrufen¹¹⁴ wurde es schwieriger, den Linzer Verein aus eigener Kraft zu finanzieren. Es gab aber noch einen anderen Grund, der die Aufrechterhaltung des Betriebes erschwerte. In einem Protokoll des gesamtösterreichischen Notruftreffens in Salzburg vom 9. Februar 1985 heißt es in der Berichterstattung über den Linzer Notruf, dass es nur wenige Vollmitglieder in der Linzer Gruppe gibt.

„[...] solange der caritative Charakter der Arbeit im Vordergrund steht, sind die meisten Frauen leicht zu motivieren, kommen aber gesellschaftspolitische Aspekte hinzu, bleiben viele Frauen weg. [...] Problem der Arbeitsverteilung, hierarchische Strukturen, ‚Sozialarbeit in der Gruppe‘.“¹¹⁵

Das Problem in der Linzer Notrufgruppe war, dass nur wenige Frauen für die politische Arbeit und für die Öffentlichkeitsarbeit gewonnen werden konnten.

Beim Notruftreffen in Salzburg wurde die Gründung eines gesamtösterreichischen Dachverbandes diskutiert. Ein gemeinsames Vorgehen bei Subventionsansuchen erschien den Frauen als sinnvoll.¹¹⁶ Aufgrund der schwierigen finanziellen Situation wurden die Überlegungen schließlich wieder fallen gelassen, denn ein Dachverband, so argumentierte man, könnte ohne finanzielle Absicherung nicht funktionstüchtig sein.¹¹⁷

1.10 Subventionen oder die totale Autonomie?

Alison Brown schreibt in ihrem Rückblick: „In Linz ist die einst so aktive Notrufgruppe auseinandergedriftet und wo keine Öffentlichkeitsarbeit, da keine Anrufe. Die Basisarbeit der ursprünglichen Gruppe mit den Behörden ging allmählich verloren.“¹¹⁸ So wurde der *Verein Notruf* im Jahre 1985 aufgelöst und in das aFz eingegliedert, hier sah man die Aufgabe, „dieses wichtige Anliegen der Frauenbewegung weiterzutragen“.¹¹⁹ Interessant ist in diesem Zusammenhang ein Brief des Linzer Frauenzentrums an den Notruf für vergewaltigte Frauen und Mädchen in Nürnberg. In diesem Schreiben wird um einen Erfahrungsaustausch gebeten. Die Linzer Mitfrauen wollten einerseits wissen ob es in der *Bundesrepublik Deutschland*

¹¹⁴ Es gab auch autonome Notrufe in Graz, Innsbruck, Salzburg, Steyr und Wien.

¹¹⁵ Protokoll des gesamtösterreichischen Notruftreffens in Salzburg vom 9.2.1985: 5, aFz-Archiv

¹¹⁶ vgl. Protokoll des gesamtösterreichischen Notruftreffens in Salzburg vom 9.2.1985: 6, aFz-Archiv

¹¹⁷ vgl. Alison Brown, Jubiläumsschrift, 10 Jahre aFz 1990: 13, aFz-Archiv

¹¹⁸ ebenda: 13

¹¹⁹ ebenda: 14

(BRD)¹²⁰ einen Dachverband der Notrufe geben würde und sprechen andererseits auch die Subventionierung der Notrufe an:

„Wir erhalten derzeit geringfügige Subventionen von öffentlichen Stellen und sind auch der Meinung, dass dies legitim ist. Gerade deshalb, weil wir ohnehin eine Menge unbezahlte Sozialarbeit machen (wir betreiben neben dem nicht in Anspruch genommenen Notruf eine stark frequentierte Rechtsberatung und Gefangenenbetreuung), die eigentlich Aufgabe der staatlichen Stellen wäre, wollen wir wenigstens nicht auch noch für die Finanzierung Energie investieren. Bis jetzt haben wir keine schlechten Erfahrungen mit Kontrolle oder Auflagen, die unsere Autonomie einschränken würden, gemacht.“¹²¹

In diesem Schreiben wird indirekt darauf hingewiesen, dass die Annahme öffentlicher Budgetmittel die Autonomie einschränken könnte. Diese Andeutung wird im letzten Satz aber wieder zurückgenommen. Das Thema wurde auch in den deutschen Notrufen diskutiert. Anlässlich des Nürnberger Notruftreffens im Jahr 1985 hatte der Nürnberger Arbeitskreis Finanzen zur Subventionierung der Notrufe ein Protokoll verfasst und sandte es an das aFz. Der Inhalt dieses Protokolls zeigt, dass sich die Nürnberger Frauen des Widerspruchs und der möglichen Folgen einer Institutionalisierung sehr bewusst waren. Unter der Überschrift „Situationsbeschreibung“ findet sich als letzter Punkt: „Wir wollen sowohl finanzielle Förderung als auch Autonomie, ist das zu vereinbaren?“ Aus Sicht der Autorin des Protokolls sollten dringend folgende Fragen diskutiert werden:

„Was verstehen wir überhaupt unter ‚Autonomie‘? Was sind die Kriterien für sie? Unter der Annahme welcher Bedingungen hört sie auf? Was ist ‚feministische Beratungsarbeit‘? [...] Liegt unser Schwerpunkt auf Beratung oder ‚politischer Arbeit‘, was immer das sei, sollte auch mal von uns definiert werden. [...] Nur vor dem Hintergrund der Klärung dieser Punkte erscheint es überhaupt sinnvoll, das Problem der Institutionalisierung zu diskutieren.“¹²²

Das ‚Problem der Institutionalisierung‘ wurde schon sehr früh in den autonomen Notrufgruppen diskutiert. In einem Bericht über das Internationale Treffen am 12. November 1982 in Wien, bei dem zirka 50 Frauen aus Deutschland, der Schweiz und Österreich zusammenkamen und bei dem auch der Linzer Notruf vertreten war, heißt es dazu:

„Die Bielefelderinnen sprachen am heftigsten für Autonomie, Engagement aus Betroffenheit und Unabhängigkeit von Staatsgeldern. [...] Da die Wienerinnen bereits eine Subvention erhalten haben, wurde dann noch ein bisschen über Einflussnahme der Geldgeber, Kontrolle, Kompromisse usw. diskutiert. Da die Deutschen sich alle

¹²⁰ Damals war Deutschland in Westdeutschland, Bundesrepublik Deutschland (BDR) und Ostdeutschland, Deutsche Demokratische Republik (DDR) geteilt.

¹²¹ Brief des Frauenzentrums Linz an den Notruf für vergewaltigte Frauen und Mädchen, Nürnberg vom 9. Mai 1985, aFz-Archiv

¹²² Protokoll nationales Notruftreffen Nürnberg 1985, Kommentar von Sigrid, o.D., aFz-Archiv

selbst finanzieren, standen sie (für mich) irgendwie als die besseren Feministinnen da...Sie würden eher Prominente abklappern (z.B. Professoren) und um Unterstützung werben, T-Shirts verkaufen, Büchertische machen etc., als von dem Männerstaat, den wir eigentlich bekämpfen, Geld zu nehmen ...¹²³

Diskussionen über die Autonomie gab es innerhalb der Notruftreffen auch in den folgenden Jahren. Trägerorganisation des Kärntner Notrufes¹²⁴ war das Frauenhaus. In dessen Vorstand saßen neben den autonomen Frauen auch „Frauen aus Parteien und Konfessionen“¹²⁵. Die Vertreterin des Kärntner Notrufes wird im Protokoll des Notruftreffens vom 19. und 20. Oktober 1990 in Graz wie folgt zitiert:

„Petra meint, es sei halt jetzt angenehm, sich nicht um Finanzierung kümmern zu müssen [...]. Sie will nicht mehr weiter drüber diskutieren, sie will die Entwicklung abwarten. Die Frage der Zusammenarbeit wird noch zu diskutieren sein. Wienerinnen und Grazerinnen möchten gesamtösterreichische Treffen in Zukunft nur mit den autonomen Notrufen.“¹²⁶

Der Kärntner Notruf wurde bei dieser Zusammenkunft von den anderen Notrufen als ‚nicht autonom‘ bezeichnet, worauf eine heftige Autonomiedebatte begann. Es wurde die Frage aufgeworfen, ob solche Notrufe überhaupt zu den Gesamttreffen eingeladen werden sollten, denn „in Deutschland treffen sich nur die Autonomen untereinander“¹²⁷. Die Vertreterin des Kärntner Notrufes verließ daraufhin das Treffen und reiste ab. Im Protokoll wird darauf von der Grazer Autorin des Protokolls wie folgt Bezug genommen: „Wir ärgern uns allesamt, weil es nicht möglich war bzw. ist, mit ihr das ganze mit Autonomie etc. ausdiskutieren.“¹²⁸ Im gleichen Protokoll werden die Höhe der erhaltenen Subventionen und die Fördergeber für den Wiener und Grazer Notruf im Detail aufgelistet. Die Wienerinnen und Grazerinnen empfanden sich offenbar, trotz der erhaltenen öffentlichen Förderungen als unabhängig. Autonomie und staatliche Finanzierung war in den 1990er Jahren für die Aktivistinnen der Notrufe kein Widerspruch mehr. Wesentlich war, ob im Vorstand des Notrufvereines nur autonome Frauen saßen oder ob, wie in Kärnten, VertreterInnen von Parteien und religiösen Organisation die Geschicke des Vereins direkt lenkten. Offensichtlich gefährdete die Finanzierung durch unterschiedliche Fördergeber aus Sicht der Notruffrauen nicht ihre Autonomie.

Die Institutionalisierung sozialer Projekte ist ein Thema, das uns in Verbindung mit dem aFz an späterer Stelle noch einmal genauer beschäftigen wird. Die Eingliederung in das ‚System‘,

¹²³ Bericht von Edith W. über das Notruftreffen in Wien, am 12.11.1982: 2, aFz-Archiv

¹²⁴ Der Kärntner Notruf wurde nicht von einem eigenen Verein getragen und verwaltet.

¹²⁵ Protokoll vom Notruftreffen vom 19./20.10.1990 in Graz, o.V.: 2, aFz-Archiv

¹²⁶ ebenda

¹²⁷ ebenda

¹²⁸ ebenda: 5

soviel kann gesagt werden, begann in dem Augenblick als finanzielle Förderungen in Anspruch genommen wurden.

1.11 Das Frauenzentrum als Beratungsstelle

Zur gleichen Zeit wurde die Rechtsberatung in Linz immer mehr frequentiert. Absicht dieser Beratungsstelle war und ist es nach wie vor nicht, die Arbeit von Rechtsanwälten zu ersetzen. Ratsuchenden soll vielmehr der Zugang zum österreichischen Recht ermöglicht werden,¹²⁹ wobei sich das Zentrum zur Parteilichkeit für Frauen¹³⁰ bekennt. Bei den Beratungen wird auch der „[...] menschlich-persönlichen Seite der Probleme sehr viel Aufmerksamkeit geschenkt, [...]“.¹³¹ In diesem Sinne wurde 1989 die Beratungstätigkeit um die psychologische Beratung erweitert, denn die Grenzen zwischen Scheidungs- und psychologischer Beratung sind fließend. Eine Trennung vom Lebenspartner ist neben dem Gefühl des persönlichen Versagens oft auch mit großen finanziellen Problemen und einer intensiven Arbeitssuche verbunden. Viele Frauen sind Ende der 1990er Jahre auch aufgrund dieser Probleme in der Beratungsstelle des aFz vorstellig geworden.¹³²

Durch die Inanspruchnahme der *Aktion 8000*¹³³ konnte die Rechtsberatung ihre Juristinnen endlich „ordentlich“ bezahlen und die „Ausbeutung einer Frau durch Frauen“ fand vorerst ein Ende.¹³⁴ Im Jahr 1986 konnte das aFz mehrere Juristinnen anstellen und wurde damit zum Arbeitgeber. Die Finanzierung der Rechtsberatung blieb kompliziert. Obwohl das Sozialministerium für die Förderung von Frauenberatungsstellen zuständig war, mussten die Lohnkosten für die Angestellten anderswo aufgebracht werden. Das war ein Problem, denn weder die Stadt Linz noch das Land Oberösterreich wollten die Personalkosten übernehmen. Förderungen wie die *Aktion 8000* waren aber zeitlich begrenzt und so wurde die Finanzierung der Gehälter eine jährliche „Zitterpartie“ für die Vorständinnen.¹³⁵ Trotz der finanziellen Schwierigkeiten gelang es in den ersten zehn Jahren, die Beratungstätigkeit kontinuierlich auszubauen.

¹²⁹ vgl. Alison Brown, Jubiläumsschrift, 10 Jahre aFz 1990: 16f, aFz-Archiv

¹³⁰ vgl. Leitbild des aFz: Arbeitsweise, <http://www.frauenzentrum.at> (download: 20.4.2010)

¹³¹ Alison Brown, Jubiläumsschrift, 10 Jahre aFz 1990: 17, aFz-Archiv

¹³² vgl. ebenda: 18

¹³³ In den 1980er-Jahren wurde unter Sozialminister Dallinger das Projekt Aktion 8000 gestartet. Es sollte neue Arbeitsplätze in gesellschaftlich sinnvollen Bereichen schaffen. „Die TeilnehmerInnen der Aktion 8000 wurden regulär entlohnt, konnten sich während der Arbeitszeit höher qualifizieren und wurden zum Großteil nach Auslaufen der Maßnahme in ihrem Job übernommen.“ Aus: „Arbeitslosigkeit ist Armutsfalle Nummer 1“, <http://www.graz.at> (download: 20.4.2010)

¹³⁴ vgl. Alison Brown, Jubiläumsschrift, 10 Jahre aFz 1990: 14, aFz-Archiv

¹³⁵ vgl. ebenda: 14f

1.12 Dauerarbeitsplätze und andere ‚Utopien‘

Das politische und kulturelle Engagement des aFz war in dieser Zeit sehr vielfältig. Neben einer Selbsthilfegruppe¹³⁶ und Arbeitskreisen,¹³⁷ die politische Öffentlichkeitsarbeit leisteten, bot das Zentrum auch ein fixes Jahresprogramm.

Im Jahr 1990 waren die regelmäßigen Veranstaltungen: das Frauencafé¹³⁸, das Treffen der Lesbengruppe¹³⁹, ein Frauen-Video-Abend¹⁴⁰ und das Treffen der Lesben-Theatergruppe¹⁴¹. Im Zentrum gab es eine feministische Bücherei, die Sachbücher und feministische Literatur kostenlos zur Verfügung stellte. „Weiters veranstaltete das Frauenzentrum Dichterinnen-Lesungen, Vorträge, Kabarets, etc. und ermöglicht in den vorhandenen Räumlichkeiten wechselnde Ausstellungen von Künstlerinnen.“¹⁴², heißt es in der Jubiläumsschrift in einem Resümee. In diesem Rückblick wird deutlich, wie wichtig den Frauen die politische Öffentlichkeitsarbeit war. Ihre Projekte waren Sozialprojekte, ihre Vereinsräumlichkeiten sollten von anderen Frauen als Freiraum für kulturelle Aktivitäten genutzt werden, um persönliche Entwicklung zu ermöglichen und damit die Stellung der Frauen in der Gesellschaft aufzuwerten.

Im Jahre 1988 übersiedelte das aFz in die Altstadt 11. Dort stand den Frauen ein 60 m² großes Büro zur Verfügung.¹⁴³ Ernestine Harrer war von 1989 bis 1990 Obfrau des Zentrums. Sie schreibt in ihrem „Versuch einer subjektiven Darstellung des Ist-Standes“, der Traum nach einem Frauenkommunikationszentrum, in dem auch kulturelle Veranstaltungen stattfinden, wäre nach zehn Jahren immer noch aktuell. Viele Wünsche wären noch offen, wie zum Beispiel fünf Dauerarbeitsplätze, weitere Büro- und Beratungsräume, ein feministisches Sportzentrum, ein Frauenkino und Frauenwerkstätten und ein eigener Stadtteil für Frauen und Lesben. „Realität ist jedoch, dass in unseren zweiwöchentlich stattfindenden Plena kaum Zeit bleibt unsere Utopien zu verfolgen, da es schon ziemlich aufwendig ist, die großartigen 60 m² und die Gehälter für die zwei Angestellten zu finanzieren.“¹⁴⁴ Zumindest die Wünsche nach den fünf Dauerarbeitsplätzen und den größeren Büro- und Beratungsräumen sind heute erfüllt. Geblieben ist allerdings die Sehnsucht nach dem politischen Aktionismus der Vergangenheit

¹³⁶ Selbsthilfegruppe für Frauen, die als Kinder/Jugendliche Opfer von sexuellem Missbrauch wurden.

¹³⁷ AK Frauen in Sozialprojekten, AK Frau und Karriere, AK Feministische Theorie war für Herbst 1990 geplant.

¹³⁸ jeden Montag

¹³⁹ jeden 1. Samstag im Monat

¹⁴⁰ jeden 2. und 4. Mittwoch

¹⁴¹ vgl. Jubiläumsschrift, 10 Jahre aFz 1990: 22, aFz-Archiv

¹⁴² ebenda: 21

¹⁴³ vgl. Bilderschau anlässlich des Jubiläums 10 Jahre aFz, Privatarchiv Regina Matuschek

¹⁴⁴ Ernestine Harrer, Jubiläumsschrift, 10 Jahre aFz 1990: 23, aFz-Archiv

und nach einer vermehrten kulturellen Nutzung des Zentrums, denn das politische und kulturelle Engagement war unweigerlich in den Hintergrund getreten. Das unterstreichen Ernestine Harrers Worte aus dem Jahr 1990: „Es ist Zeit für uns als autonome Frauen wieder dorthin zurückzukehren, wo unsere Vorgängerinnen begonnen haben, nämlich Standpunkte zu finden, Ursachen zu suchen und Strategien zu entwickeln – kurz gesagt: Theorie ist wieder aktuell/angesagt [sic!].“¹⁴⁵

Wer waren die Frauen, die in den Anfängen des Zentrums dazu bereit waren sich ehrenamtlich einzusetzen, die in Arbeitskreisen unterschiedlichste Frauenprojekte förderten und zumindest in den ersten Jahren nicht müde wurden, immer wieder die Zusammenarbeit mit Frauen anderer ideologischen Gruppierungen zu suchen? Was veranlasste sie in einem Vereinslokal zu nächtigen, um einen kostenlosen 24-Stunden Notruf rund um die Uhr zu betreuen oder in Leserinnenbriefen und mit Demonstrationen gegen gesellschaftliche Missstände zu protestieren um anderen Frauen zu helfen? Und was veranlasst heute meine Interviewpartnerin Olivia, die 19-jährige Studentin und junge Feministin, den weiten Weg von ihrem Wohnort nach Linz in Kauf zu nehmen, um sich im Montagscafé mit Frauen zu treffen, die der Generation ihrer Eltern angehören?

2 *Bewegende Gründe*

„Es war leicht, an einem bestimmten Punkt der eigenen Lebensgeschichte und zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt in die Frauenbewegung zu geraten.“ (Ursula Krechel)¹⁴⁶

Die Pionierinnen der ersten Stunde empfanden sich in den 1980er Jahren als Teil einer großen, internationalen Bewegung.¹⁴⁷ In dieser Zeit herrschte die Überzeugung, dass einzelne Bürgerinnen und Bürger mit basisdemokratischen Aktionen die Gesellschaft verändern könnten, wenn sie nur bereit wären sich dafür einzusetzen. Die Aktivistinnen hatten die Unannehmlichkeiten und Risiken in Kauf genommen, wie im Kapitel „In Linz beginn zerrinnz“ zu sehen war. Doch auch in den Interviews mit den Frauen, die die Zeit der Hausbesetzung in Linz nicht erlebt hatten und erst später ins aFz gekommen waren, war eine starke persönliche Motivation sich zu engagieren spürbar. Olivia, eine Vertreterin der jüngeren Generation, zeigt sich sehr an feministischen Themen interessiert und scheut nicht die Mühe das

¹⁴⁵ Ernestine Harrer, Jubiläumsschrift, 10 Jahre aFz 1990: 24, aFz-Archiv

¹⁴⁶ Ursula Krechel, Selbsterfahrung und Fremdbestimmung, Einleitung: Auf der Straße/außer Haus, in: Gehmacher/Mesner 2007:19

¹⁴⁷ vgl. Lenz 2008: 21f

Frauencafé in Linz zu besuchen. Deshalb begann ich nach den persönlichen Beweggründen meiner Gesprächspartnerinnen zu fragen, Mitfrau zu werden oder als Besucherin ins aFz zu kommen. Wie entwickelte sich ihr feministisches Bewusstsein?

2.1 Mag.^a Gabriele Müller

Gabriele Müller ist 53 Jahre alt. In der *Autonomen Frauenbewegung* ist sie seit den späten 1970er Jahren engagiert. Sie ist Absolventin des Feministischen Grundstudiums des *Rosa Mayreder College*¹⁴⁸. Gabriele Müller arbeitet als Pädagogin und ist darüber hinaus auch als Künstlerin tätig. Sie ist nicht verheiratet und hat zwei erwachsene Kinder, eine Tochter und einen Sohn. Sie war eine der Gründungsfrauen des aFz und bekleidet derzeit die Funktion der Obfrau Stellvertreterin. Im Jahre 1980 war sie aktiv bei der Hausbesetzung dabei gewesen und legte, stellvertretend für die anderen Aktivistinnen, nach der Hausbesetzung Beschwerde beim Verfassungsgerichtshof gegen die Räumung des besetzten Hauses ein. Heute ist sie Ehrenmitfrau des Zentrums. Gabriele Müllers feministisches Bewusstsein wurde schon in der Kindheit geweckt. In ihrer Familie wurden ihr die traditionellen Geschlechterrollen vorgelebt. Die Mutter gab den Beruf als Kindergärtnerin nach der Heirat auf, denn der Ehemann und Vater war „in der Lage, seine Frau zu ernähren“. Er argumentierte: „Du brauchst nicht mehr arbeiten gehen [...]“.“¹⁴⁹ Ihre Mutter war damit einverstanden, empfand es sogar als Privileg, wie Gabriele Müller heute meint. Sie und ihr älterer Bruder mussten im Haushalt fast nie mithelfen, weil die Mutter „sowieso alles gemacht hat“.¹⁵⁰ Die Familie lebte damals in Linz und der Vater war beruflich sehr viel unterwegs. In diesem Zusammenhang fällt ihr eine eher unangenehme Kindheitserinnerung ein: „Das war [...] eine ziemliche verbreitete Sache in meiner Generation, dass die Kinder ins Wirtshaus geschickt wurden die Väter heimzuholen. [*nicht nur im dörflichen Gebieten, sondern auch in der Stadt; A.d.V.*] Eine üble Pflicht, wirklich.“¹⁵¹ Bei dieser Gelegenheit wurden die Mädchen oft von den Männern im Gasthaus auf eine Cola eingeladen.¹⁵² Gabriele Müller fühlte sich nicht wohl in dieser Doppelrolle, einerseits den Vater heimholen zu müssen und sich andererseits „fraternisierend“¹⁵³ dieser „Herrenpartie“ anzuschließen. Mitunter ging es im Wirtshaus nämlich auch derb zu. Es kam vor, dass Mädchen bei solchen Gelegenheiten von manchen Männern belästigt wurden.¹⁵⁴ Ein weiteres ein-

¹⁴⁸ Das Rosa Mayreder College ist eine Wiener Bildungseinrichtung der Volkshochschule.

¹⁴⁹ Interview mit Gabriele Müller vom 15.12.2009: Transkript, Abs. 29, Privatarchiv Regina Matuschek

¹⁵⁰ ebenda: Abs. 31

¹⁵¹ ebenda: Abs. 30

¹⁵² Gabriele Müller lebte mit ihren Eltern damals in Linz.

¹⁵³ sich verbrüdern; Interview mit Gabriele Müller vom 15.12.2009: Transkript, Abs. 30, Privatarchiv Regina Matuschek

¹⁵⁴ vgl. ebenda: Abs. 30

schneidendes Erlebnis aus der Kindheit ist Gabriele Müller noch lebhaft in Erinnerung. Sie war damals sechs Jahre alt und war mit ihrer Familie bei der Hochzeit einer Verwandten eingeladen. An eine Situation erinnert sie sich noch genau. Die Braut sollte am Standesamt die Heiratsurkunde unterschreiben und irgend jemand aus der Verwandtschaft machte die Bemerkung: „Na hoffentlich verschreibt sie sich nicht.“ Gabriele Müller erinnert sich an ihre Gedanken als Kind:

„Wieso soll sich die verschreiben, die ist ja nicht blöd? Bei ihm haben sie ja auch nicht gesagt, hoffentlich verschreibt er sich nicht. Jetzt habe ich dann nachgefragt und dann wurde mir eröffnet. ‚Ja, die muss [...] daran denken, dass sie jetzt ganz anders heißt‘ und das hat mich schlagartig zur Feministin gemacht. Ich habe mir dann gedacht: ‚Um Gottes Willen, die heißt dann nicht mehr so! Nein das möchte ich nicht, ich möchte meinen Namen behalten. Auf gar keinen Fall möchte ich anders heißen.‘ also ich habe dann auch gesagt: ‚Also ich heirate sicher nicht‘. Da haben dann alle gelacht. ‚Ja das wirst du jetzt wissen, warte einmal [...].‘ Aber jetzt bin ich schon 52 und ich habe nicht geheiratet, habe meinen Namen noch.“¹⁵⁵

Ganz offensichtlich war es für sie unvorstellbar nach der Heirat anders zu heißen. Der eigene Name ist ein wesentlicher Teil der persönlichen Identität eines Menschen. Gabriele Müller glaubt, dass dieses Ereignis so etwas wie eine Initialzündung für ihr feministisches Interesse war. Sie findet es schwierig, wenn sie heute ein Klassentreffen organisieren will und die ehemaligen Mitschülerinnen nicht mehr auffindbar sind, weil sie „wie vom Erdboden verschluckt sind“. Aufgrund der Namensänderung nach ihrer Heirat sind sie nicht mehr im Telefonbuch zu finden. Bestenfalls kann man noch die Eltern ausforschen, die dann eine Adresse weitergeben können, „aber die Frau ist weg und das finde ich wirklich deprimierend“¹⁵⁶, meint Gabriele Müller. Wenn der Familienname aufgegeben oder geändert wird, ist es sehr schwierig, jemanden wieder zu finden. Von diesem Umstand waren damals ausschließlich Frauen betroffen. Eine gesetzliche Reform des Namensrechts in Österreich geschah erst im Jahre 1977.¹⁵⁷ Bis dahin mussten Frauen nach der Heirat den Familiennamen ihres Mannes annehmen. Gabriele Müller verweist mit dieser Kindheitserinnerung auf einen Umstand der es Historikerinnen und Historikern mitunter schwer macht, Frauengeschichte schreiben.

2.2 Ruth Mayr

Ruth Mayer ist heute 85 Jahre alt. Sie wurde mit 55 Jahren Witwe und wurde, obwohl sie schon im Großmutteralter war, eine engagierte Aktivistin in der Autonomen Frauenbewegung. Als Zeitzeugin der Hausbesetzung wurde sie zwei Jahre danach Mitfrau im aFz. Sie un-

¹⁵⁵ Interview mit Gabriele Müller vom 15.12.2009: Transkript, Abs. 32, Privataarchiv Regina Matuschek

¹⁵⁶ ebenda

¹⁵⁷ vgl. Gehmacher/Mesner, 2007: 93

terstützte die Frauen im Zentrum indem sie für das leibliche Wohl sorgte (Einkaufen, Kochen und Einheizen). Eine Zeitlang betreute sie regelmäßig den Notruf. Sie arbeitete als kaufmännische Angestellte, und besuchte schon fast 60-jährig als Gasthörerin für Rechtswissenschaften die Johannes Kepler Universität Linz. In der Folge davon wurde sie pädagogisch tätig und leitete Frauenseminare an der Volkshochschule Linz. Ruth Mayer hat drei Kinder und lebt heute in Wien bei ihrer Tochter. Sie hatte als Besucherin und Unterstützerin die Hausbesetzung miterlebt, damals war sie 56 Jahre alt. Gleich zu Beginn unseres Gespräches kam sie auf die Beweggründe zu sprechen, die sie veranlassten, sich den autonomen Frauen anzuschließen.

„Bei dieser Zeitung [*die alternative Stadtzeitung Remise, A.d.V.*] [...] hab ich gelesen, dass sich die Frauen da engagieren und was die so für Ideen haben. Dass die Frau eigene Rechte hätte und sich nicht unterdrücken lassen soll und das war alles so in meinem Sinn. Also, ich hab mich auch nicht gern unterdrücken lassen [...].“¹⁵⁸

„Was mich wirklich bewogen hat [*Pause, atmet tief durch, A.d.V.*] Ich hab’ vier Mal abgetrieben [*Pause, A.d.V.*] und hab’ das selber gemacht und das war mein Einstieg. [...] Das ist das Schlimmste im Leben, [...] die Frauen wurden gestraft und mussten ins Gefängnis und die Männer [*bricht ab, A.d.V.*]. Ich hab einen guten Mann gehabt, aber wir waren arm und das wäre nicht gegangen [...].“¹⁵⁹

„Bei der Abtreibung ist es auch darum gegangen, dass die Männer im Gericht Recht sprechen und Frauen verurteilen, die Männer aber die Verursacher sind [...]. Das hat [...] die Frauen nicht nur berührt, das hat die Frauen aufgewühlt, wirklich aufgewühlt, also mich zum Beispiel schon.“¹⁶⁰

Während des Interviews kam sie immer wieder auf dieses Thema zurück. Vor allem zeigte die Art und Weise wie sie darüber sprach ihre tiefe Betroffenheit. Mit ihrer Aussage spricht Ruth Mayr die Kriminalisierung der Abtreibung in Österreich vor 1975 an. Viele Frauen fühlten sich mit dem Problem einer unerwünschten Schwangerschaft allein gelassen. Aus ihrer Sicht waren Männer „die Verursacher“. Im Fall einer Abtreibung, die bekannt geworden war, entschieden wieder Männer, nämlich Ärzte, darüber ob die Frau bei der Polizei angezeigt wurde. Falls es in der Folge zu einer gerichtlichen Anklage kam, bestimmten wieder Männer, üblicherweise Richter, ob die Frau eine Haftstrafe verbüßen musste, oder ob sie frei gesprochen werden konnte.

Ruth Mayr kam noch auf einen weiteren Umstand in ihrer Lebensgeschichte zu sprechen:

¹⁵⁸ Interview mit Ruth Mayr vom 12.1.2010: Transkript Abs. 1, Privatarchiv Regina Matuschek

¹⁵⁹ ebenda

¹⁶⁰ ebenda: Abs. 34

„Zwanzig Jahre war ich bei meiner Mutter und meine Mutter hat mich sehr streng erzogen. Zwanzig Jahre war ich verheiratet und mein Mann war ein netter Mann, aber er war ein ‚Macho‘. Und zwanzig Jahre hab ich in Freiheit leben können. Wie gesagt, ich hab es mir selber ausgesucht und ich hab mich selber gewehrt [...] und das muss [...] jede, anders geht es nicht.“¹⁶¹

Ihre persönliche Erfahrung ist, dass ein unabhängiges, freies Leben erst nach dem Tod ihres Mannes möglich geworden war. Ruth Mayr ist der Meinung, dass sie vorher nicht im aFz hätte Mitfrau werden können. Sie sagt: „[...] ich hätte es [...] nicht tun können, wenn mein Mann noch gelebt hätte.“¹⁶²

2.3 Alison Brown

Alison Brown wurde 1983 auf das aFz aufmerksam. Sie lebte als gebürtige Amerikanerin damals in Linz und war am *Oberösterreichischen Landestheater* als Soubrette beschäftigt gewesen. Mit „über 30 Jahren“ verlor sie ihren Arbeitsplatz. Alison Brown empfand dies als „eine Art Altersdiskriminierung gegen Frauen“. Bei einer Veranstaltung entdeckte sie ein Flugblatt des aFz. Die Projekte gefielen ihr und so beschloss sie, sich diesem Verein anzuschließen. Sie schreibt: „Es schien eine sinnvolle Beschäftigung, die meiner politischen Ader entsprach.“¹⁶³ Feministin war sie schon, bevor sie nach Österreich kam. Sie hatte „eine demokratische Erziehung“ genossen. Ihr Vater lebte ihr sowohl beruflich, wie auch zu Hause soziales Engagement und Gleichberechtigung vor. Er war Geschäftsführer einer bekannten „Non Governmental Organization“ in den USA. Sie hatte das Glück, in ihrem Umfeld viele weibliche Vorbilder zu haben, die neben „Kinder-Küche-Kirche“ auch noch andere Ziele im Leben hatten.¹⁶⁴

Alison Brown war von 1986 bis 1988 und von 2001 bis 2007 Obfrau des Linzer Frauenzentrums und bis 2009 in unterschiedlichen Funktionen für den Verein ehrenamtlich tätig.¹⁶⁵ Anfangs war sie für die Öffentlichkeitsarbeit zuständig, dann Obfrau, Schriftführerin und in den letzten Jahren ihrer Mitfrauenschaft verrichtete sie kulturpolitische Arbeit für das Zentrum. Sie war sie sehr aktiv und engagiert. Hilde Unterstab sagt rückblickend:

„Sie [*Alison Brown; A.d.V.*] hat Leserbriefe geschrieben, sie war in allen möglichen Institutionen [...] drinnen und beteiligt. Sie hat sich immer zu Wort gemeldet und [...] das aFz sichtbar gemacht. Es hat keine öffentliche Diskussion gegeben [...] bei der

¹⁶¹ Interview mit Ruth Mayr vom 12.1.2010: Transkript Abs. 1, Privatarhiv Regina Matuschek

¹⁶² ebenda: Abs. 47

¹⁶³ E-Mail von Alison Brown vom 26.2.2010, Privatarhiv Regina Matuschek

¹⁶⁴ vgl. ebenda

¹⁶⁵ vgl. Tätigkeitsbericht des aFz 2009: 3, aFz-Archiv

sie nicht dabei war und sich zu Wort gemeldet hat, sich vorgestellt hat. ‚Ich komme von dort und dort‘, [...] jeder hat sie gekannt.“¹⁶⁶

In den 1990er Jahren erlebte das Frauenzentrum eine existentielle interne Krise, auf die im Kapitel „Konflikte und Brüche“ näher eingegangen werden wird. Damals traten viele Mitfrauen aus dem Verein aus. Gabriele Müller resümiert, dass in dieser Situation Alison Brown ein „Fels in der Brandung“ gewesen wäre und dass sie das Frauenzentrum in diesen Tagen zusammengehalten hätte und Ruth Mayr meint: „Sie [*Alison Brown; A.d.V.*] ist zum Beispiel nicht mein Typ. Sie ist mir immer so weich vorkommen, aber sie ist die Dauerhafteste gewesen in der ganzen Geschichte.“¹⁶⁷ Alle Interviewpartnerinnen, die Alison Brown gekannt haben, erzählten von ihrer ‚schillernden‘ Persönlichkeit und wie wichtig sie für das Frauenzentrum war. Sie hatte tagsüber Zeit für ihr ehrenamtliches Engagement im Verein, weil sie nicht berufstätig war. Nicht nur in den Dokumenten und Schriftstücken, die sich im Archiv des Frauenzentrums befinden, hinterließ sie ihre Spuren, sondern auch nachhaltig in den Erinnerungen ihrer Mitstreiterinnen. Alison Brown lebt heute wieder in ihrer Heimat Indiana (USA) und ist seit ihrem Ausscheiden Ehrenmitfrau des Zentrums¹⁶⁸. Auf die Frage, ob sie noch etwas Wichtiges zu Ihrer Zeit in Linz sagen möchte, antwortet sie: „Weg zu gehen vom Autonomem Frauenzentrum hat ein großes Loch in meinem Herzen gelassen [sic!]. Die Freundschaften, die ich dort erfahren habe, sind mir hold.“¹⁶⁹

2.4 Susi Hubert

Susi Hubert¹⁷⁰ ist seit 22 Jahren Mitfrau im aFz, hat sich aber auch in verschiedenen anderen Gruppen und Organisationen für feministischen Anliegen engagiert und eingesetzt. Sie ist 68 Jahre alt und hat zwei erwachsene Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Sie war eine allein erziehende Mutter. Zuletzt hat sie als Sekretärin gearbeitet, war Betriebsrätin, Vorstandsmitglied der *ÖGB-Frauen OÖ*, der *SPÖ-Frauen* in Linz, der Jugend-, Familien- und Sexualberatungsstelle *BILY* und lange Jahre Obfrau und Vorsitzende des Linzer Frauenhauses. Außerdem ist sie seit 25 Jahren im Vorstand der *Volkshilfe* Linz bzw. in der *Volkshilfe OÖ* tätig. Susi Hubert bekam mit 17 Jahren ein lediges Kind, heiratete später, bekam ein zweites Kind und wurde schließlich mit 37 Jahren wieder geschieden. Ihr Mann „war weg“ und sie hatte alle Hände voll zu tun, sich und die Kinder zu versorgen und ihr Leben neu zu

¹⁶⁶ Interview mit Hilde Unterstab vom 18.1.2010: Transkript, Abs. 50, Privataarchiv Regina Matuschek

¹⁶⁷ Interview mit Ruth Mayr vom 12.1.2010: Transkript Abs. 20, Privataarchiv Regina Matuschek

¹⁶⁸ vgl. Alison Brown, Notizblatt „Autonomes FRAUENZentrum (aFz)“, o.O., o.D., Privataarchiv Regina Matuschek

¹⁶⁹ Alison Brown, E-Mail vom 26.2.2010, Privataarchiv Regina Matuschek

¹⁷⁰ Frau Hubert hat eigentlich einen anderen Vornamen. Auf eigenen Wunsch wird sie hier mit Susi zitiert.

organisieren.¹⁷¹ Nur nach der Geburt ihres zweiten Kindes war sie zweieinhalb Jahre zu Hause, sonst ist sie „immer arbeiten gegangen“¹⁷². Erst nach ihrer Scheidung begann sie sich für Politik zu interessieren und wurde Mitglied bei den *SPÖ-Frauen*,¹⁷³ strebte jedoch keine Funktion an. Aus ihrer Sicht war ihr dies bei ihrer feministischen Arbeit von Vorteil, weil sie dadurch nicht der so genannten ‚Parteilinie‘ verpflichtet war:

„Ich hab gerne über den Tellerrand hinausgeschaut. Ich bin zu den kommunistischen Frauen gegangen und [...] auch zum aFz. Das war noch am Hauptplatz. Das war dort so super [*begeistert; A.d.V.*]. Ich habe mich deklariert als SP Frau und ich bin dort aufgenommen worden.“¹⁷⁴

Im Jahr 1984 kam sie schließlich ins aFz, weil sie sich politisch für die Sache der Frauen engagieren wollte und „das Netzwerken“ ganz wichtig für sie war. Die Frauen unterschiedlicher politischer Gesinnungen sollten in verschiedenen Projekten zusammengebracht werden. Susi Hubert meint, man musste sich Bündnispartnerinnen suchen, je nachdem welches Problem man angehen wollte. Zum Beispiel machte sie sich bei den sozialistischen Frauen für die gesetzliche Regelung stark, dass auch Väter die Möglichkeit erhalten sollten in Karenz zu gehen, obwohl sie da anfangs viel Kritik von manchen ihrer Parteikolleginnen erntete.¹⁷⁵ Sie sagt: „[...] das hab ich immer schon gesehen, Männer tun sich viel leichter mit ihren Netzwerken.“ Es störte sie, dass Frauen „immer den schwarzen Peter“ haben und hören: „Du bist eine Frau, du kriegst ein Kind und du bist für uns dann, [...] untragbar. Das geht nicht, da nehmen wir lieber einen Mann.“¹⁷⁶

Susi Hubert ist bis heute allein geblieben. Als junge Frau hatte sie nach der Scheidung noch einmal eine schöne Beziehung mit einem Mann, der lehnte aber ihre vierjährige Tochter ab und da war ihr die Tochter wichtiger. Sie erwähnt aber noch einen weiteren Umstand, der sie schließlich veranlasste, ohne Partnerschaft zu leben.

„Ich wollte auch keine Kompromisse mehr eingehen, [...] die Männer, die glauben dann: ‚Ah, da ziehen wir ein, da brauch ich mich um nichts mehr kümmern.‘ Und das wollte ich nicht mehr. Also ich bin wirklich sehr emanzipiert und für partnerschaftliches Zusammenleben. Da sind halt nicht alle Männer dafür geeignet. Etwas anderes hab ich nicht wollen und so bin ich alleine.“¹⁷⁷

¹⁷¹ vgl. Interview mit Susi Hubert vom 1.2.2010: Transkript, Abs. 17, Privatarchiv Regina Matuschek

¹⁷² ebenda: Abs. 41

¹⁷³ ebenda: Abs. 2

¹⁷⁴ ebenda: Abs. 3

¹⁷⁵ vgl. ebenda: Abs. 2

¹⁷⁶ ebenda: Abs. 2

¹⁷⁷ ebenda: Abs. 11

Susi Huberts Biografie zeigt deutlich wie nachteilig sich Reproduktionsarbeit in unserer Gesellschaft auswirken kann und wie schwierig es für Alleinerzieherinnen ist, ihre und ihrer Kinder Existenz zu sichern. An dieser Stelle kann nicht in der Vergangenheitsform geschrieben werden. In Oberösterreich fehlte es auch im Jahre 2009 immer noch flächendeckend an Kinderbetreuungseinrichtungen, die beiden Eltern eine volle Erwerbsarbeit ermöglichen. Meistens bleiben die Mütter bei den Kindern zu Hause oder arbeiten Teilzeit. Heute liegt in Österreich die Quote der teilzeitbeschäftigten Frauen im Erwerbsalter mit 43,2 Prozent deutlich über dem EU-Durchschnitt von 29,5 Prozent.¹⁷⁸ Die Einkommensschere in Österreich ist immer noch zum Nachteil vieler Frauen geöffnet, wie der aktuelle Frauenbericht 2010 deutlich zeigt. „So war etwa das Bruttojahreseinkommen der unselbständig beschäftigten Frauen im Jahr 2007 im Schnitt um 39 Prozent geringer, als das der Männer [...]“.¹⁷⁹

2.5 Hilde Unterstab

Hilde Unterstab ist 50 Jahre alt. Sie hat einige Semester Jura studiert und viele Jahre als Beamtin gearbeitet. Sie ist seit vielen Jahren Mitfrau im aFz und war sieben Jahre im Vorstand des Zentrums tätig. Im Alter von 38 Jahren trennte sie sich von ihrem Mann, weil sie sich in eine Frau verliebt hatte und mit ihr zusammenleben wollte. Für sie war das wie „der Rutsch ins kalte Wasser“. Nach dieser radikalen Veränderung ihrer Lebenssituation suchte sie Kontakte zu anderen Frauen und kam so ins aFz. Anfangs fiel es ihr gar nicht so leicht Anschluss im Zentrum zu finden, aber sie gab nicht auf und integrierte sich nach und nach in die Gruppe. Vorerst standen ihre politischen Ambitionen nicht so sehr im Vordergrund, sie wollte in erster Linie Gleichgesinnte in Bezug auf ihre Beziehungssituation finden. Im Laufe der Zeit begann sie sich aber immer mehr für die politischen Aktivitäten des Zentrums zu interessieren. „Die haben sehr gute politische Ansätze gehabt“, erzählt sie und „dann bin ich so hineingewachsen.“ Sie beteiligte sich mit immer mehr Freude an Demonstrationen und gemeinsamen Aktionen¹⁸⁰. Gerade der Aktionismus gefiel ihr und das Montagscafé war für sie ein „Fixum“.¹⁸¹ Hilde Unterstab war sieben Jahre als Vorstandsfrau für das Zentrum tätig und ist bis heute als Mitfrau aktiv.

¹⁷⁸ vgl. Frauenbericht 2010: 467, <http://www.bka.gv.at/site/7207/default.aspx> (download: 28.6.2010)

¹⁷⁹ ebenda: 472

¹⁸⁰ vgl. Interview mit Hilde Unterstab vom 18.1.2010: Transkript, Abs. 6, Privatarchiv Regina Matuschek

¹⁸¹ vgl. ebenda: Abs. 2

2.6 Helga Rieser

Helga Rieser ist 55 Jahre alt, auch sie war eine Akteurin in der *Autonomen Frauenbewegung* und ist seit seinem Bestehen mit dem aFz verbunden, mit dessen Unterstützung sie mit anderen Frauen ein eigenes Frauenzentrum in ihrem Heimatort Traun gründete. Mit der Gründung des Trauner Zentrums wurde ihre Mitfrauensschaft im aFz für einige Jahre unterbrochen. Sie blieb dem Zentrum aber trotzdem verbunden. Seit zwei Jahren ist sie wieder Mitfrau, bekleidet derzeit aber keine Funktion im Zentrum. Sie ist Sozialarbeiterin, verheiratet, Mutter von zwei erwachsenen Söhnen und inzwischen auch schon zweifache Großmutter. Helga Rieser war seit ihrer Kindheit in der *Katholischen Kirche* tätig. Von 1962 bis 1976 engagierte sie sich in der *Jungschar* und dann in der *Katholischen Arbeiterinnen Jugend*.¹⁸² Dort nahm sie zunehmend das Ungleichgewicht zwischen Männern und Frauen wahr. Sie sagt rückblickend, dass ihr schon damals als junge Frau die Art wie sich Frauen in der Gesellschaft verhalten sollten damit sie zu ihrem Recht kommen, nicht gefiel:

„[...] so mit Tricks. Wenn man lieb ist und lächelt, dann erreicht man eh alles [...] Jedenfalls habe ich mir [...] gedacht: ‚Das gefällt mir nicht!‘ [...] Schon allein: ‚Eine Frau macht keinen Führerschein, brauchst du ja nicht!‘ [...] Die Männer haben so stark bestimmt was eine Frau soll und was nicht.“¹⁸³

Helga Rieser erzählt, dass sie dieses Verhalten heute noch im Beruf hin und wieder beobachten kann. Manche junge Frauen geben den Männern das Signal, „Ich mache alles was du willst und wollen ja nichts gegen den Mann sagen“ und auf die Art „schau mal, ich bin ja so lieb“ gehen sie der direkten Konfrontation aus dem Wege und versuchen von „hinten herum“ ihre Ziele zu erreichen. „Wie unsere Mütter“, sagt Helga Rieser.¹⁸⁴ Sie beobachtete dieses Verhalten bei ihren Eltern und deren Generation. So wollte sie als Frau nicht leben, deshalb suchte sie andere Lebensmodelle. In der Wohngemeinschaft, in die sie damals eingezogen war, gab es eine hohe Diskussionsbereitschaft. Es wurde mit den Männern viel über die Gleichberechtigung diskutiert und es wurden Vorschläge gemacht, wie man sie gemeinsam umsetzen könnte.¹⁸⁵ Das Thema Emanzipation war damals in aller Munde und davon hat sie sich „gut was nehmen können“, um ihr Leben so zu gestalten, dass sie jetzt sagen kann: „Es

¹⁸² vgl. E-Mail von Helga Rieser E-Mail vom 2.6.2010, Privataarchiv Regina Matuschek

¹⁸³ Interview mit Helga Rieser vom 11.2.2010, Transkript, Abs. 12, Privataarchiv Regina Matuschek

¹⁸⁴ vgl. ebenda: Abs. 21

¹⁸⁵ vgl. ebenda: Abs. 10

war ein gelungenes Leben.“¹⁸⁶ Ihre Triebfeder war es, einen Weg zu finden mit ihrem Mann als Frau und Mutter emanzipiert und selbstbestimmt zu leben.¹⁸⁷

Helga Rieser hatte mit den autonomen Frauen in Linz schon sehr früh Kontakt gehabt. Sie waren ihr und ihren Kolleginnen bei der Gründung eines eigenen Frauenzentrums in Traun behilflich gewesen. Während sie im Trauner Frauenzentrum tätig war, hatte sie nur losen Kontakt zu den Linzerinnen gehalten. Nachdem sich das Zentrum in Traun aufgelöst hatte, traf sie sich weiterhin alle zwei Wochen mit einigen ehemaligen Mitfrauen des Trauner Frauenzentrums in einem kleinen privaten Rahmen. Die persönlichen Kontakte zum aFz wurden anlässlich eines feministischen Projektes, an dem Helga Rieser teilnahm, wiederbelebt. Sie verspürte erneut den Wunsch, sich für feministische Anliegen einzusetzen und ist seit 2008 offiziell Mitfrau im aFz. Sie verspürt den Wunsch sich wieder vermehrt für feministische Anliegen einzusetzen.

2.7 Mag.^a Elisabeth Rosenmayr

Elisabeth Rosenmayr ist 53 Jahre alt, kommt aus Wien und lebt seit 15 Jahren (auch) in Linz. Hier arbeitet sie als Sozialarbeiterin mit psychiatriebetroffenen Frauen und Männern im Franco Basaglia-Haus. Zuvor hat sie einige Jahre im Team der Frauenministerinnen Johanna Dohnal und Helga Konrad frauenpolitisch gearbeitet. Heute engagiert sie sich als Feministin im aFz, das sie durch ihre Lebensgefährtin kennen gelernt hat. Im Vorstand des Zentrums ist sie Kassierin. Elisabeth Rosenmayr arbeitete fast vier Jahre lang als Pressereferentin im Frauenministerium bei Johanna Dohnal.¹⁸⁸ Mitfrau im aFz wurde sie 1995 durch ihre Lebensgefährtin, die in Linz lebte. Schon während ihres katholischen Theologiestudiums störte Elisabeth Rosenmayr die Diskriminierung von Frauen. „Als Theologin war ich in der Kirche benachteiligt, [...] niemand von uns Theologinnen hätte Priesterin werden können [...]. Das ist ganz eindeutig eine Benachteiligung.“¹⁸⁹ Aber nicht nur in der konservativen, patriarchalen Institution der *Katholischen Kirche* erfuhr sie Diskriminierung, sondern auch als Mitarbeiterin im Frauenministerium. Sie erinnert sich:

„[...] alle Mitarbeiterinnen im Büro der Frauenministerin haben weniger verdient als die Angestellten im Kabinett des Finanzministers. Dort waren vorwiegend Männer. Das heißt, da ist die Geringschätzung einer Funktion [...], die von einer Frau ausgeübt wird, ausgedehnt worden auf alle Mitarbeiterinnen dort. Wir haben selbstver-

¹⁸⁶ Interview mit Helga Rieser vom 11.2.2010, Transkript, Abs. 12, Privataarchiv Regina Matuschek

¹⁸⁷ vgl. ebenda: Abs. 6

¹⁸⁸ vgl. Interview mit Elisabeth Rosenmayr vom 12.1.2010: Transkript, Abs. 2, Privataarchiv Regina Matuschek

¹⁸⁹ ebenda: Abs. 13

ständig alle viel weniger verdient. Da sind viel schlechtere Verträge ausgehandelt worden.“¹⁹⁰

„[...] sobald ich mich auf den Karriereweg mache, muss ich damit rechnen, dass ich als Frau gefragt werde, ob ich einen Kinderwunsch habe. Meine potentielle Gebärfähigkeit wird mir angelastet. Das wird einem Mann nicht angelastet. Egal, ob ich vor habe ein Kind zu kriegen oder nicht. Ich komme herein und werde als Frau wahrgenommen, und das Thema ‚Kind‘ schwingt mit.“¹⁹¹

Mit der letzten Bemerkung spricht Elisabeth Rosenmayr, die unterschwelligen Benachteiligungen an, mit denen Frauen bis heute im Berufsleben konfrontiert sind. Sie meint, das männliche System würde bis heute gut davon leben, dass Frauen untereinander uneins wären. Dieses Konkurrenzverhalten von Frauen, glaubt sie, wird hauptsächlich durch bewertende Unterschiede von außen forciert. In diesem Zusammenhang erinnerte sie sich an eine Begebenheit aus ihrer Kindheit:

„Meine Schwester hat entzückende blonde Locken gehabt und ich hab’ so brünette Schnittlauchhaare gehabt und wenn meine Großmutter mit uns spazieren gegangen ist, haben die Leute gesagt: ‚Na, die ist aber süß, die Blonde mit den Locken‘, und meine Großmutter hat gesagt, ‚die andere ist auch sehr lieb‘. Da hat sie versucht das auszugleichen. [...] ansonsten weiß ich nicht, ob mir das je aufgefallen wäre.“¹⁹²

Elisabeth Rosenmayrs allerwichtigster Wert ist die Gerechtigkeit und sie glaubt, dass dies bestimmt mit ihrer persönlichen Geschichte zusammenhängen würde. Abschließend meint sie dazu: „[...] dass letztlich Menschen gedemütigt werden, indem ihnen etwas vorenthalten wird und [...] ihnen damit gesagt wird: ‚Du bist weniger wert‘ [...]“, wäre die wichtigste Triebfeder für ihr politisches Engagement gewesen.¹⁹³

2.8 Olivia

Olivia¹⁹⁴ ist 21 Jahre alt. Sie ist Studentin. Mitfrau im aFz ist sie zwar noch nicht, aber seit zirka eineinhalb Jahren eine regelmäßige Besucherin des Montagscafés, obwohl sie einen längeren Fahrweg in Kauf nehmen muss, weil sie nicht in Stadtnähe wohnt. Oliva selbst sagt zu ihren Besuchen im Montagscafé, dass es sich für sie immer wieder lohnt hierherzukommen:

„[...] weil ich mich in dieser Gruppe sehr, sehr wohl fühle und weil es einfach eine ganz angenehme Mischung ist [...], von unterschiedlichen Frauen, unterschiedlichen

¹⁹⁰ Interview mit Elisabeth Rosenmayr vom 12.1.2010: Transkript, Abs. 13, Privatarchiv Regina Matuschek

¹⁹¹ ebenda: Abs. 14

¹⁹² ebenda: Abs. 26

¹⁹³ vgl. ebenda: Abs. 25

¹⁹⁴ Der Name der Interviewpartnerin wurde anonymisiert.

Alters, [...] weil ich einfach auch nach Frauenfiguren suche, die älter sind als ich, an denen ich mich orientieren kann.¹⁹⁵

„[...] zu sehen ja, die ist jetzt gerade dabei sich zu scheiden, oder die lebt schon länger mit einer Frau zusammen, also dass man ihre Lebensmodelle sieht.“¹⁹⁶

Nachdem sie sich mit ihrer Mutter momentan nicht so gut versteht, ist sie auf der Suche nach anderen Identifikationsfiguren, die ihr Impulse für ihr Leben geben könnten.¹⁹⁷ Es gibt aber noch einen anderen Beweggrund für sie ins Zentrum zu kommen. Olivia ist auf der Suche nach der eigenen sexuellen Identität oder Orientierung. Es beschäftigt sie die Frage, wie andere Frauen mit ihrem lesbisch- oder bisexuell-sein leben können, wie sie ihre Lebenspartnerinnen gefunden haben oder wie sie in einer Welt leben in der Hetero-Sexualität als Norm gilt. Sie sagt dazu:

„Aber der eigentliche Grund war auch, dass ich schon auch auf der Suche bin nach lesbischen Frauen. Es ist halt so ein Thema bei mir dieses bisexuell-, lesbisch sein. Bzw. es ist so im Aufbrechen oder es ist auch nichts Definitives, es ist so eine Findungsphase. [...] Und ich sehe [...], es finden sich Menschen auch erst später oder waren vorher in einer Beziehung mit einem Mann und sind jetzt mit einer Frau zusammen.“¹⁹⁸

Für Olivia scheint dieser Punkt eine wichtige Triebfeder zu sein ins Zentrum zu kommen, um Frauen zu treffen, die einst in einer ähnlichen Situation waren, in der sie sich heute befindet. Olivia interessiert sich aber auch für feministische Themen und für die Frauengeschichte im Allgemeinen. Sie diskutiert mit ihren Studienkolleginnen und -kollegen Themen wie, Emanzipation, unbezahlte Hausarbeit oder die Armutsgefährdung von Frauen.¹⁹⁹ Olivia ist eine geschlechtsneutrale Sprache wichtig. Seitens ihrer Studienkolleginnen stößt sie dabei manchmal auf Unverständnis. Nach solchen Debatten holt sie sich oft Unterstützung im Montagscafé. Sie weiß, es gibt Frauen, die in dieser Hinsicht denken wie sie „[...] ich bin da nicht allein. Das hat irgendwie mein Selbstbewusstsein [...] gestärkt.“²⁰⁰, sagt sie.

Olivia nimmt aus zwei Gründen eine Sonderstellung in der Gruppe meiner Interviewpartnerinnen ein. Erstens ist sie aufgrund ihrer Jugend keine ‚Frau der ersten Stunde‘ und hat die Zeit der *Autonomen Frauenbewegung* in den 1980er Jahren nicht selbst erlebt. Zweitens verkörpert sie durch ihr feministisches Interesse und ihr mutiges Eintreten für feministische Werte eine neue Generation von Feministinnen. Ihr Name wurde von den anderen Interviewpart-

¹⁹⁵ Interview mit Olivia am 18.1.2010, Transkript, Abs. 2, Privatarhiv Regina Matuschek

¹⁹⁶ ebenda: Abs. 4

¹⁹⁷ vgl. ebenda: Abs. 6

¹⁹⁸ ebenda: Abs. 7

¹⁹⁹ vgl. ebenda: Abs. 11

²⁰⁰ ebenda: Abs. 9

nerinnen wiederholt als erfreuliches Beispiel genannt, wenn ich nach dem Generationswechsel im Zentrum fragte. Gabriele Müller sagt über Olivia: „Es ist [...] erfrischend mit ihr zu diskutieren, weil die [...] ihre Ansichten einbringt.“²⁰¹ Auch Hilde Unterstab sieht in Olivia ein „positives Beispiel“ und freut sich, dass zumindest eine junge Frau regelmäßig das Zentrum besucht.²⁰²

2.9 Die Triebfeder zum feministischen Engagement

Wie kann nun die eingangs gestellte Frage nach den Beweggründen, sich als Aktivistin der Frauenbewegung einzusetzen, beantwortet werden? Die Antworten sind unterschiedlich und individuell, wie die befragten Frauen selbst. Eines haben sie allerdings gemeinsam. Neben einem persönlichen Anliegen verspürten sie auch den Wunsch einen Beitrag zur gesellschaftlichen Veränderung zu leisten. Das Gefühl der Solidarität anderen Frauen gegenüber wird in den Interviews immer artikuliert. Die Triebfeder für das Engagement, sich in der *Autonomen Frauenbewegung* einzusetzen, ist aus meiner Sicht hauptsächlich in der Lebensgeschichte und der persönlichen Betroffenheit der Befragten zu finden. Ob es nun die erlittene Diskriminierung, oder das Gefühl weniger wert zu sein, oder die Suche nach Orientierung, nach einem neuen Rollenverständnis, oder neuen Lebensmodellen war, die Frauen sahen sich in einer Schicksalsgemeinschaft verbunden. Diese geteilten Erfahrungen regten den Wunsch nach solidarischem Handeln an. Durch das gemeinsame Engagement konnten die Kräfte gebündelt und mehr erreicht werden, denn das Ziel war kein geringeres als gesellschaftliche Normen zu hinterfragen und zu verändern. Letztendlich vielleicht auch aus dem Grund, um die eigene Situation oder zumindest das eigene Empfinden zum Besseren zu wenden, und damit schließt sich der Kreis. Olivia fasst nach unserem Interview noch einmal schriftlich zusammen, was die sozialen Beziehungen im Montagscafé des aFz für sie persönlich bedeuten:

„Frauencafé heißt für mich: Identifikation mit weiblichen Vorbildern; Plaudern und Diskutieren über aktuelle gesellschaftspolitische Themen in einer ungezwungenen Atmosphäre; Angenommen sein, sich heimisch fühlen; ‚Frauen unter Frauen‘ – ein Gefühl der Solidarität.“²⁰³

Um vereint aktiv werden zu können, bedurfte es einer Bündelung dieser Kraft. Die sozialen Beziehungen, die sich unter den Frauen entwickelten, waren deshalb für das gemeinsame Handeln von elementarer Wichtigkeit. Wie sich in den Interviews zeigte, gaben die persönlichen Begegnungen der Frauen im Zentrum mitunter den Anstoß zu Persönlichkeitsentwick-

²⁰¹ Interview mit Gabriele Müller vom 15.12.2009: Transkript, Abs. 15, Privataarchiv Regina Matuschek

²⁰² vgl. Interview mit Hilde Unterstab vom 18.1.2010: Transkript, Abs 12, Privataarchiv Regina Matuschek

²⁰³ Olivia, Nachtrag zum Interview, Transkript, Seite 9, Privataarchiv Regina Matuschek

lung und Weiterbildung. Man war sich gegenseitig Vorbild, spornte sich an, neue Wege zu gehen, sich zu informieren oder war bereit, sich durch Diskussion und Austausch mit anderen, neuen Gedanken zu öffnen.

2.10 Soziale Beziehungen und „von anderen Beispiel nehmen“²⁰⁴

„Zum Handeln braucht man Freunde.“ (Hannah Arendt)²⁰⁵

Die autonomen Frauen versuchten auf das gemeinsame Schicksal durch gemeinsame Handlungsspielräume des Frau-seins aufmerksam zu machen und in der Folge zum solidarischen Handeln zu motivieren. So wie in anderen sozialen Bewegungen, bedurfte es auch in der *Autonomen Frauenbewegung* des Mutes hervorzutreten, sich gegen bestehende Machtverhältnisse zu stellen, sich zu positionieren. Das brauchte die Zustimmung von Gleichgesinnten, das erforderte Dialog, Kommunikation und vor allem ein funktionierendes soziales Netzwerk. Erst dann war kollektives Handeln möglich.

Mit dem aFz war ein unterstützendes Frauennetzwerk entstanden. Ruth Mayr erzählt, dass sie manche Kontakte von damals bis heute pflegt. Sie schöpfte Mut und Kraft aus diesen Begegnungen²⁰⁶. Rückblickend meint sie:

„[...] und es waren viele, viele gute Freunde, mein Gott. Und eines weiß ich, Sie haben mich wirklich getragen, das war wunderbar. Ich habe so viel gelernt dadurch und bin auch irgendwie gewachsen. Ich möchte es nicht missen. Im Nachhinein denke ich, man hätte noch viel mehr tun können oder müssen [...]“²⁰⁷

Sie hielt sich anfangs eher im Hintergrund. Ihr Beitrag bei den Treffen bestand in erster Linie aus Kochen und Einheizen. Bei den Diskussionen war sie sehr zurückhaltend, weil sie sich nicht so gewöhnt ausdrücken konnte wie die Studentinnen.²⁰⁸ Ruth Mayr wurde durch diese Begegnungen in ihrer persönlichen Entwicklung gefördert. Durch die jungen Frauen im Zentrum entdeckte sie schon bald ihr Interesse an der Weiterbildung und besuchte noch im fortgeschrittenen Alter als Gasthörerin soziologische und rechtswissenschaftliche Vorlesungen an der Universität Linz.²⁰⁹ Ganz konkret erinnert sie sich an zwei Mitfrauen des Zentrums mit denen sie auf der Universität Vorlesungen besuchte: „Mein Gott, die [...] haben so viel Verständnis gehabt, wenn ich was nicht verstanden hab [...] da haben sie gesagt, ‚du das ist doch

²⁰⁴ Interview mit Ruth Mayr vom 12.1.2010: Transkript Abs. 55, Privataarchiv Regina Matuschek

²⁰⁵ Arendt, Denktagebuch 2002, in: Thürmer-Rohr o.O, o.D.: 8, <http://www.gender.hu-berlin.de> (download: 10.5.2010)

²⁰⁶ vgl. Interview mit Ruth Mayr vom 12.1.2010: Transkript Abs. 10 und 11, Privataarchiv Regina Matuschek

²⁰⁷ ebenda: Abs. 47

²⁰⁸ vgl. ebenda: Abs. 2

²⁰⁹ vgl. ebenda: Abs. 26 und 30

ganz einfach, pass auf [...] jetzt erklär ich dir das so und so! Ja hab ich gesagt, das hab ich verstanden.“²¹⁰ Ruth Mayr sagt:

„Das hab ich zum Beispiel auf der Uni gelernt: Von anderen Menschen Beispiel zu nehmen und etwas daraus zu machen. Ich bin von Natur aus ein hilfsbereiter Mensch gewesen, das wage ich zu sagen. Aber den Weitblick, den bringen ja erst Bücher, wenn du liest und wenn du Konversation machst und wenn dir wieder wer was erzählt.“²¹¹

Nach ihrem Gaststudium wurde sie selbst pädagogisch tätig und leitete an der Volkshochschule in Linz Frauenseminare.²¹² Auch Susi Hubert erzählt im Interview, dass sie das aFz als einen Ort schätzt, der ihr hilft den eigenen Horizont zu erweitern. Sie meint: „[...] die Frauen, die da [...] arbeiten, besonders die ehrenamtlichen, das sind [...] gescheite Frauen von denen ich nur lernen kann. Die sind [...] in meinem Alter, [...] haben studiert [...]“²¹³ Susi Hubert hat sich über Jahre hinweg immer wieder auch in anderen Vereinen und Institutionen ehrenamtlich engagiert und weist auf einen weiteren interessanten Beweggrund hin, warum Gruppen wie das Frauenzentrum für Menschen wichtig sein können, indem sie meint, man suche in der Zugehörigkeit auch so etwas wie „eine Heimat“. Das gibt eine gewisse Sicherheit, sagt sie,

„[...] ein Wir-Gefühl. [...] Es ist jeder auf der Suche und man sucht es sich halt einfach aus. Ich hab [...] zehn Jahre für das Frauenprojekt in der Volkshilfe für Flüchtlingsbetreuung neben meinem Job gearbeitet [...] das war für mich wichtig [...], da waren mir die Leute sympathisch. Auch die dort angestellt waren, haben sich die Füße ausgerissen und da tut man dann auch gerne mit, das sind halt auch wieder Gleichgesinnte [...] Das steigert das Selbstwertgefühl.“²¹⁴

Doch scheinbar wurde es zunehmend schwieriger dieses Wir-Gefühl zu empfinden. Wenn man die Vereinszeitungen des aFz oder des *Bundes Demokratischer Frauen*, der Frauenorganisation der KPÖ jener Tage liest, wird dies deutlich. Immer wieder finden sich Aufforderungen an die Frauen doch in größerer Zahl an den gemeinsamen Demonstrationen, Kundgebungen und Veranstaltungen teilzunehmen²¹⁵ oder sich zu Wort zu melden, ihre Anliegen vorzutragen oder Beiträge für die Vereinszeitung zu schicken. Ernestine Harrer schrieb 1990 in der Jubiläumsausgabe des Informationsblattes: „Die Zusammenarbeit mit andern Frauengruppen

²¹⁰ Interview mit Ruth Mayr vom 12.1.2010: Transkript Abs. 63, Privatarchiv Regina Matuschek

²¹¹ ebenda: Abs. 55

²¹² vgl. ebenda: Abs. 33 und 34

²¹³ Interview mit Susi Hubert vom 1.2.2010: Transkript Abs. 6, Privatarchiv Regina Matuschek

²¹⁴ ebenda: Abs. 47

²¹⁵ vgl. Informationsblätter Nr.2, 1984: 1 und Nr.3, 1984: 1 und Nr.5, 1985: 6 und Brief an alle Mitfrauen vom 15.11.1984, aFz-Archiv

ist uns sehr wichtig, da wir genauso wenig die Masse der Feministinnen (falls es sie gibt) erreichen, wie die Frauen der ersten Stunde die Masse der Proletarierinnen.²¹⁶

2.11 Sag mir wo ‚die Frauen‘ sind...

Die erste Vereinszeitung, das *Informationsblatt des Frauenzentrums Linz*, wurde im Jahr 1984 erstmals herausgegeben und als Zeitung angemeldet. Es sollte alle zwei Monate erscheinen und hatte einen Umfang von vier bis sechs Seiten. Ein Halbjahresabonnement kostete 30 Schillinge. Die Zeitung beinhaltete vor allem Artikel über feministische Themen, aber auch Bekanntmachungen über Aktivitäten verschiedenster Art, Veranstaltungen, Demonstrationen, Filmabende oder Lesungen, Informationen zu relevanten gesetzlichen Änderungen oder Informationen über das neue Pensionsrecht sowie Inserate in eigener Sache.

Das Echo der Leserinnen auf die erste Ausgabe war, zur großen Enttäuschung der Herausgeberinnen, gering. Von den Redakteurinnen wird dieser Umstand in der Vereinszeitung beklagt. Die Leserinnen werden wiederholt aufgefordert doch ihre Meinung kund zu tun, Beiträge zu schicken, Fragen zu äußern oder Leserinnenbriefe zu schreiben²¹⁷. Sie sollten sich melden, sich mehr beteiligen und sich ein Bewusstsein für ihre Rolle als Frauen in der Gesellschaft schaffen. Dieser Bitte kamen die Leserinnen aber offenbar nicht oder nur sehr spärlich nach. Wiederholt argumentierten die Redakteurinnen, die Rechte der Frau könnten doch nur verbessert werden, wenn sich eine Mehrheit der Frauen darum bemühen würde. Auf der ersten Seite des Informationsblattes Nr. 2 aus 1984 heißt es dazu: „Der erste sehr wesentliche Schritt ist wohl der, dass wir uns ein Bewusstsein über unsere Stellung als Frau schaffen. Denn nur dann kann ich sagen, was ich ändern will oder nicht. [sic!]“ Die Autorin des Artikels sucht Erklärungen für das geringe Engagement: „Vielleicht fühlt sich aber die Mehrheit in ihrer gesellschaftlichen Situation wohl?! Vielleicht aber glauben sie nichts tun zu können oder sie wollen nichts tun, weil es zu viel Mühe erfordert.“²¹⁸ Alison Brown schreibt dazu: „1986 fing mit Problemen bei unserem Info-Blatt an, die nicht neu waren: keine Beiträge, kaum eine will mitarbeiten. Jedoch alle wollen ein Info-Blatt haben und so wird weitergewurschtelt [sic!] bis zu diesem Tag [das war 1990; A.d.V.]“²¹⁹

Auch innerhalb des Zentrums bemühten sich die Mitfrauen von Anfang an immer wieder unterschiedliche Gruppen von Frauen anzusprechen, für sie da zu sein, sie in ihre Aktivitäten

²¹⁶ Harrer, Jubiläumsschrift, 10 Jahre aFz Linz 1990: 24, aFz-Archiv

²¹⁷ vgl. Informationsblatt des Frauenzentrums, Linz Liebe Frauen!, Nr. 2, 1984: 1, aFz-Archiv

²¹⁸ Informationsblatt des Frauenzentrums Linz Nr. 3, 1984: 1, aFz-Archiv

²¹⁹ Brown, Jubiläumsschrift, 10 Jahre aFz 1990: 9, aFz-Archiv

einzu beziehen. Dies sollte ein Ort für alle Frauen sein an dem die gemeinsame Sache der Frau im Mittelpunkt stand. Eine Gruppe von lesbischen Frauen hatte seit Beginn des Zentrums dort ihren Platz gefunden und auch Frauen aus den unterschiedlichsten ideologischen Gruppen waren willkommen. Der kleinste gemeinsame Nenner war, Diskriminierung, Ausgrenzung und fehlende Selbstbestimmung als Missstände erkannt zu haben. Ein weiteres Aktionsfeld bildeten die gesellschaftlichen Randgruppen, wie Gefängnisinsassinnen und Prostituierte. Auch für sie sollte das aFz Ansprechpartnerin sein. Der *Schwarzenau-Arbeitskreis* wurde in diesem Sinne im aFz eingerichtet. Seine Zielsetzung war es, inhaftierte Linzer Frauen zu betreuen, damit sie die Verbindung zur gesellschaftlichen Außenwelt nicht verlieren würden. Ein weiteres Ziel des Arbeitskreises umfasste Diskussionen über das Problem des ‚Wegsperrrens‘ in der Öffentlichkeit anzuregen und auf den Umstand hinzuweisen, dass die Lebensbedingungen im Gefängnis einer Resozialisierung entgegenwirken würden.²²⁰ Einige Frauen aus dem Zentrum korrespondierten mit Gefängnisinsassinnen in Schwarzenau und riefen im Informationsblatt dazu auf, bei der Betreuung dieser Frauen zu helfen oder mit Geldspenden zu ermöglichen, dass sich die Gefängnisinsassinnen auch einmal „ein bisschen Luxus wie Zigaretten, Kaffee oder Schokolade“ leisten konnten.²²¹ Die Frauen des Zentrums nahmen auch Kontakt mit einer Vertreterin des Verbandes der Prostituierten Österreichs auf, um die Ausbeutung von Prostituierten durch das patriarchale System zu diskutieren. Diese Verbindung ist aber, wie Alison Brown in ihrem Rückblick schreibt, eine „sehr lose geblieben“, weil kaum „gemeinsame Ideale“ entdeckt werden konnten.²²² Diese Äußerung zeigt deutlich, wie schwierig es war, Frauen als eine Gruppe anzusprechen. ‚Schwesternschaft‘ braucht scheinbar doch so etwas wie „gemeinsame Ideale“. So begannen die Differenzen am großen Wir-Gefühl der Frauen zu nagen, und wie sich schon bald herausstellen sollte, nicht nur in der Verbindung zu anderen Frauengruppen, sondern auch innerhalb des Frauenzentrums selbst.

In den 1970er Jahren hatte sich die Bewegung dynamischer und offener gezeigt, denn es gab zumindest ein wichtiges übergreifendes Thema, das viele Frauen ansprach. Ein gemeinsames Motiv, das die Bewegung vorantrieb und sie in Großdemonstrationen kollektiv auftreten ließ. Es war die Forderung den Schwangerschaftsabbruch zu entkriminalisieren. Elisabeth Rosenmayr erinnert sich:

„In Zeiten wo der Schwangerschaftsabbruch für alle Frauen verboten war, da war das eine der großen Forderungen der Frauenbewegung. Die hat die Frauen über ver-

²²⁰ vgl. Folder: Frauenzentrum Linz, aFz-Archiv

²²¹ vgl. Informationsblatt des Frauenzentrums Linz Nr. 2, 1984: 5, aFz-Archiv

²²² vgl. Brown, Jubiläumsschrift, 10 Jahre aFz 1990:11, aFz-Archiv

schiedenste soziale Gruppen, über ökonomische Gruppierungen hinweg, ‚Klasse‘ würde man sagen, geeint.“²²³

Mit dem Gesetz der Fristenlösung von 1975 wurde diese Forderung zumindest zum Teil erfüllt. Damit hatte sich aber ein großes Anliegen, das wirklich sehr viele Frauen gemeinsam aktiv werden ließ, erledigt, wenn man von den Protesten der Aktivistinnen und Aktivistinnen der *Aktion Leben* absieht. Die Frauenbewegung hatte nun nicht mehr diese Radikalität und Leidenschaft der 1970er Jahre und schon bald sah sie sich selbst in der Krise. Es wurden Stimmen laut, dass sich die Frauen zersplittern oder zurückziehen würden und dass es nicht mehr so wäre wie früher. Das *Informationsblatt des Frauenzentrums* berichtet von einer Podiumsdiskussion in der *Linzer Arbeiterkammer*, die am 15. März 1985 unter dem Titel: „Frau in der Krise – Krise der Frauenbewegung“ stattfand. Politikerinnen aller Fraktionen, darunter auch Johanna Dohnal, diskutierten über verschiedene aktuelle und frauenrelevante Themen wie den Wertewandel in der Familie oder flexible Arbeitszeit. Hier zeigten sich die Politikerinnen in zum Teil heftigen Diskussionen sehr uneinig. Übereinstimmend kamen sie aber hinsichtlich des Titels der Veranstaltung zu dem Schluss, dass sich nicht die Frauenbewegung, sondern die Gesellschaft in einer Krise befinden würde. Die Veränderung in der Bewegung erklärten sich die Politikerinnen im Jahre 1985 damit, dass die Bewegung breiter und politischer geworden war.²²⁴

2.12 Das Konzept der sozialen Gruppe ‚der Frauen‘

„[...] a world of two sexes is the result of the socially shared, taken-for-granted methods which members use to construct a world.“ (Suzanne Kessler und Wendy Mc Kenna 1978)²²⁵

Die ‚Krise der Frauenbewegung‘ bestand unter anderem darin, dass sich die Frauen in den Gruppen zersplitterten und das Wir-Gefühl, das für den Aktivismus und die gemeinsamen öffentlichen Aktivitäten so tragend war, zunehmend verblasste. Es ist eine der Ambivalenzen in der feministischen Praxis, dass ‚die Frauen‘ immer wieder als soziales Kollektiv gedacht werden müssen, damit politische Forderungen formuliert werden können. Bewegungssoziologisch ist die gruppenübergreifende Solidarität einzelner Menschen notwendig, damit kollektive Handlungsfähigkeit überhaupt entstehen kann. Andererseits ist dieses fiktive ‚Wir‘ etwas Künstliches und beruht auf Zu- und Festschreibungen und Verallgemeinerungen, das den verschiedenen Lebensformen und den realen Differenzen unter den Frauen nicht gerecht werden

²²³ Interview mit Elisabeth Rosenmayr, vom 25.1.2010, Transkript Abs. 11, Privatarchiv Regina Matuschek

²²⁴ vgl. Informationsblatt des Frauenzentrums Linz, Frau in der Krise, Krise der Frauenbewegung, Nr.5, 1985: 2, aFz-Archiv

²²⁵ Zitat in: Mesner/Niederhuber/Niederkofler/Wolfgruber 2004: 30

kann, sie sogar ignoriert.²²⁶ „Auch Frauen sind untereinander in Strukturen von Ungleichheit, Ungleichartigkeit, Ungleichwertigkeit, Über- und Unterordnung verwickelt und durch sie getrennt“²²⁷. Die Aporie²²⁸, besteht darin, dass es zwar im feministischen Diskurs unverzichtbar ist von der Gruppe ‚der Frauen‘ zu sprechen, dies aber gleichzeitig aufgrund der realen Differenzen zwischen den Frauen gar nicht möglich ist.²²⁹ Die amerikanische Historikerin Joan Wallach Scott meint, es gäbe in diesem Zusammenhang ein „feministisches Paradoxon“²³⁰. Dieses würde darin bestehen, dass einerseits der Protest gegen den Ausschluss von Frauen nur im Namen der kollektiven Gruppe der ‚Frauen‘ erfolgen könnte, andererseits aber mit dieser Konstruktion der politischen Kategorie ‚Frau‘ gleichzeitig die Differenz, die man eigentlich zurückweist, erzeugt würde. Die Geschlechterdichotomie²³¹ wird damit nicht aufgelöst, sondern verstärkt und bestätigt.²³²

Wie die Geschichte der Frauenbewegung zeigt, bilden Frauen höchstens kurzzeitig eine homogene Gruppe von Menschen. In der Regel verfolgen sie unterschiedliche Interessen. In den Jahren 1908 bis 1913 zum Beispiel führten Fabrikarbeiterinnen und Suffragetten²³³ in London spektakuläre Aktionen durch, um gemeinsam gegen die damalige Regierung zu protestieren, weil das Versprechen, das Frauenwahlrecht noch im selben Jahr einzuführen, gebrochen worden war. Damals wurden viele von ihnen inhaftiert und traten in Hungerstreik. Aber schon ein Jahr später, zu Beginn des Ersten Weltkrieges 1914, „verschaffte der Patriotismus den Gegnern des Frauenstimmrechts einen Sieg.“ Die Suffragetten fühlten sich doch in erster Linie ihrem Land, „als ihrem ‚Geschlecht‘ verpflichtet“²³⁴ und gaben das große, gemeinsame Ziel des Frauenwahlrechts in dieser Situation auf.

Dieser Blick in die Geschichte zeigt nachvollziehbar, dass es für eine soziale Gruppe notwendig ist, ein inneres ‚commitment‘ herzustellen, um viele Menschen erfolgreich mobilisieren zu können.²³⁵ Dieses Übereinstimmen konnte in der *Ersten Frauenbewegung* mit dem großen

²²⁶ vgl. Eva Sänger, Zur strukturellen Repräsentationsproblematik bei der Vertretung von Fraueninteressen am Beispiel des ‚Experiments‘ Unabhängiger Frauenverband. Das strukturelle Dilemma bei der Repräsentation von Fraueninteressen, in: Weckert/Wischermann 2006: 96

²²⁷ Gudrun Axeli Knapp, Liebe, Widerstand und Erkenntnisproduktion im feministischen Diskurs in: Bauer/Hämmerle/Hauch 2005: 47

²²⁸ Ausweglosigkeit

²²⁹ vgl. Gudrun Axeli Knapp, Liebe, Widerstand und Erkenntnisproduktion im feministischen Diskurs in: Bauer/Hämmerle/Hauch 2005: 44

²³⁰ Scott 1996, in: Mesner/Niederhuber/Niederkofler/Wolfgruber 2004: 30

²³¹ Der Begriff ‚Dichotomie‘ bedeutet Zweiteilung.

²³² vgl. Maria Mesner, Theoretische und Methodische Suchbewegungen. Annäherungen an ein operationalisierbares Konzept von Geschlecht in: Mesner/Niederhuber/Niederkofler/Wolfgruber 2004: 30

²³³ Suffragetten waren amerikanische und britische Frauenrechtlerinnen, die Ende des 20. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg mit oftmals radikalen Mitteln das Wahlrecht für Frauen einforderten.

²³⁴ Karsch 2004: 54

²³⁵ vgl. Biermann 2009: 10

gemeinsamen Ziel, der Erlangung des Frauenstimmrechts, beziehungsweise der politischen und rechtlichen Gleichstellung, erzielt werden. Auch die *Zweite Welle* der Frauenbewegung hatte große gemeinsame Themen, die zu einen vermochten, die Emanzipation der Frau im patriarchalen Gesellschaftssystem und die Forderung das gesetzliche Abtreibungsverbot aufzuheben. Letzteres wurde zwar von vielen Frauengruppen mitgetragen, aber bei weitem nicht von allen. Die Frauen, die katholisch organisiert waren, konnten nicht für dieses Ziel gewonnen werden.

Das Konzept einer kollektiven Gruppe ‚der Frauen‘ beruht demnach immer auch auf Ausschlüssen. Das Dilemma besteht darin, dass Frauen einerseits nicht automatisch als soziale Gruppe mit gleichen Identitäten und Interessen gelten können, andererseits aber die Vertretung von Fraueninteressen nur dann möglich ist, wenn sie als Gruppe von einer Institution, einem Verein oder einer Partei vertreten werden können.²³⁶ In der ersten Zeit der *Autonomen Frauenbewegung* glaubte man an die Möglichkeit einer anhaltenden ‚Frauensolidarität‘. Die Befunde im Archiv des Frauenzentrums und das Datenmaterial aus den Interviews zeigen dies deutlich. Gabriele Müller sagte über ihre erste Zeit in der *Autonomen Frauenbewegung*: „Man hatte die Illusion alles erreichen zu können, wenn man nur zusammen half.“²³⁷ Auch Susi Hubert hat immer wieder versucht „die Frauen zusammenzubringen“. Sie erinnert sich: „Ich habe keine Scheu gehabt mit anderen politischen Gruppierungen Kontakt aufzunehmen, weil das waren halt einfach [*Pause und dann sehr deutlich; A.d.V.*]. Wir waren Frauen!“²³⁸

2.13 Kollektive Identität?

„Das ‚Wir‘ ist ja auch viel spannender, wenn jede dabei so sein kann, wie sie ist.“ (Elisabeth Rosenmayr)²³⁹

Die Frauen im Zentrum sahen in der weiblichen Diskriminierung den kleinsten gemeinsamen Nenner, der Frauen dauerhaft vereinen könnte, auch wenn sie individuell verschieden sein mochten. Das ‚kollektive Wir‘ speiste sich aus dem Widerstand²⁴⁰. Weibliche Solidarität aufgrund der geteilten Erfahrungen von Benachteiligung und Diskriminierung sollte in der Lage sein, eine länger anhaltende Gruppenidentität zu schaffen. Doch schon sehr bald bemerkten sie, dass die Erfahrung von Diskriminierung von Frauen unterschiedlich empfunden wurde.

²³⁶ vgl. Eva Sänger, Zur strukturellen Repräsentationsproblematik bei der Vertretung von Fraueninteressen am Beispiel des ‚Experiments‘ Unabhängiger Frauenverband. Das strukturelle Dilemma bei der Repräsentation von Fraueninteressen, in: Weckert/Wischermann 2006: 96

²³⁷ Interview mit Gabriele Müller, Gesprächsprotokoll vom 20.7.2009, Privatarchiv Regina Matuschek

²³⁸ Interview mit Susi Hubert vom 1.2.2010: Transkript, Abs. 3, Privatarchiv Regina Matuschek

²³⁹ Interview mit Elisabeth Rosenmayr vom 25.1.2010, Transkript Abs. 28, Privatarchiv Regina Matuschek

²⁴⁰ vgl. Gudrun Axeli Knapp, Liebe, Widerstand und Erkenntnisproduktion im feministischen Diskurs in: Bauer/Hämmerle/Hauch 2005: 44

Beim Treffen mit der Prostituierten Frau Emma stießen die Mitfrauen des aFz auf den Umstand, dass diese Frau sich scheinbar selbst nicht als Unterdrückte sah. Wer hat also in so einem Fall die Zuschreibungsmacht? Die Feministinnen im Sinne von: Du bist unterdrückt und bemerkst es nicht einmal?

Die amerikanische Philosophin Iris Marion Young versucht einen Ausweg aus der verfahrenen feministischen Diskussion um die so genannte weibliche Identität. Sie transformiert Jean-Paul Sartres Konzept der ‚seriellen Kollektivität‘²⁴¹ und wendet es auf die Gruppe ‚der Frauen‘ an.²⁴² Mit Sartres bekanntem Beispiel würde das heißen: Frauen wären nur in diesem Sinn eine Gruppe, wie eine zufällige Ansammlung von Menschen, die gemeinsam an der Haltestelle auf den nächsten Bus wartet. Sartre unterscheidet zwischen ‚Gruppe‘ und ‚Serie‘. Die im Beispiel erwähnten Wartenden, wären nach Sartres Konzept eine ‚Serie‘. ‚Serien‘ zeichnen sich dadurch aus, dass sich ihre Mitglieder fremd bleiben, dass sie keine gemeinsame Geschichte haben und nur durch die erzwungene Tätigkeit des Wartens zusammengekommen sind. Aufgrund dieses äußeren Umstandes sind sie geeint. Iris Young meint: „Membership in the series does not define one’s identity. Each member of the series is isolated [...]“²⁴³. Sie schreibt weiter, die ‚Serie‘ gleiche einem unorganisierten Kollektiv.²⁴⁴ Die typische Erfahrung, die eine ‚Serie‘ prägt, ist die Ohnmacht. Anders die ‚Gruppe‘, sie hat ein gemeinsames Ziel. Ihre Mitglieder erkennen einander wechselseitig als Handelnde an und sind sich dadurch verbunden. Sie identifizieren sich durch ihr geteiltes Interesse aktiv mit der ‚Gruppe‘.²⁴⁵ Sartre beschreibt die Dynamik der wechselseitigen Anerkennung in einer ‚Gruppe‘ als eine starke Kraft, die dazu in der Lage wäre, Individuen gemeinsam voranzutreiben. Allerdings ist die ‚Gruppe‘, so Sartre, nach ihrem Sieg vom Zerfall bedroht und kann nur dann geeint bleiben, wenn anstelle der ‚Gefahr von außen‘, gegen die gemeinsam gekämpft worden ist, eine innere Vereinbarung der Zusammengehörigkeit tritt, die in der Lage ist, die ‚Gruppe‘ weiterhin zusammenzuhalten.²⁴⁶ Nur dieser innere ‚Vertrag‘ der Gruppenmitglieder könnte verhindern, dass die ‚Gruppe‘ wieder in die Serialität zurückfällt, in der „jeder für den Anderen nur noch ein Anderer ist.“²⁴⁷ Gudrun Axeli Knapp vermutet in ihrer These zur Bindekraft der Gruppe ‚der Frauen‘, dass dieser bindende ‚Klebstoff‘ die Eigenliebe oder Hinwendung zum eigenen Geschlecht wäre. Diese Form der Eigenliebe zeigt sich im gemeinsamen Aufbegehren gegen

²⁴¹ Sartre hatte dieses Konzept 1960 in seiner *Kritik der dialektischen Vernunft* entwickelt und für soziale Klassen gedacht.

vgl. Young 1994: 723

²⁴² vgl. Emcke, 2000:127f, <http://books.google.com> (download: 11.5.2010)

²⁴³ Young 1994: 728

²⁴⁴ vgl. ebenda: 728

²⁴⁵ vgl. Emcke 2000:128f, <http://books.google.com> (download: 11.5.2010)

²⁴⁶ vgl. Moser 2005: 9, <http://homepage.univie.ac.at> (download 11.5.2010)

²⁴⁷ ebenda: 11

die mangelnde kulturelle Wertschätzung in einem „Sich-selbst-ernstnehmen von Frauen“ mit der Entschlossenheit „vom eigenen Geschlecht nicht abzusehen“²⁴⁸.

Wenn wir das Konzept Sartres auf die Gruppe der Frauen anwenden, würde die Dynamik des Auseinanderdriftens oder der Krise der Frauenbewegung, die von den Feministinnen in den 1990er Jahren beschrieben wurde, einen Rückfall in die ‚Serie‘ bedeuten. Das hieße gleichzeitig aber auch, dass sich durch die Offenheit der ‚Serie‘ jederzeit wieder eine ‚Gruppe‘ zur Verfolgung eines gemeinsamen Zieles bilden könnte, auch wenn dieser Zusammenschluss vielleicht nicht von langer Dauer sein würde²⁴⁹. Die Kräfte des Auseinanderdriftens begannen auch die Autonomen Frauen in Linz zunehmend zu spüren.

3 Konflikte und Brüche

„[...] Du gehst Wege der Entfernung aus Nicht-Verstehen. Ich verstehe es, aber mühsam ist der einwegige [sic!] Pfad bis unsere Leben wieder zu einem Berührungspunkt werden.“
(Alexandra G.)²⁵⁰

Die großen gemeinsamen Themen, die es immer wieder vermocht hatten, die Aktivistinnen der Frauenbewegung aus den unterschiedlichsten ideologischen Gruppen zu einigen, waren in den Hintergrund getreten. Die Abtreibung war, zumindest teilweise, entkriminalisiert worden. Frauenhäuser und Frauengesundheitszentren waren entstanden, Notrufe waren installiert worden und die öffentliche Hand begann zunehmend Beratungsstellen für Frauen zu subventionieren. Einige wichtige gemeinsame Ziele und Forderungen waren damit erreicht worden. Gleichzeitig begannen die Differenzen unter den Mitfrauen im aFz wirksamer zu werden und schwerer zu wiegen als die Gemeinsamkeiten.

Mit verschiedenen Maßnahmen versuchten sie das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu stärken, denn nur dieses würde, so meinte man „[...] die Grundlage für eine fruchtbare Zusammenarbeit“²⁵¹ schaffen. Gabriele Müller versuchte dem Problem im Jahre 1985 mit der Veranstaltungsreihe „Club 3“ beizukommen. Die Mitfrauen sollten sich näher kennenlernen, ihre persönliche Geschichte erzählen und berichten, wie sie zur Frauenbewegung gekommen waren und damit ihren Aufbruch aus den „verschiedenen Lagern“ aufzeigen. Die Unterschiede

²⁴⁸ Gudrun Axeli Knapp, Liebe, Widerstand und Erkenntnisproduktion im feministischen Diskurs in: Bauer/Hämmerle/Hauch 2005: 44

²⁴⁹ vgl. Moser 2005: 12 <http://homepage.univie.ac.at> (download 11.5.2010)

²⁵⁰ Alexandra G., 8. Lesbenrundbrief 1986: 25, aFz-Archiv

²⁵¹ Informationsblatt des Frauenzentrums Linz, Nr. 5, 1985: 6, aFz-Archiv

und Differenzen sollten als etwas Bereicherndes, Wertvolles gesehen werden, aus dem die Frauen schöpfen könnten.²⁵² Im *Informationsblatt des Frauenzentrums Linz* schreibt sie:

„Es stört mich schon lange, dass wir immer auf bestimmte Termine hin fixiert sind, um nur ja bei allen Veranstaltungen als Frauenzentrum Linz präsent zu sein, und darüber eigentlich vergessen, für und an uns selbst zu arbeiten. Mich persönlich würden die Lebensgeschichten der Frauen, mit denen ich im Café über den Ablauf der VHS-Frauenwoche oder über ein Buch zum Thema Hexenverfolgung rede, mehr interessieren als die historischen Wurzeln der Frauenbewegung und ihre Erfolge, die wir für die Zukunft anstreben.“²⁵³

Trotz dieser Bemühungen begannen die Konflikte innerhalb des Zentrums anzuschwellen.²⁵⁴ Das gemeinsame ‚Wir‘ begann zu verblassen. In der Folge kam es zu Spannungen innerhalb des aFz, die zur Zerreißprobe werden sollten.

3.1 Schwesterzwist im Hause Hauptplatz 15

Die Linzer Lesbengruppe war seit Herbst 1984 als eigene Gruppe in den Verein integriert und hatte den Status eines Arbeitskreises. Das hieß einerseits die feministischen Ziele des Zentrums mitzutragen und andererseits, ideell und finanziell unterstützt zu werden²⁵⁵. Zwei Mal im Monat trafen sich die lesbischen Frauen in den Räumlichkeiten des Zentrums um Öffentlichkeitsarbeit und politische Arbeit durchzuführen oder Feste und Lesungen zu planen. Einige von ihnen besuchten regelmäßig das Frauencafé am Montag, worauf es nach einiger Zeit zu Problemen kam. Im Rundbrief der Linzer Lesbengruppe vom September 1986 heißt es:

„[...] nach einigen Wochen wurden Stimmen laut, die Lesben würden sich im Frauenzentrum zu breit machen und wie abschreckend sei dies doch für neue Frauen die ins Cafe kommen?! Nun gut, also vermieden wir den Auftritt mehrerer Lesben am Montag und wählten eine Kontaktfrau um den Informationsfluß [sic!] zwischen Lesben und Zentrumsfrauen aufrecht zu erhalten.“²⁵⁶

Diese Wortwahl unterscheidet zwischen ‚Zentrumsfrauen‘ und Lesben. Diese Differenzierung war nicht neu, von Anfang an gab es in der österreichischen Frauenbewegung immer wieder Konflikte zwischen heterosexuellen und lesbischen Frauen. Lesbische Frauen waren wesentlich an der Entstehung von Frauenzentren beteiligt gewesen, zugleich aber haben sie eigene Lesbengruppen gebildet, um der „Isolation der Zweierbeziehung“ zu entkommen und sich einen Freiraum, der nur Frauen vorbehalten war, zu schaffen.²⁵⁷ Damals war das aFz der einzi-

²⁵² vgl. Brown, Jubiläumsschrift, 10 Jahre aFz 1990: 9

²⁵³ Informationsblatt des Frauenzentrums Linz, Nr. 5, 1985: 6, aFz-Archiv

²⁵⁴ vgl. Brown, Jubiläumsschrift, 10 Jahre aFz 1990: 9

²⁵⁵ vgl. 8.Lesbenrundbrief 1986: 2, aFz-Archiv

²⁵⁶ 8.Lesbenrundbrief 1986: 2, aFz-Archiv

²⁵⁷ vgl. Lenz 2008: 255

ge öffentliche Ort, wo lesbische Frauen mit ihresgleichen Gemeinschaft pflegen konnten. Offenbar handelte es sich bei der lesbischen Identität und der Entwicklung der Frauenbewegung um „[...] zwei verschiedene historische Stränge [...], die einander nur hie und da, und dann meist konfliktreich, überkreuzen“²⁵⁸. Ein Flugblatt des Frauenzentrums Wien vom Juni 1981 mit dem Titel: „Lesbisch die Theorie, hetero die Praxis? Die Ware Lesbe in den Frauenprojekten“ macht dies deutlich. Die Autorin schreibt, dass Lesben in den feministischen Arbeitskreisen auf die bezahlten Arbeitsplätze in den Projekten angewiesen wären und ihnen deshalb nichts übrig bleiben würde als:

„Sozial- und Gefühlsarbeit an Hetero-frauen [sic!] zu leisten, weil es so viel Kraft kostet, dem hetero-feministischen Standpunkt stets den lesbischen entgegenzusetzen, [...] wir halten es für notwendig, die herrschende Schein-Harmonie [sic!] anzukratzen und die isolierten lesbischen Hürdenläufe durch die feministischen Institutionen vor einem größeren Forum zur Diskussion zu stellen.“²⁵⁹

Es gab also innerhalb der Frauenbewegung einen hetero-feministischen und einen lesbischen Standpunkt. Das im Flugblatt verwendete Motto des radikalfeministischen Flügels der Lesbenbewegung: „Feminismus in der Theorie, Lesbianismus in der Praxis“, war zum „magischen Zeichen“ für das Zusammendenken von Lesbianismus und Feminismus²⁶⁰ geworden.

„Die Radicalesbians hatten 1970 vertreten, dass Frauen, die sich mit Frauen identifizieren, den Kern der Frauenbewegung bilden. Demnach bedeuteten heterosexuelle Beziehungen nicht nur eine Verbindung mit dem männlichen Unterdrücker, sondern auch eine enorme Umleitung von Energien von Frauen, die für die Stabilisierung von Männern und des Patriarchats und nicht für die Frauenbefreiung aufgewendet wurden.“²⁶¹

Der radikale Flügel der Lesbenbewegung vertrat die Ansicht, Lesben wären frei von männlicher Herrschaft, während heterosexuelle Frauen weiterhin dem Patriarchat zuarbeiten würden.²⁶²

In einer Referatsankündigung der Frauensommeruni 1988 in Linz hieß es, nachdem bekannt wurde, dass ein Referat zum Thema: ‚Lesben-Hetero-Konflikt‘ geplant war: „[...] der feministische Lesben-Hetero-Konflikt, seit zwanzig Jahren, seit hundert Jahren, ich kann es nicht mehr hören. [...] ein weiblicher Kreislauf, bewegt auf der Stelle treten [...]“²⁶³. Die Unstimmigkeiten zwischen Lesben und Zentrumsfrauen im aFz hatten sich im Jahr 1986 zugespitzt. Alison Brown schrieb als damalige Obfrau in einem offiziellen Brief an die Lesbengruppe:

²⁵⁸ Geiger/Hacker 1989: 141

²⁵⁹ Flugblatt „Frauenzentrum Wien“, Juni 1981 in: Geiger/Hacker 1989: 113f

²⁶⁰ Sabine Hark 1996a, in: Lenz 2008: 254

²⁶¹ Lenz 2008: 231

²⁶² vgl. ebenda: 231

²⁶³ Referatsankündigung anlässlich der Sommeruni, Linz 1988 (unveröffentlicht) in: Geiger/Hacker 1989: 165

„Bei einer außerordentlichen Sitzung der Vorstandsmitglieder am 15. 6. 1986 wurde einstimmig beschlossen, dass sich der Verein Frauenzentrum von der Lesbengruppe trennt. [...] Die jüngsten Ereignisse sind nur die letzten Glieder einer langen Kette von Unstimmigkeiten, die im Lauf der Zeit den Verein bei zahlreichen Frauen nachweislich in Misskredit brachten und die interne Zusammenarbeit gehemmt haben.“²⁶⁴

In diesem Schreiben wird der Gruppe eine weitere Benützung der Vereinslokalitäten untersagt. Bis zum Ende des Monats sollten sie ihr Eigentum abholen und das gemeinsam geplante Frauenfest wurde abgesagt. Im 8. Linzer Lesbenbrief wird darüber berichtet, wie problematisch das für die lesbischen Frauen war. Es kam in der Folge auch innerhalb der Lesbengruppe zu heftigen Auseinandersetzungen, die vorübergehend sogar zu einer Spaltung führte. Es wurde kurzfristig eine zweite Gruppe gegründet, die sich aber bald wieder mit der Ursprungsgruppe zusammenfand.

3.2 Gesetzliche und andere Diskriminierungen

An dieser Stelle ist es wichtig zu erwähnen, dass es im Jahr 1986 noch zwei gesetzliche Regelungen gab, die lesbische Aktivitäten kriminalisierten oder zumindest stark einengten. Im österreichischen Strafgesetzbuch (StGB) gab es den § 220, der Werbung für Homosexualität, und den § 221²⁶⁵, der eine Vereinsbildung zur Förderung von Homosexualität verbot.²⁶⁶ Dies erschwerte es lesbischen Frauen sich zu treffen, einen Verein oder ein Lesbenlokal zu gründen oder Feste durchzuführen, denn sie konnten nicht öffentlich andere Lesben ansprechen oder für Lesbenprojekte werben. Diese gesetzliche Regelung führte immer wieder zu ihrer Ausgrenzung und Benachteiligung. Im Lesbenbrief wird über einen Vorfall berichtet, der das Ausmaß der damaligen Diskriminierung zeigt. Die Vervielfältigung des Lesbenbriefes wurde irrtümlich vom aFz bei einer Linzer Druckerei in Auftrag gegeben, bei der eine der Frauen aus der Lesbengruppe arbeitete. Sie war zu diesem Zeitpunkt gerade im Urlaub. Der Chef hatte den Namen seiner Angestellten im Brief entdeckt und kündigte das Dienstverhältnis, obwohl er ihr vor ihrem Urlaubsantritt noch eine Gehaltserhöhung angeboten hatte, weil sie so engagiert in seinem Betrieb mitgearbeitet hatte. Als Begründung gab er an: „[...] so etwas' sei für die Firma nicht tragbar, er mute seinen Kunden nicht zu von so einem Menschen (er vermied das grausliche Wort lesbisch) bedient zu werden.“ Im Lesbenbrief wurde der Name der betroffenen Frau anonymisiert, weil sie „wieder einen Arbeitsplatz finden möchte.“²⁶⁷

²⁶⁴ Brief des Vereins Frauenzentrum vom 16.6.1986 abgedruckt in: 8.Lesbenrundbrief 1986: 2f, aFz-Archiv

²⁶⁵ Beide Gesetze wurden erst im Jahr 1996 abgeschafft.

²⁶⁶ vgl. Bundesjugendvertretung, Petitionspapier Recht auf sexuelle Selbstbestimmung, 2002:1, <http://www.jugendvertretung.at> (download: 23.3.2010)

²⁶⁷ 8. Lesbenbrief 1986: 31, aFz-Archiv

Im aFz wies man den Vorwurf der Diskriminierung zurück und meinte das Zentrum wäre solidarisch mit der Lesbengruppe, weil man ihre Forderungen die §§ 220 und 221 StGB abzuschaffen unterstützte.²⁶⁸ Trotzdem gab es von Anfang an Spannungen zwischen „den Zentrumsfrauen und den Lesben“, deren Ursachen sich keine der beiden Seiten befriedigend erklären konnte. Die lesbischen Frauen fühlten, vor allem wegen der Bemerkung diskriminiert, neue Frauen würden durch sie abgeschreckt werden, weil sie sich im Montagcafé ‚zu breit machen‘ würden. Alison Brown erinnert die Zeit: „Montage waren aber hauptsächlich gefüllt mit einem Richtungsstreit darüber, wie viel Raum den Anliegen von Lesben in der Frauenbewegung eingeräumt werden soll.“²⁶⁹ Das war ganz offensichtlich zu viel.

Auf der Webseite des aFz heißt es, die Bedeutung des Wortes „Raum“ wäre gleichbedeutend mit dem Wort „frei“. „[...] An einem Ort kann es also eine Stätte geben, die Handlungsspielräume und einen Freiraum gewährt.“²⁷⁰ Das Ausmaß an Freiraum, der den Lesben innerhalb des Zentrums gewährt werden sollte, wurde damals heftig diskutiert und schließlich „[...]“ waren die Mißverständnisse [sic!] so groß und der Kommunikationsfluss so winzig, daß [sic!] es zu einem hässlich Krach kam.²⁷¹

In einer Stellungnahme der lesbischen Frauen in ihrem Rundbrief heißt es dazu: „Daß [sic!] es überhaupt zu derartigen Konflikten kommen konnte, hat sicher tiefere Ursachen.“²⁷² In einem offenen Brief der Lesbengruppe versucht die Autorin diesen Ursachen nachzuspüren. Sie schreibt, dass durch diese Vorfälle im Zentrum ein bestimmter ‚Trend‘ sichtbar werden würde und schlussfolgert:

„Das, was die Frauenbewegung einmal war, gibt es nicht mehr. Viele Frauen haben sich zurückgezogen (warum auch immer), einige arbeiten in einzelnen Projekten oder Gruppen, einige haben versucht in den neuen Strömungen der alternativen Bewegung Fuß zu fassen, usw. Warum die Frauenbewegung, so wie sie vor fünf Jahren war, nicht mehr existiert, wäre sicherlich wichtig und interessant zu erforschen und zu analysieren.“²⁷³

Die Autorin des Briefes bringt diesen internen Konflikt mit dem Abflauen der Bewegung in Verbindung. Sie weist darauf hin, dass es das einigende Band zwischen den Frauen, das sie bewegt und vorangetrieben hatte, in dieser Form nicht mehr gibt und die Differenzen inzwischen schwerer wogen, als das Gemeinsame. Das aFz war aufgrund der gesetzlichen Diskri-

²⁶⁸ vgl. 8. Lesbenbrief 1986: 4, aFz-Archiv

²⁶⁹ Brown, Jubiläumsschrift, 10 Jahre aFz 1990: 10, aFz-Archiv

²⁷⁰ Leitbild des aFz: Frauen & Raum, <http://www.frauenzentrum.at> (download: 1.4.2010)

²⁷¹ Brown, Jubiläumsschrift, 10 Jahre aFz 1990: 10

²⁷² 8. Lesbenrundbrief 1986: 6, aFz-Archiv

²⁷³ ebenda

minierung für die Lesbengruppe als Versammlungsort existenziell wichtig. Hier hatten sie die Gelegenheit gehabt, sich trotz des gesetzlichen Verbotes zur Vereinsbildung zu treffen. Die Lesben suchten weiterhin das Gespräch und die Zentrumsfrauen verweigerten sich nicht.

In der Jubiläumsschrift zum 10-jährigen Bestehen des aFz versucht Alison Brown in ihrem Rückblick die Ursache dieser Konflikte zu orten: „Es war auch ein Machtkampf, obwohl die Frage war und ist, Macht über wen oder was?“²⁷⁴ Die Spannungen hatten im Juni 1986 ihren Höhepunkt erreicht und endeten damit, dass eine außerordentliche Generalversammlung einberufen wurde, in der mehrere Vorstandsfrauen zurücktraten. Es kam noch im selben Jahr zu einer Aussprache und die Lesbengruppe integrierte sich wieder ins Frauenzentrum. Es gab sogar den Vorschlag seitens der ‚Zentrumsfrauen‘, dass „zwei Frauen der Lesbengruppe, die noch nicht so belastet sind von den alten Konflikten, im Vereinsvorstand mitarbeiten sollen und somit ein Kontakt gewährleistet ist.“²⁷⁵ Dieser Vorschlag wurde seitens der Lesbengruppe angenommen. Dennoch wurde dieser Konflikt als Existenz bedrohend für das Zentrum wahrgenommen²⁷⁶. Gabriele Müller spricht rückblickend in diesem Zusammenhang von einer „Minirevolution“²⁷⁷ der Lesben innerhalb des aFz. Ähnliche Konflikte gab es auch in der deutschen Frauenbewegung.²⁷⁸

3.3 Der ‚Mann‘ in der Frau

Keine der lesbischen Mitfrauen, die ich interviewte, hatte diese Zeit der Konflikte im Zentrum selbst miterlebt. Sie kamen alle erst später ins aFz und kannten die Ereignisse nur aus Erzählungen. Die befragten Frauen, die schon in den ersten Jahren dabei waren, konnten sich aber gut an die Krise erinnern. Sie waren es, die auf einen wichtigen Aspekt des Konfliktes hinwiesen.

Ruth Mayr erzählt, dass sie das Benehmen mancher Lesben irritierte, gleichzeitig zeigte sie auch Verständnis für deren schwierige Situation damals „[...] die haben sich nicht sehr fein benommen. Das war so eine Randaliererei. Ich verstehe es auch, die waren ja so aufgebracht, die mussten ja so kämpfen.“²⁷⁹ Auch Gabriele Müller erinnert sich an massive Konflikte zwischen

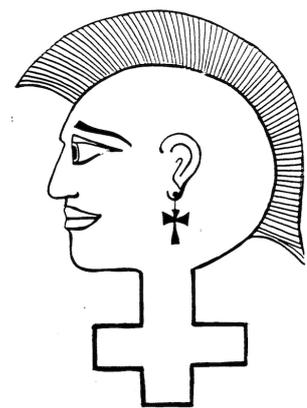


Abbildung 4

²⁷⁴ Brown, Jubiläumsschrift, 10 Jahre aFz 1990: 10, aFz-Archiv

²⁷⁵ 8.Lesbenrundbrief 1986: 6, aFz-Archiv

²⁷⁶ vgl. Brown, Jubiläumsschrift, 10 Jahre aFz 1990: 10, aFz-Archiv

²⁷⁷ vgl. Vorgespräch mit Gabriele Müller, 20. 7. 2009, Gesprächsprotokoll, Privataarchiv Regina Matuschek

²⁷⁸ vgl. Lenz 2008: 235

²⁷⁹ Interview mit Ruth Mayr vom 12.1.2010: Transkript Abs. 13, Privataarchiv Regina Matuschek

lesbischen und heterosexuellen Frauen. Als Folge der Konflikte sind einige Frauen nicht mehr ins Zentrum gekommen. Auch sie ist damals weggeblieben, aber später in den 90ern wieder zurückgekommen. Sie sagte im Interview, dass bis heute nicht ganz klar wäre, was da eigentlich passiert ist. Ihre Vermutung ist, dass sich die lesbischen Frauen nicht so repräsentiert gefühlt haben, wie sie es gerne gehabt hätten. Manche Zentrumsfrauen hatten ein Problem damit, dass das Zentrum in der Öffentlichkeit als Lesbenzentrum definiert wurde. Mit ihrem „männlichem Gehabe“ provozierten manche von ihnen das strapazierte Verhältnis. Aufgrund ihres forschenden Auftretens und ihres Outfits wurden sie „Lederlesben“ genannt.²⁸⁰ Susi Hubert irritierte vor allem das Verhalten mancher lesbischen Frauen. Sie gibt ein Beispiel und erinnert sich, dass bei der Linzer Sommeruniversität 1988 einige von ihnen Bananenschalen nicht in den Mülleimer, sondern einfach auf den Fußboden warfen. Susi Hubert ging „[...] dann am nächsten Tag einmal ans Mikrophon [...] und hat sie gefragt, „ob sie wissen wer ihren Dreck wegräumt? ‚Das sind wieder Frauen‘, habe ich gesagt, ‚also ich find das nicht angebracht, dass ihr [...] das einfach fallen lasst und Frauen müssen das wieder zusammenputzen.“²⁸¹

Aus diesen Stellungnahmen wird deutlich, dass vor allem das als ‚männlich‘ definierte Benehmen mancher Lesben bei den Zentrumsfrauen auf Befremden stieß. Im Frauenzentrum Wien gab es eine ähnliche Dynamik. Lesbische Identität bedeutete mitunter gesellschaftlich vorgeschriebene weibliche Verhaltensweisen zu verweigern und das Ablehnen heterosexueller Weiblichkeit, bedeutete Widerstand gegen vorherrschende Geschlechterstereotype²⁸². Eine lesbische Frau aus der Wiener Frauenszene berichtete, sie hätte deshalb Probleme sich im Frauenzentrum zu integrieren. Neben Bemerkungen über ihr Erscheinungsbild würde sie von anderen Frauen des Öfteren zu hören bekommen, dass die gerne ins Zentrum kommen würden, um den Alltag mit ihren Männern hinter sich zu lassen und ihre Schutzmechanismen einmal ablegen zu können. Die lesbische Frau meinte darauf: „[...] klarerweise müssen wir Lesben in dieser ruhig-angenehm-spannungs- und sexualitätslosen Atmosphäre störend wirken [...]“²⁸³ Die deutsche Künstlerin und Kunsthochschuldozentin Marianne Wex stellte folgendes fest: „Wenn Frauen unter sich sind, machen ihre Haltungen einen viel entspannteren Eindruck. Doch sobald ein Mann auftaucht, verändern sie ihren Gesichtsausdruck und ihre Stellung sofort. Alles wirkt angespannter.“²⁸⁴ Wex hatte 1980 eine Arbeit zur weiblichen bzw. männlichen Körpersprache veröffentlicht, die „der feministischen Kultur- und Sozialwissen-

²⁸⁰ vgl. Vorgespräch mit Gabriele Müller, 20. 7. 2009, Gesprächsprotokoll, Privatarchiv Regina Matuschek

²⁸¹ vgl. Interview mit Susi Hubert vom 1.2.2010, Transkript Abs. 29, Privatarchiv Regina Matuschek

²⁸² vgl. Lenz 2008: 1026

²⁸³ Edith, Eva, Krista, *Lesbenfeindlichkeit = Frauenfeindlichkeit*, in: Geiger/Hacker 1989: 142

²⁸⁴ Marianne Wex 1980, in: Lenz 2008: 132

schaft tiefe Impulse gab“²⁸⁵. Sie „entschlüsselte“ in ihrer Arbeit die „vergeschlechtlichte Sprache von Körpern und ihre Machtbotschaften“. Angeregt von der Kommunikationsforschung in den 1980er Jahren, untersuchte sie weibliche und männliche Körpersprache, indem sie 5000 – 6.000 Fotos analysierte, die sie selbst ohne vorherige Bestimmung aufgenommen und gesammelt hatte. Das Ergebnis der Analyse dieser Fotos, die Menschen mit unterschiedlichen Körperhaltungen zeigten, beschreibt sie so: „Körperhaltungen folgen einer kulturellen Grammatik, die festhält, dass Männer und Menschen mit mehr Macht den Raum füllen, sich raumgreifend verhalten, während Frauen und Menschen mit wenig Macht sich möglichst ‚klein machen‘“²⁸⁶.

3.4 Der Habitus

„Du denkst wie ein Mann und siehst auch so aus.“
(Susi M.)²⁸⁷

Das Verhalten mancher Lesben im aFz war für viele Hetero-Frauen provozierend. Es wurde als ‚maskulines‘ Verhalten interpretiert und stieß damit bei vielen Frauen auf Widerstand. Dieser kann aus meiner Sicht sehr gut mit Pierre Bourdieus Habituskonzept erklärt werden. Mit dem Habitus meint Bourdieu das gesamte Auftreten einer Person, ein ganz bestimmtes Denken, Fühlen, Aussehen und Handeln, das für eine bestimmte soziale Gruppe typisch ist. Der Habitus ist das Produkt der Biografie eines Individuums und der verinnerlichten Geschichte der Gesellschaft²⁸⁸. Bourdieu schreibt, dass der Habitus “[...] der geometrische Ort der Determinismen und Entscheidungen, der kalkulierbaren Wahrscheinlichkeiten und erlebten Hoffnungen, der objektiven Zukunft und des subjektiven Entwurfs“²⁸⁹ ist. Das heißt, neben unseren persönlichen Erfahrungen gehen auch die Denk- und Sichtweisen der Gesellschaft und ihre Bewertungsmechanismen in unseren Habitus ein. Dieser wiederum beeinflusst die Art und Weise wie wir handeln, sprechen, auftreten oder uns äußern.²⁹⁰ Der Habitus entsteht durch Konditionierung. Durch ihn werden meist völlig unbewusst unsere Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmuster wieder reproduziert.²⁹¹

Demnach werden aufgrund der Geschlechterdifferenz in unserer Gesellschaft Männlichkeit und Weiblichkeit erlernt und weiter gegeben. Die Verhaltensregeln wie Frauen oder Männer

²⁸⁵ Lenz 2008: 130

²⁸⁶ Marianne Wex 1980, in: Lenz 2008: 129

²⁸⁷ Susi M., Lesben Außenseiter der Gesellschaft?, in: Geiger/Hacker 1989: 142

²⁸⁸ vgl. Beate Kraus, Die feministische Debatte und die Soziologie Pierre Bourdieus: Eine Wahlverwandtschaft, in: Knapp/Wetterer 2001: 321

²⁸⁹ Bourdieu 1974: 40

²⁹⁰ vgl. Beate Kraus, Die feministische Debatte und die Soziologie Pierre Bourdieus: Eine Wahlverwandtschaft, in: Knapp/Wetterer 2001: 320

²⁹¹ vgl. Bourdieu 1974:40

gehen, sprechen, sitzen, blicken, stehen oder wie man sich als Mann oder Frau zu kleiden hat, werden verinnerlicht und dem Körper eingepägt.²⁹² Der Habitus bringt uns ganz automatisch dazu, uns so zu benehmen wie Männer oder Frauen. Dies wiederum führt dazu, dass uns andere auch als solche wahrnehmen.

Der Habitus ist durch den polaren Gegensatz von männlich und weiblich geprägt und vermittelt zwischen unserer sozialen Struktur der Zweigeschlechtlichkeit und dem Handeln des einzelnen Individuums. Es gibt demzufolge keine Möglichkeit geschlechtlich neutral zu fühlen, zu denken oder zu handeln. ‚Weibliche‘ oder ‚männliche‘ Körpersprache steht eng mit den Rollenzuweisungen in unserer Gesellschaft in Zusammenhang²⁹³.

Die „Lederlesben“ hatten sich einen männlichen Habitus angeeignet und verkörperten eine irritierende Ambivalenz. Sie waren Frauen, sandten aber gleichzeitig maskuline, patriarchale Signale und Symbole aus. Das aFz aber war ein Ort an dem Frauen

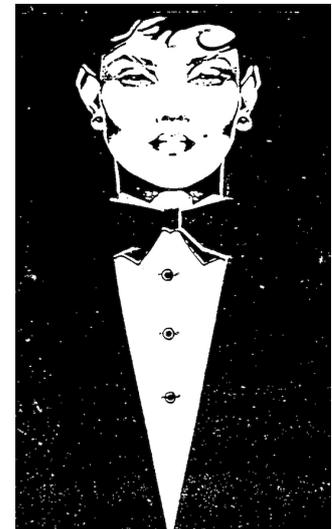


Abbildung 5

unter sich sein wollten. Der männliche Habitus war (vermeintlich) mit dem Ausschluss der Männer aus dem Zentrum entfernt worden, denn die Mitfrauen wollten sich hier in einer herrschafts- und eingeschlechtlichen Zone bewegen. Demnach war das als militant empfundene Auftreten mancher Lesben in einer Atmosphäre, die männerfrei sein sollte, provozierend. Der männliche Habitus grenzte sie von den Zentrumsfrauen ab und machte sie, zumindest innerhalb des eigenen Vereins, sichtbar und präsent. Gleichzeitig wurden sie aber dabei auch zum ‚Anderen‘. Die Befunde aus den Interviews mit den Zeitzeuginnen belegen, dass die lesbischen Frauen nicht aufgrund ihrer sexuellen Ausrichtung aneckten, sondern in erster Linie durch ihr Verhalten²⁹⁴. Der männliche Habitus mit seinen Symbolen der patriarchalen Herrschaft hatte sich mit den ‚Lederlesben‘ wieder in die Frauenräume eingeschlichen, mit dem Ergebnis, dass ‚frau‘ sie nicht haben wollte.

Nicht alle lesbischen Frauen im aFz gaben sich maskulin. Auch die Lesbengruppe zeigte sich differenziert. Alison Brown schreibt, dass es zu ihrer Zeit einen Konflikt innerhalb des Zentrums zwischen den bekennenden und nicht- bekennenden Lesben gab. Im 8. Lesbenbrief aus dem Jahr 1986 heißt es dazu: „Dies alles kostete uns Unmengen an Energie und Zeit, bis es

²⁹² vgl. Bourdieu 2004:181

²⁹³ Lenz 2008: 131

²⁹⁴ vgl. Interview mit Ruth Mayr vom 12.1.2010: Transkript, Abs. 13 und vgl. Vorgespräch mit Gabriele Müller, 20. 7. 2009, Gesprächsprotokoll, und vgl. Interview mit Susi Hubert vom 1.2.2010: Transkript, Abs. 29, Privatarchiv Regina Matuschek

uns möglich war, die beiden Gruppen wieder zu vereinen.²⁹⁵ Viele Lesben und Zentrumsfrauen zogen sich aufgrund der Unstimmigkeiten vergrämt zurück.²⁹⁶

Heute gibt es im aFz keine spezielle Lesbengruppe. Hilde Unterstab sagt, in den letzten fünf bis zwölf Jahren hat sich alles sehr vermischt, das wäre vor allem in den Montagscafés zu bemerken. Das Frauenzentrum ist jetzt ein „bunter Haufen“ geworden, meint sie und fährt fort:

„[...] vielleicht war diese Trennung auch gut, das kann ich [...] nicht sagen [...]. Ich finde, so wie es jetzt ist, ist es positiv. Ich will nicht sagen, dass dieses Thema Lesben oder überhaupt Homosexualität jetzt in der Gesellschaft schon so liberal [...] ist, [...] aber es ist ein anderer Umgang als noch vor 20 oder 25 Jahren. Ich finde diese Vermischung gut und [...] wichtig. Eine extra Gruppe gibt es nicht. Ist natürlich auch wieder schade. Ich denke mir, ich weiß nicht, wo sich die jungen Frauen heute finden oder sammeln.“²⁹⁷

Interessant diese Bemerkung von Hilde Unterstab, dass das Frauenzentrum „jetzt wirklich ein bunter Haufen“ wäre und dass das auch wieder schade ist, weil sich die lesbischen Frauen jetzt schwieriger „finden“ können.

3.5 Memory²⁹⁸ – oder die mühsame Suche nach dem ‚Gleichen‘

Das Gleiche muss sich in einem „bunten Haufen“ eben erst wieder suchen. Dieses Sichgegenseitig-finden war in der Vergangenheit und ist bis heute für lesbische Frauen, neben dem Wunsch nach feministischem Austausch, eine starke Motivation gewesen ins Frauenzentrum zu kommen. Hilde Unterstab sagt rückblickend: „[...] mir ist es zuerst am Anfang gar nicht so sehr um den feministischen Ansatz gegangen, sondern [...] mir ist es [...] um dieses lesbische Leben gegangen und da habe ich einfach diesen Anknüpfungspunkt gesucht.“²⁹⁹ Auch Olivias Gründe, regelmäßig ins aFz zu kommen, betreffen unter anderem ihre sexuelle Orientierung. Sie sucht nach älteren Frauen, die ihr Vorbild und Orientierung sein können³⁰⁰:

„[...] das ist jetzt sehr persönlich, aber mit meiner Mama verstehe ich mich nicht immer so gut und die Suche nach einer Frauenfigur neben der Mutter, die einen unterstützt und die Impulse geben kann, die dauert schon länger an und da ist eben das Frauenzentrum auch so ein Teil davon. [...] Aber der eigentliche Grund war auch, dass ich schon auch auf der Suche bin nach lesbischen Frauen. Es ist halt so ein

²⁹⁵ 8.Lesbenrundbrief 1986: 2, aFz-Archiv

²⁹⁶ vgl. E-Mail von Alison Brown vom 26.2.2010: Abs. 4, Privataarchiv Regina Matuschek

²⁹⁷ Interview mit Hilde Unterstab vom 18.1. 2010: Transkript Abs. 2, Privataarchiv Regina Matuschek

²⁹⁸ Memory ist ein bekanntes Gesellschaftsspiel bei dem Paare gleicher, verdeckt aufliegender Kärtchen durch Aufdecken gefunden werden müssen. Memory wird hier als Metapher für synchrone Gleichheit und Differenz verwendet.

²⁹⁹ Interview mit Hilde Unterstab vom 18.1. 2010: Transkript Abs. 2, Privataarchiv Regina Matuschek

³⁰⁰ vgl. Interview mit Olivia vom 18.1. 2010: Transkript Abs. 2, Privataarchiv Regina Matuschek

Thema bei mir dieses Bisexuell-, Lesbisch-sein, [...] es ist so im Aufbrechen, [...] nichts Definitives. Es ist [...] eine Findungsphase.“³⁰¹

Das Frauenzentrum wollte und will auch heute ein Ort für alle Frauen sein, unabhängig von der religiösen, sexuellen oder politischen Ausrichtung oder vom sozialen Status. Die Konflikte der Vergangenheit haben deutlich gemacht, dass Frauen sehr unterschiedlich sind und miteinander verschiedene, sich widersprechende Interessen und Standpunkte vertreten. Im Zusammenhang mit den Erläuterungen Pierre Bourdieus über den geschlechtlichen Habitus stellt sich die Frage, was eigentlich eine Frau zur Frau macht. Diese Frage scheint banal, sie ist aber gar nicht so leicht zu beantworten, wie wir im nächsten Kapitel sehen werden. Vorerst aber noch ein paar Anmerkungen zur Exklusivität des ‚Woman only‘ im Linzer Frauenzentrum.

3.6 Women only

„[...] so sehe ich das Frauenzentrum, [...] dass es ein Raum ist, der Frauen vorbehalten sein soll, dass es ein Ausdruck von Wertschätzung ist, den Frauen füreinander haben. [...] Wir brauchen dazu keine Männer, dadurch wird es nicht lustiger oder schöner [...].“ (Elisabeth Rosenmayr)³⁰²

Bis heute ist ein Besuch des aFz in Linz ausschließlich Frauen vorbehalten. Im Jahr 1986 wurde bei einer Ausstellung das erste Mal eine Ausnahme gemacht. Auf den ausdrücklichen Wunsch der Künstlerin kamen auch Männer als Besucher ins Zentrum. Alison Brown schreibt, dass auch die nächsten beiden Ausstellungen im Zentrum von Männern besucht werden durften „[...] etwas, das neue Kontroversen entfachte. Ab der Vernissage der Lesben-Gruppe ‚Zukunftsperspektiven‘ Anfang 1987 waren Männer wieder ferngehalten.“³⁰³ Obwohl es eine große Übereinstimmung der Mitfrauen in diesem Punkt gibt, wurde diese Regel doch immer wieder einmal in Frage gestellt oder diskutiert. Elisabeth Rosenmayr erzählt, dass das aFz vor drei Jahren für kurze Zeit eine Geschäftsführerin hatte, die diese „Richtungsdiskussion“ neu anregte. Sollte das Zentrum „[...] das Selbstverständnis als Frauenort“³⁰⁴ aufgeben und sollten auch Männer das Frauenzentrum besuchen können?

„Wir haben uns dagegen entschieden. Es gab einige Frauen, die gemeint haben, das wäre notwendig und sinnvoll [...]. Es haben sich aber die Frauen durchgesetzt, die meinen, wir wollen diese Exklusivität aufrecht erhalten.“³⁰⁵

„Ich glaub, dass es notwendig ist, solange dieses Herrschaftsverhältnis immer noch relevant ist.“³⁰⁶

³⁰¹ Interview mit Olivia vom 18.1. 2010: Transkript Abs. 6f, Privatarchiv Regina Matuschek

³⁰² Interview mit Elisabeth Rosenmayr vom 25.1.2010: Transkript Abs. 28, Privatarchiv Regina Matuschek

³⁰³ Brown, Jubiläumsschrift, 10 Jahre aFz 1990: 11, aFz-Archiv

³⁰⁴ Interview mit Elisabeth Rosenmayr vom 25.1.2010: Transkript Abs. 5, Privatarchiv Regina Matuschek

³⁰⁵ ebenda

Das Argument der Geschäftsführerin war damals, dass diese Haltung einen fundamentalistischen Feminismus widerspiegeln würde, der mittlerweile aus der Mode gekommen wäre.³⁰⁷

Die Vorständinnen des Zentrums waren nicht dieser Meinung und stimmten mehrheitlich gegen den Vorschlag. Hilde Unterstab sagt zum ‚Women only‘:

„[...] wir wollen wirklich, dass das [...] ein Bereich rein nur für Frauen ist. Es hat [...] eine andere Dynamik, wenn Frauen untereinander etwas bewerkstelligen. [...] Sobald da wieder eine männliche Person ist, [...] finde ich es irgendwie störend. [...] die stellen sich viel besser dar. [...] Frauen [...] repräsentieren sich gar nicht so wie ein Mann. Es ist eine viel 'klassere' Atmosphäre, das habe ich immer wieder erlebt [...] Es geht dann lockerer, es ist nicht so ein hierarchisches Denken [...] Da bin ich schon recht froh, dass das so ein geschützter Raum ist.“³⁰⁸

Auch Helga Rieser erinnert sich, dass die Frage ob Männer ins Zentrum zugelassen werden sollten ein „schwieriges Thema“ war. Sie denkt aber auch, dass es „[...] schon immer wieder noch einen geschützten Rahmen braucht, wo sich Frauen besprechen können.“³⁰⁹ Susi Hubert sieht das ähnlich, sie will keine Männer im aFz haben: „Die Männer müssen nicht überall sein. Wie viele Sachen gibt es, wo wir Frauen nicht hindürfen, wo nur die Männer hindürfen.“³¹⁰ Nein, also mir taugt das only women.“³¹¹ Olivia erzählt, was ihre Freundinnen zu diesem Thema denken:

„Und eine Sache möchte ich noch kurz anbringen, wenn es sich noch ausgeht, [*Pause, zögert; A.d.V*] was vielleicht ein bisserl übersehen wird, ist, und da habe ich eben auch mit Freundinnen drüber geredet, die [...] gesagt haben, sie finden es zwar sehr legitim, dass es einen reinen Raum gibt nur für Frauen, wo nur Frauen hingehen dürfen, aber sie finden das auf der anderen Seite doch wieder nicht so gut, weil sie sagen sie wollen nicht, dass das so getrennt wird. Es gehören auch die Männer mit einbezogen.“³¹²

Sie glaubt, dass das vielleicht auch ein Grund sein könnte, warum nicht so viele junge Frauen ins Zentrum kommen. Die Männer sind auch mit „einem starken Umbruch ihrer Rolle konfrontiert“, sagt sie und deshalb würde das Thema Feminismus auch die Männer betreffen.³¹³

3.7 Typisch Mann, typisch Frau

Einige der befragten Mitfrauen nannten konkretere Argumente, warum Männer besser nicht ins im Frauenzentrum kommen sollten. Elisabeth Rosenmayr glaubt, dass manche Frauen den

³⁰⁶ Interview mit Elisabeth Rosenmayr vom 25.1.2010: Transkript Abs. 28, Privatarhiv Regina Matuschek

³⁰⁷ vgl. ebenda: Abs. 30

³⁰⁸ Interview mit Hilde Unterstab vom 18.1.2010: Transkript Abs. 24, Privatarhiv Regina Matuschek

³⁰⁹ Interview mit Helga Rieser vom 11.2.2010: Transkript Abs. 21, Privatarhiv Regina Matuschek

³¹⁰ Interview mit Susi Hubert vom 1.2.2010: Transkript Abs. 49 und 59, Privatarhiv Regina Matuschek

³¹¹ ebenda: Abs. 49

³¹² Interview mit Olivia vom 18.1. 2010: Transkript Abs. 14, Privatarhiv Regina Matuschek

³¹³ vgl. ebenda: Abs. 16

Eindruck haben, „[...] dass etwas mehr wert ist, wenn Männer mitmachen.“³¹⁴ Helga Rieser wiederum ist aufgefallen, dass das, was Männer sagen, viel mehr „hängen bleibt“ als das, was Frauen sagen und dass sie viel schneller gehört werden, wenn sie das Wort ergreifen, als Frauen. Sie meint: „[...] wenn die mehr ins Frauenzentrum kommen würden, wäre auf einmal der Einfluss ungleich größer. [...] Aus diesen Überlegungen würde ich eher sagen, keine Männer.“³¹⁵ Hilde Unterstab findet, dass Frauen nicht dieses Konkurrenzdenken wie die Männer haben. Letztere würden sich in „blöden Burschenschaften“ zusammenschließen, „[...] so was [sic!] gibt es als Gegenpart bei Frauen gar nicht.“ Sie meint, die Männer „[...] vernetzen sich von Beginn an bis in den Tod. Frauen würden nie auf so etwas kommen. Die machen es auf andere Weise, die brauchen das nicht.“³¹⁶

In den Argumenten der Mitfrauen wird deutlich, es sei im Grunde genommen wieder das hegemoniale Verhalten, das von ‚den Männern‘ erwartet wird und von den eigenen Räumen fern gehalten werden soll. Sie wollen nicht in ihrem Zentrum von Männern dominiert werden. Das ‚typische‘ Benehmen, das scheinbar von jedem Mann erwartet wird, erinnert zu sehr an die patriarchalen Herrschaftsstrukturen, mit denen sie auf keinen Fall im Frauenzentrum konfrontiert werden möchten.

3.8 Differenzierungsarbeit – nein danke?

Schon im ersten Gespräch mit Gabriele Müller erfuhr ich um diese vergangenen Konflikte. Diese Vorfälle sollten auf jeden Fall in meiner Arbeit berücksichtigt werden, weil sie einen wichtigen Abschnitt in der ‚Biografie‘ des Frauenzentrums darstellen. Unter anderem interessierten sie mich aber auch deshalb, weil diese Ereignisse an zwei wichtige Themen in der Frauenforschung rühren. Nämlich an die Konzepte von Gleichheit und Differenz und an die Frage inwieweit man von ‚den Frauen‘ überhaupt als von einer homogenen Gruppe sprechen kann.

Aus all diesen Gründen schien es mir wichtig, auch lesbische Frauen in meiner Arbeit zu Wort kommen zu lassen. Ich wollte unbedingt, dass einige von ihnen zu meinen Interviewpartnerinnen gehören sollten. Wie sollte ich sie aber erreichen, nachdem die Lesbengruppe nicht mehr existierte? Sie direkt als Lesben anzusprechen, hieße Differenzierungsarbeit leisten und sie, zumindest sprachlich, wieder als eigene Gruppe innerhalb des Zentrums abzugrenzen. Sollte ich in meinem Brief schreiben ich würde gerne ein paar lesbische Frauen in-

³¹⁴ Interview mit Elisabeth Rosenmayr vom 25.1.2010: Transkript Abs. 28, Privatarhiv Regina Matuschek

³¹⁵ Interview mit Helga Rieser vom 11.2.2010: Transkript Abs. 21, Privatarhiv Regina Matuschek

³¹⁶ Interview mit Hilde Unterstab vom 18.1.2010: Transkript Abs. 24, Privatarhiv Regina Matuschek

interviewen und damit von ihnen verlangen ihre sexuelle Ausrichtung offen zu legen? Differenzierungsarbeit wollte ich mit meiner Arbeit nämlich nicht leisten, so mein erster Gedanke. Ich beschloss also, bei meiner Suche nach Interviewpartnerinnen nicht nach der sexuellen Ausrichtung zu fragen und erst einmal abzuwarten, wer aller bereit sein würde mir ein Interview zu geben. Falls sich wirklich ausschließlich heterosexuelle Frauen melden sollten, konnte ich immer noch gezielt suchen. Das Problem löste sich von selbst. Drei meiner Gesprächspartnerinnen erzählten mir direkt oder indirekt von ihrem Lesbisch-sein oder Vielleicht-lesbisch-sein und zwar schon sehr bald, nachdem ich meine Eingangsfrage gestellt hatte: „Was waren ihre ganz persönlichen Beweggründe ins aFz zu kommen?“

Damit war klar, dass ich den Vorsatz, keine Differenzierungsarbeit mit meiner Diplomarbeit leisten zu wollen, aufgeben musste. Auch wenn ich in der Wahl der Interviewpartnerinnen nicht bewusst oder geplant differenzierte, tue ich es doch notwendigerweise beim Analysieren und Beschreiben der Ergebnisse. Auch diese Diplomarbeit leistet ein ‚Doing difference‘ und wird damit auch zum Mittel gesellschaftlicher Repräsentation. Es ist gar nicht anders möglich, sobald das Andere als solches benannt, thematisiert oder beschrieben wird, geschieht Differenzierung und genau das wird von einer wissenschaftlichen Arbeit auch erwartet. Dennoch ist es wichtig, sich dieses Umstandes bewusst zu sein.

3.9 Andere Unstimmigkeiten

Der Konflikt mit den lesbischen Frauen hatte noch eine andere Dimension. Für Helga Rieser war das aFz einmal eine Zeit lang sehr von den Lesben dominiert. Sie erinnert sich:

„[...] das hat eine Spannung gemacht, weil die sehr militant waren und das war manchmal schon sehr anstrengend. Jetzt haben wir auf der einen Seite etwas gefunden, was uns gefallen hat, wo die Auseinandersetzung auf einer gleichen Ebene war, und gleichzeitig so was Militantes, wo wir bemerkt haben, das stimmt [...] für uns nicht. Wir haben alle einen Freund gehabt, oder waren verheiratet und wie geht man mit dieser Situation um? Da war uns die Frage ganz wichtig, wie kann man auch mit dem Mann emanzipiert leben und [...] und wie kann man sich da auf die Füße stellen.“³¹⁷

Sie wollte als emanzipierte Frau mit ihrem Mann zusammenleben. Sie wollte nicht durch ein generelles Ablehnen alles Männlichen dieses Ziel gefährden. Auch diesbezüglich gab es im Zentrum Uneinigkeit zwischen manchen Hetero-Frauen und manchen Lesben, aber nicht wegen der unterschiedlichen sexuellen Orientierung, sondern aufgrund des hetero-sexuellen Le-

³¹⁷ Interview mit Helga Rieser vom 11.2.2010: Transkript Abs. 6, Privatarhiv Regina Matuschek

benskonzeptes, das Helga Rieser und ihre Kolleginnen mit ihren Männern und Freunden leben wollten.

Unstimmigkeiten über die ‚richtige‘ feministische Haltung Männern gegenüber, gab es auch unter manchen heterosexuellen Feministinnen. Die Sozialpädagogin Gudrun Axeli Knapp schreibt dazu, dass:

„Vergemeinschaftlichungen von ‚Differenz‘ als fixe Idee über ‚Frauen‘ im Inneren der *imagined community* des feministischen ‚Wir‘ einen Homogenisierungsdruck erzeugen, der dann immer wieder das aus sich ausstößt, was nicht identisch ist. [...] Was sind Feministinnen? Wer gehört zum Wir? Wer definiert, was ‚uns‘ ausmacht?“³¹⁸

Das Bemühen um Einheit innerhalb der Gruppe führt demnach gleichzeitig wieder zu Differenzierungen innerhalb der Gemeinschaft. In diesem Zusammenhang erinnert sich Alison Brown auch an Unstimmigkeiten im aFz zwischen den „[...] Über-drüber Feministinnen [sic!], die gar nichts mit Männern zu tun haben wollten und den Pragmatistinnen [...]“³¹⁹. Letztere plädierten für eine männerfreundlichere Haltung, weil sie nicht „48 Prozent der Bevölkerung ausklammern wollten, weil dies einfach nicht möglich war und auch nicht zielführend“³²⁰. Darüber hinaus gab es auch Konflikte zwischen überzeugten Feministinnen und denjenigen Frauen, die sich nur als Feministinnen empfanden, weil sie im Zentrum ihren Arbeitsplatz hatten „und nicht viel mehr“. Letztere erfüllten die Erwartungshaltung der Vorständinnen klarerweise nicht immer. Alison Brown schreibt, sie selbst würde, bei allem Verständnis für die Angestellten, zur Gruppe der überzeugten Feministinnen gehören.³²¹

3.10 Resümee

Die sozialen Konflikte innerhalb des aFz spiegeln auch die Ambivalenzen und Brüche innerhalb der Frauenbewegung wider. Diese wurden von verschiedenen Faktoren beeinflusst. Die rechtliche Lage förderte durch diskriminierende Gesetze Ausgrenzung und Benachteiligung. Dieser Protest konnte sich nicht in der Öffentlichkeit ereignen, wurde aber innerhalb des Frauenzentrums spürbar. Die Krise, beziehungsweise der Abschwung in der Frauenbewegung bewirkte, dass sich das kollektive Wir-Gefühl zunehmend abschwächte und die Differenzen innerhalb der Gruppe stärker spürbar wurden. Dazu kam, dass sich viele Frauen in verschiedenen anderen alternativen Gruppen zu organisieren begonnen hatten und andere politische

³¹⁸ Gudrun Axeli Knapp, Liebe, Widerstand und Erkenntnisproduktion im feministischen Diskurs in: Bauer/Hämmerle/Hauch 2005: 45

³¹⁹ E-Mail von Alison Brown vom 26.2.2010: Abs. 4, Privatarchiv Regina Matuschek

³²⁰ ebenda

³²¹ vgl. ebenda

Prioritäten setzten, indem sie sich beispielsweise im Umweltschutz oder für die Einhaltung der Menschenrechte engagierten. Darüber hinaus fiel es offenbar vielen Zentrumsfrauen schwer männlichen Habitus, wenn er von Frauen aus den eigenen Reihen praktiziert wurde, zu akzeptieren. Die Frauen des aFz sahen sich damit innerhalb des eigenen Vereins mit Ungleichheits- und Machtverhältnissen konfrontiert, die sowohl durch äußere Umstände als auch durch individuelle Reaktionen aufgrund der eigenen Sozialisierung zustande kamen.

Im Anschluss an diese Überlegungen schließt sich nun die Frage an, wie die befragten Frauen selbst die Grenze zwischen dem Frau- und Mann-sein ziehen. Wäre beispielsweise ein biologischer Mann mit weiblichem Habitus den Frauen im Zentrum willkommen? Oder wäre die Tatsache, dass er bzw. sie über primäre, männliche Geschlechtsorgane verfügt, ein Grund ihn abzuweisen? Was macht denn nach Ansicht der Mitfrauen die Frau zur Frau und den Mann zum Mann? Bevor wir uns diesen Fragen zuwenden, möchte ich die Leserin und den Leser zu einem kleinen Exkurs in das Repräsentationssystem Sprache einladen.

4 Exkurs in das Repräsentationssystem Sprache

„Die Menschen auf Winter [...] sehen einander nicht als Männer und Frauen. Diese Gegebenheit zu akzeptieren, ist unserer Vorstellungskraft beinahe unmöglich.“ (Ursula LeGuin)³²²

Feministische Sprachkritikerinnen der *Neuen Frauenbewegung* haben immer wieder auf das Unsichtbarsein von Frauen in unserer Sprache hingewiesen. In den 1960er und 1970er Jahren wurde die maskuline Form von Männern und Frauen weitestgehend als geschlechtsneutral akzeptiert. Viele Vorschläge feministischer Sprachwissenschaftlerinnen wurden inzwischen umgesetzt, wenngleich die Maßnahmen in manchen Gesellschaftskreisen immer noch auf Kritik, Spott oder zumindest auf Unverständnis stoßen.³²³

Olivia kennt Studienkolleginnen in ihrem Alter³²⁴, die Feminismus für eine gute Sache halten, aber gleichzeitig denken, das mit dem „Gendern“ wäre „[...] ein totaler Humbug. ‚Was wollen die Frauen eigentlich noch? Wir sind eh schon gleich gestellt.‘ Die finden das übertrieben, [...] mehr so wie ein Aufplustern, eine Ego-Darstellung [...]. Die sagen: ‚Die armen Männer‘ [...].“³²⁵ Diese Kolleginnen argumentieren damit, dass Sprache kulturell gewachsen wäre und

³²² LeGuin: 1986, in: Gehmacher/Mesner 2007: 13

³²³ vgl. Pusch: 2009, <http://www.luisepusch.de> (download: 27.3.2010)

³²⁴ Olivia ist 21 Jahre alt.

³²⁵ Interview mit Olivia vom 18.1.2010, Transkript: Abs. 9, Privatarchiv Regina Matuschek

deshalb nicht so einfach geändert oder „umgebastelt“ werden könne.³²⁶ Manche sagen, dass geschlechtsneutrales Formulieren sehr oft den Lesefluss stören würde. Andere wieder meinen, dass sie sich bei dem Wort ‚Schüler‘ einfach auch als Frau angesprochen fühlen würden, weil ja Frauen und Männer damit gemeint wären³²⁷.

Olivia ist anderer Ansicht. Beispielsweise findet sie es unsensibel, wenn beim Angebot zu einem Selbstverteidigungskurs für Mädchen und Frauen geschrieben wird: „Liebe Teilnehmer!“ Sie bemüht sich um eine geschlechtsneutrale Sprache und traut sich zunehmend mehr, diese auch im Studium zu verwenden. Der Kontakt mit den Frauen im aFz hat sie in diesem Punkt sehr gestärkt und auch selbstbewusster werden lassen, obwohl man „[...] schon sehr leicht belächelt oder als wichtigtuertisch oder als Emanze [...]“³²⁸ gesehen wird. Sie erzählt ein Beispiel:

„Es gibt in der Kostenrechnung den Begriff des Unternehmerlohns und ich habe mich halt getraut im Unterricht die natürlich sehr unübliche Form des Unternehmer-/Unternehmerinnenlohns zu sagen und das wird halt nicht von allen in der Klasse wertfrei aufgenommen, sondern da können sich manche schon so Sticheleien nicht *[bricht ab]*. Ja und das ist halt dann doch etwas, wo ich mir denke vielleicht gehe ich doch einfach etwas ungenierter an das heran und das ist eigentlich ganz gut, dass ich mir auch denke, ich brauch mich da nicht verstecken und ich kann das auch ruhig wissen lassen. Ok, ich habe da so einen Standpunkt und das müssen jetzt nicht alle gut finden, aber er ist legitim, das habe ich zum Beispiel an mir bemerkt.“³²⁹

Die Forderung, dass Frauen auch in der Sprache sichtbar werden müssen, stößt noch immer bei manchen auf Skepsis oder Ablehnung. Dennoch hat die beharrliche Auseinandersetzung mit dem Thema mittlerweile in der Grammatik, in der wissenschaftlichen Literatur, in den Medien und auch in der Alltagssprache ihre Spuren hinterlassen.³³⁰ Ihren Höhepunkt fand diese Auseinandersetzung in gesetzlichen Maßnahmen, die eine sprachliche Repräsentation von Frauen in Stellenausschreibungen sicher stellten und regelten. Der Erlass über die geschlechtsneutrale Stellenausschreibung im Bundesdienst aus 1980 und die Novellierung des Gleichbehandlungsgesetzes aus dem Jahr 1985 waren erste wichtige Schritte in diese Richtung³³¹. Der damalige Frauenminister Herbert Haupt stellte am 18. April 2001 in einem Ministerratsvortrag einen Antrag zum „geschlechtergerechten Sprachgebrauch“. Er argumentierte in seinem Vortrag wie folgt:

³²⁶ vgl. Interview mit Olivia vom 18.1.2010, Transkript: Abs. 9, Privataarchiv Regina Matuschek

³²⁷ vgl. ebenda: Abs. 13

³²⁸ ebenda

³²⁹ ebenda: Abs. 9

³³⁰ vgl. Pusch: 2009, <http://www.luisepusch.de> (download: 27.3.2010)

³³¹ vgl. Gehmacher/Mesner 2007: 93f

„In einer Gesellschaft, die sich zur Gleichstellung von Frauen und Männern bekennt, müssen auch beide Geschlechter sprachlich zum Ausdruck kommen. [...] Frauen wollen in männlichen Formulierungen nicht länger ‚mitgemeint‘ sein, sondern sprachlich in Erscheinung treten.“ [...] Geschlechtergerechtes Formulieren sollte uns daher ein gesellschaftspolitisches Anliegen sein. [...] Durch eine Sprache, die beiden Geschlechtern gerecht wird, werden gesellschaftliche Strukturen verändert und aufgebrochen sowie Bewusstseinsprozesse in Gang gesetzt. Ich stelle daher den Antrag, die Mitglieder der Bundesregierung mögen in ihren Ressorts darauf achten, dass dem geschlechtergerechten Sprachgebrauch besonderes Augenmerk geschenkt wird.“³³²

Auch die befragten Feministinnen im aFz achteten sehr bewusst auf eine geschlechtsneutrale Sprache.

4.1 Marsmännchen und andere Konstruktionen

Die meisten meiner Interviewpartnerinnen waren besonders konsequent im Verwenden der weiblichen Form und hatten während der Interviews immer wieder an passender Stelle das Femininum verwendet. Dieser Umstand fiel mir beim Transkribieren der durchgeführten Interviews auf. Nur hin und wieder hatte sich doch, wie auch bei mir als Interviewerin, ein sprachlicher ‚jeder‘ oder ‚anderer‘ in die Konversation eingeschlichen. Während ich eines der Interviews noch einmal anhörte, fiel mir auf, dass ich bei einer der Frauen, die besonders fehlerlos genderneutral gesprochen hatte und dabei für mich mit besonderer feministischer ‚Autorität‘ ausgestattet schien, eine meiner Fragen anders formulierte als sonst. Zur Selbstverortung zwischen Gleichheit und Differenz hatte ich alle meine Interviewpartnerinnen gefragt: „Wenn Sie einem Außerirdischen erklären müssten was Männer und Frauen auf Erden unterscheidet, wie würden Sie das tun?“ Nun hörte ich mich fragen: „Wenn Sie einer Außerirdischen erklären müssten, was Männer und Frauen auf Erden unterscheidet, wie würden Sie das tun?“ Ich hatte zum ersten Mal die weibliche Form benutzt und realisierte plötzlich, dass ich sonst immer das Maskulinum verwendet hatte.

Nachdem Galaktische grundsätzlich einer irdischen Dichotomisierung der Geschlechter enthoben sind, hätte mein ‚außerirdisches Wesen‘ ganz einfach sprachlich als Neutrum in der Frage seinen Platz finden können. Ich hatte aber die maskuline Form gewählt, der Außerirdische war von mir als männliches Wesen gedacht worden. Wie Ursula LeGuin in ihrem feministischen Science Fiction Roman *Der Winterplanet* beschreibt, sind Dinge, die unserer sozialen Wirklichkeit und unseren täglichen Erfahrungen widersprechen, nur schwer vorstellbar. Diese kleine sprachliche Entgleisung zeigt, dass Sprache als symbolisches Repräsentationssy-

³³² Geschlechtergerechter Sprachgebrauch, Vortrag an den Ministerrat, Abt. III/3, GZ.310/5-SG III/3/2001, v. 18.4.2001 <http://www.bmukk.gv.at> (download: 21.6.2010)

stem unserer Gesellschaft zutiefst an unsere kulturelle Wirklichkeit und unsere individuelle Lebensgeschichte gebunden ist. Entdecker, Welteroberer, Abenteurer überschreiten Grenzen, brechen auf in neue Welten, nehmen Gefahren auf sich und waren, zumindest in der noch nicht so fernen Vergangenheit, fast ausschließlich Männer. Auch mein außerirdisches Wesen fällt in diese Kategorie der Helden und verfügt überdies, zumindest in meiner persönlichen Geschichte, über den Subtext des kleinen, grünen Marsmännchens – und so wurde aus dem galaktischen Wesen in meiner Frage ein Außerirdischer. Meine Reaktion bei diesem besagten Gespräch ist auch vom methodischen Standpunkt aus interessant. Sie zeigt, dass in einem narrativen Interview nicht nur Forschende reaktive Effekte auf das Antwortverhalten der Befragten haben können, sondern auch umgekehrt. Die Interviewte nahm durch die Art ihrer Kommunikation Einfluss auf mein Verhalten, konkret auf meine Sprache. Dementsprechend drängt sich die Frage auf, unter welchen Umständen konsequente geschlechtsneutrale Konversation im Stande ist geschlechtsneutrales Formulieren bei anderen anzuregen?

4.2 Repräsentationssystem Sprache

Helga Rieser, eine Mitfrau der ersten Jahre, weist im Interview noch auf einen anderen Umstand der Sprache hin. Ihre Erzählung zeigt, wie sich in unserer Ausdrucksweise auf subtile Art und Weise Rollenzuweisungen und Diskriminierung erkennen lassen. Sie erzählt in ihrem Rückblick, dass es in den 1980er Jahren viele Gespräche und Debatten in der Autonomen Bewegung darüber gab, dass nicht nur Frauen, sondern auch Männer Verantwortung für Haushalt und Kinderbetreuung tragen sollten. Ihr fällt auf, dass manche Frauen in diesem Zusammenhang heute noch sagen: „Mein Mann hilft mir schon.“ Bei dieser Wortwahl wird deutlich, dass eine Frau, die so spricht, immer noch den Haushalt als ihre Angelegenheit sieht und der Mann dabei eben nur ‚hilft‘. Helga Rieser meint: „Da ist noch was zu tun. [...] Das ist jetzt schon so lange her und trotzdem ist das noch nicht hinübergekommen, worum es da wirklich geht.“ Sie erzählt noch ein anderes Beispiel. Seit ihrer Pensionierung Anfang 2010 fällt ihr auf, dass es, wenn sich jemand technisch ungeschickt zeigt oder beim Autofahren unbeholfen reagiert, die Aussage gibt: „Wie eine alte Frau!“³³³

„Ich bin da sehr hellhörig und das ist mir jetzt schon ein paar Mal aufgefallen, [...] also, es wird auch Männern gesagt [...]: ‚Geh verhalt dich nicht wie eine alte Frau, benimm dich nicht wie eine alte Frau‘. Das dürfte so ziemlich das Letzte sein, eine alte Frau sein und blöd, in Verbindung mit ‚man ist blöd‘, [...] aber nicht nur zu je-

³³³ Interview mit Helga Rieser vom 11.2.2010, Transkript: Abs. 10, Privataarchiv Regina Matuschek

mandem Weiblichen, sondern generell auch zu Buben [...], ‚jetzt benimm dich nicht wie eine alte Frau, jetzt tu gescheit‘. [...] Das ist so was Abwertendes [...].“³³⁴

In der Alltagskonversation wird unser gesellschaftliches Konzept der ‚alten Frau‘ durch diese Wortwahl sichtbar. In der Sprache zeigen sich kollektive Werte und Überzeugungen. Sie werden durch den Gebrauch der Sprache ständig wiederholt und damit im Bewusstsein verfestigt. Von einem konstruktivistischen Ansatz aus betrachtet, liegt die wahre Bedeutung einer Sache nicht in ihr selbst, sondern sie wird ihr gegeben³³⁵. Bedeutung ist das Resultat einer Reihe von sozialen Abmachungen, die sich in der Sprache ausdrücken. Damit sind Bedeutungen nicht natürlich, sondern beruhen auf Vereinbarungen und werden meist, völlig unbewusst, verinnerlicht. Das geteilte Wissen um den Sinn der Worte in der gemeinsamen Kultur ermöglicht es uns erst miteinander zu kommunizieren und zu verstehen, was hierzulande mit einem bestimmten Ausdruck oder einer bestimmten Wortwahl gemeint ist. Sprache ist sozusagen der Klebstoff, der unser soziales ‚Universum‘ der Konzepte zusammenhält.³³⁶

Ein weiterer Aspekt der Sprache ist ihre Indexikalität, das heißt, die Bedeutung des Gesprochenen ist abhängig von den Umständen unter denen es gesagt wird. Der Sinn einer Bemerkung ergibt sich erst aus der Situation in der sie fällt.³³⁷ Bleiben wir bei unserem Beispiel. Wenn wir eine alte Frau vor ihrem Haus sitzen sehen und sagen: „Eine alte Frau“, können wir die Bedeutung des Gesagten ungefähr so zusammenfassen: Hier sitzt, ein an Jahren fortgeschrittener weiblicher Mensch vor einem Haus. Hat hingegen ein junger Mann Probleme beim Einparken seines Wagens und er hört, er würde einparken wie „eine alte Frau“, ist das eine kritische Bemerkung, die im Klartext heißen könnte: „Du hast das Parkmanöver zögerlich, linkisch, ungeübt und viel zu langsam durchgeführt.“ Erst im Zusammenhang mit dem ungeschickten Parkmanöver und dem Umstand, dass es einen kritischen Beifahrer oder eine kritische Beifahrerin gibt, wird deutlich, welche Eigenschaften einer alten Frau in unserer Gesellschaft zugewiesen werden, nämlich technisch nicht versiert, ungeschickt und langsam.

Bedeutung und Subtext einer Aussage werden von Menschen, die in der gleichen Kultur leben, üblicherweise sofort verstanden. In unzähligen Wiederholungen haben wir sie immer wieder gehört und gelesen und durch das Repräsentationssystem unserer Sprache verinnerlicht. Dies gilt übrigens auch für die Sprache der Bilder. Stöckelschuhe und Büstenhalter galten zur Zeit der *Autonomen Frauenbewegung* als Symbole der Einengung. Die Latzhose sym-

³³⁴ Interview mit Helga Rieser vom 11.2.2010, Transkript: Abs. 13, Privatarchiv Regina Matuschek

³³⁵ vgl. Hall, *The Work of Representation* in: Hall, 1997: 24

³³⁶ vgl. ebenda: 21f

³³⁷ vgl. ebenda: 20

bolisierte Freiheit von geschlechtsspezifischen Bekleidungs Vorschriften und die Farbe Lila gilt als traditionelle feministische Frauenfarbe. Lila wurde in der Vergangenheit von verschiedenen Gruppen als Symbolfarbe beansprucht. Sie ist die Farbe der Theologie und steht in der Liturgie für Buße und Besinnung³³⁸. Sowohl in der englischen als auch der amerikanischen Suffragettenbewegung Anfang des 20. Jahrhunderts spielten Farben in der Repräsentation der verschiedenen Wahlrechtsvereinigungen eine wichtige Rolle. Meistens war es eine Dreierkombination in der auch die Farbe Purpur (Lila) enthalten war. Die Farben der britischen Suffragettenorganisationen *Women's Social* und *Political Union* Weiß, Grün und Purpur waren am bekanntesten, wobei Grün die Hoffnung, Weiß die Reinheit und Purpur die Würde symbolisierte.³³⁹ Lila oder Purpur ist als Mischfarbe zwischen Rot und Blau auch die Farbe zwischen den Geschlechtern.³⁴⁰ Vor dem zweiten Weltkrieg hatten sich Homosexuelle zum Lila bekannt. Erst in der Zeit des Nationalsozialismus wurden männliche Homosexuelle mit dem „Rosa Winkel“ gekennzeichnet. „Die Schwulen-Bewegung wählte daraufhin ‚Rosa‘ als Kampffarbe. Die Lesben blieben beim ‚Violett‘“.³⁴¹

„Was hat nun die Farbe der Lesben mit der Frauenbewegung zu tun? Lesben stellen aufgrund der gesellschaftlichen Diskriminierungen ein besonders kritisches Potenzial innerhalb der Frauenbewegung dar. Sie sind zur Durchsetzung ihrer Ziele stark auf die Frauenbewegung angewiesen und engagieren sich überproportional. Durch diese starke Repräsentanz von Lesben hat ihre Farbsymbolik auf die gesamte Frauenbewegung ‚abgefärbt‘“.³⁴²

Wie wir sehen, birgt die Farbe Lila als Symbolfarbe innerhalb der Frauenbewegung unterschiedliches Identifikationspotential verschiedenster ideologischer Strömungen in sich. Der Ursprung der Symbolfarbe Lila für die Frauenbewegung ist vielschichtig und kann heute nicht mehr eindeutig festgestellt werden. Angesichts der Tatsache, dass es keine homogene Frauenbewegung gibt, sie vielmehr eine Ansammlung unterschiedlicher, mitunter widersprüchlicher Gruppierungen darstellt, entfaltete gerade die Symbolfarbe Lila in ihrer ambivalenten Bedeutung eine integrierende Kraft für die Bewegung³⁴³.

Auch für die Aktivistinnen des aFz hatte das Lila eine Signalwirkung, die man demonstrativ einsetzte oder verweigerte. Gabriele Müller erinnert sich, dass eines Tages das traditionelle Lila von den jüngeren Frauen im Zentrum plötzlich als "abgestandenes Latzhosenlila" vermieden wurde. „Nur nicht Lila!“, hieß es da, als zum 25-jährigen Bestehen des aFz ein neues

³³⁸ vgl. Heller 1989: 169

³³⁹ vgl. Stempinski 2001: 57f, <http://opus.bibliothek.uni-augsburg.de> (download: 21.6.2010)

³⁴⁰ vgl. Heller 1989: 175

³⁴¹ Stempinski 2001: 54, <http://opus.bibliothek.uni-augsburg.de> (download: 21.6.2010)

³⁴² ebenda: 57

³⁴³ vgl. ebenda: 61f

Logo entworfen werden sollte³⁴⁴. Susanne Stempinski schreibt in ihrem Aufsatz *Lila Symbolfarbe der Frauenbewegung*³⁴⁵ aus dem Jahr 2001:

„Auch in der Frauenbewegung selber ändert sich momentan der Stellenwert frauenbewegter Symbole, so wie sich die Bewegung selbst über die Zeit wandelt in ihren Themen und Ausdrucksformen. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass sich während meiner Auseinandersetzung mit dem Symbol Lila ein Generationenwechsel in der Frauenbewegung ankündigte, wobei die Richtung der Veränderung noch nicht abzusehen ist.“³⁴⁶

Heute wird Lila von den jungen Frauen kaum mehr als feministisches Symbol wahrgenommen und ist zu einer Modefarbe geworden. Gabriele Müller wies in unserem Gespräch auf den Umstand hin, dass sich auch die Bedeutung anderer traditioneller feministischer Zeichen inzwischen verändert hat. Büstenhalter und Stöckelschuhe wurden damals als Symbole der Einengung von den Feministinnen der *Autonomen Frauenbewegung* zurückgewiesen. Heute werden sie von den jüngeren Frauen nicht mehr als solche gewertet. Diese pochen auf ihre Freiwilligkeit und sagen: "Ich trage gerne Stöckelschuhe!" Früher haben Feministinnen bewusst provoziert, leger Kleidung getragen oder eine „unweibliche Sitzhaltung“ eingenommen, erinnert sich Gabriele Müller. Sie bemerkt heute auch Veränderungen in ihrem eigenen Verhalten und spricht von einem persönlichen „Backlash“³⁴⁷, wenn sie meint: Sie würde jetzt auch hin und wieder einmal einen Büstenhalter tragen, denn es ist viel schwieriger sich zu verweigern, wenn der Rückhalt nicht da ist, weil die anderen Frauen nicht mehr mitmachen. Wenn alle gleich leger sind und sich nicht an Kleidungs Vorschriften halten, ist es viel leichter, sagt sie.³⁴⁸

Der Vorgang der Repräsentation ist nicht statisch, sondern dynamisch. Begriffe und Symbole werden immer wieder neu definiert, in andere Zusammenhänge gesetzt und in veränderter Form angewandt. Ebenso sind auch die Werte und sozialen Konzepte einer Gesellschaft ständigen Wandlungsprozessen unterworfen und mit ihnen verändert sich auch das gesellschaftliche Repräsentationssystem der Sprache und der Zeichen.

³⁴⁴ Das neue Logo des aFz ist rot-orange.

³⁴⁵ Der Aufsatz wurde in den Augsburgers Volkskundliche Nachrichten, Universität Augsburg, Fach Volkskunde, 7. Jahrgang, Heft 1, Juli 2001, Augsburg: 2001, veröffentlicht, <http://opus.bibliothek.uni-augsburg.de/> (download: 21.6.2010)

³⁴⁶ Stempinski 2001: 63, <http://opus.bibliothek.uni-augsburg.de> (download: 21.6.2010)

³⁴⁷ ‚Backlash‘ heißt übersetzt: Gegenreaktion und meint in diesem Fall eine Rückkehr zu konservativen Wertvorstellungen.

³⁴⁸ vgl. Vorgespräch mit Gabriele Müller, 20. 7. 2009, Gesprächsprotokoll, Privatarhiv Regina Matuschek

5 Welche Gleichheit? Welche Differenz?

„Ich glaube es gibt gar keinen Unterschied. Ich glaube, wir interpretieren das hinein, in Wirklichkeit. [...]. Also das ist glaube ich [*Pause*, A.d.V.]. Nein, für mich ist es so. Ein Mensch ist ein Mensch ob er männlich ist oder [...].“ (Ruth Mayr)³⁴⁹

Der große Anspruch der Aufklärung ist die Behauptung, alle Menschen wären gleich. „Die Überzeugung, dass mit ‚alle Menschen‘ nicht nur weiße, heterosexuelle Männer gemeint sind, setzte sich erst im Laufe des Zwanzigsten Jahrhunderts durch.“³⁵⁰ Auch meine Interviewpartnerinnen sprachen sich in den Gesprächen immer wieder für diese Gleichheit aus, denn ein „Mensch ist ein Mensch“, unabhängig vom Geschlecht. Gleichzeitig wurde aber von den meisten Frauen immer wieder mit typischen, geschlechtsspezifischen Unterschieden argumentiert. Deshalb wollte ich in meiner Arbeit auch der Frage nachgehen, worin aus Sicht der befragten Frauen diese Unterschiede bestehen und worauf sich ihre Argumente gründen. Um dies herauszufinden, stellte ich, wie im Exkurs über die geschlechtsneutrale Sprache bereits erwähnt, meinen Interviewpartnerinnen die Frage: „Wie würden Sie einem Außerirdischen den Unterschied zwischen Männern und Frauen hier auf Erden erklären?“

5.1 Was macht die Frau zur Frau und den Mann zum Mann?

Gabriele Müller sieht „[...] wenig natürliche Unterschiede zwischen Männern und Frauen, abgesehen von der Schwangerschaft“³⁵¹. Darüber hinaus wären die biologischen Differenzen nicht maßgebend, die wesentlichsten Unterschiede entstünden durch „konstruierte Rollenzuschreibungen“³⁵². Diese könnte man gut wahrnehmen, meint sie, wenn man die Geschlechterrollen in einer bestimmten Situation vertauscht. Wirkt dann die Situation komisch, oder ist man unangenehm berührt, handelt es sich um eine gesellschaftliche Konstruktion.³⁵³ Könnten als Kinder „ganz unbelastet aufwachsen“, sagt Gabriele Müller, „gäbe es wirklich kaum Unterschiede.“³⁵⁴ Sie glaubt zwar an einen biologischen Unterschied zwischen Männern und Frauen, meint aber, dass hauptsächlich die sozial konstruierten Rollenzuschreibungen die gesellschaftliche Gleichheit von Frau und Mann verhindern würden.

Auch Ruth Mayr sieht die geschlechtsspezifischen Unterschiede zwischen den Menschen hauptsächlich in ihrer Sozialisierung, wenn sie sagt: „Es ist immer noch das Umfeld, das die Menschen prägt, [...]. Es kommt darauf an, wie groß der Einfluss der Umgebung ist, die sozia-

³⁴⁹ Interview mit Ruth Mayr vom 12.1.2010: Transkript Abs. 51, Privataarchiv Regina Matuschek

³⁵⁰ Gehmacher/Mesner, 2007: 90f

³⁵¹ Interview mit Gabriele Müller vom 15.12.2009: Transkript, Abs. 36, Privataarchiv Regina Matuschek

³⁵² ebenda: Abs. 38

³⁵³ vgl. ebenda: Abs. 34

³⁵⁴ ebenda: Abs. 36

le Stellung, die Familie und auch was man selbst daraus macht [...]“ Ruth Mayr meint, dass das für alle Menschen gelten würde, unabhängig vom Geschlecht. Die Abhängigkeit des Menschen von seinem unmittelbaren Umfeld würde „wohl immer“ bleiben.³⁵⁵

Alison Brown befragte ich schriftlich per E-Mail. Ihr habe ich die Frage nach der Geschlechterdifferenz anders gestellt: „Was sind Ihrer Meinung nach die Unterschiede zwischen Männern und Frauen? Gibt es angeborene Unterschiede, wenn ja welche?“ Sie antwortete, aus ihrer Sicht gäbe es chemische und hormonelle Unterschiede zwischen den Geschlechtern, diese würden uns aber nicht zum „Spielball“ unseres Körpers machen. Alison Brown meint, Menschen wären in der Lage rationale Entscheidungen zu treffen, auf dieses Argument würden alle sozialen Bewegungen, also auch die Frauenbewegung abzielen. Sie glaubt, dass es seit jeher diese biologischen Unterschiede waren, mit denen die Diskriminierung von Frauen gerechtfertigt wurde³⁵⁶. Damit folgt Alison Brown den Argumentationen Simone de Beauvoirs und Pierre Bourdieus. Beide weisen auf die unzulässige Verbindung zwischen körperlicher Differenz und sozialer Benachteiligung hin. Beauvoir meint: „Von Beginn der Menschheit an hat der biologische Vorteil den Männern erlaubt, sich allein als souveräne Subjekte zu behaupten. Sie haben nie auf diesen Vorteil verzichtet.“³⁵⁷ Bourdieu schloss sich dieser Meinung an indem er meinte, dass der anatomische Unterschied zwischen den Geschlechtern schon seit jeher als „natürliche Rechtfertigung“ eines gesellschaftlich konstruierten Unterschieds und in Folge der „männlichen Herrschaft“ dienen würde.³⁵⁸

Helga Rieser denkt, dass ein außerirdisches Wesen die biologischen Unterschiede an den primären Geschlechtsmerkmalen von Mann und Frau festmachen könnte. Sie spricht über Differenzen im männlichen und weiblichen Verhalten. Frauen wären in der Regel eher bereit ihr Handeln zu reflektieren und zu verändern, aber „natürlich nicht alle“. Männer hingegen würden üblicherweise ihren Vorteil suchen. Frauen würden seltener etwas von sich heraus behaupten, sondern sofort jemanden anderen zitieren, meistens einen Mann, denn „[...] es ist immer gut man zitiert einen Mann, weil das ja anerkannter ist.“ Männer hingegen würden selten Frauen zitieren.³⁵⁹ Helga Rieser hat sich bemüht, ihre Söhne nicht geschlechtsspezifisch zu erziehen; trotzdem musste sie feststellen, wie prägend das Umfeld ist. Was genau Natur gegeben und sozialisiert ist, kann sie nicht sagen. Sie meint, die Naturvölker hätten ja auch diese geschlechtsspezifischen Einteilungen und die männliche Dominanz in ihrer Gesell-

³⁵⁵ vgl. Interview mit Ruth Mayr vom 12.1.2010: Transkript Abs. 51, Privatarhiv Regina Matuschek

³⁵⁶ vgl. E-Mail von Alison Brown vom 26.2.2010, Privatarhiv Regina Matuschek

³⁵⁷ Beauvoir, 2009: 103

³⁵⁸ vgl. Bourdieu 2005:23, französische Erstausgabe *La domination masculine* (1998)

³⁵⁹ vgl. Interview mit Helga Rieser vom 11.2.2010, Transkript, Abs. 25, Privatarhiv Regina Matuschek

schaftsstruktur. Vielleicht ist doch etwas „angelegt im Männlichen und Weiblichen“. Männer haben diesen nach außen gerichteten Blick, Frauen wiederum sind eher nach innen orientiert. Ihnen ist es wichtig, was zu Hause in der Familie geschieht, wie die Wohnung aussieht.³⁶⁰ Diese Argumentation Helga Riesers lässt an Pierre Bourdieus Ansatz denken, der besagt, dass ausgehend vom Geschlecht die gesellschaftlichen Aktivitäten in einen dualen Gegensatz von männlich und weiblich eingepasst werden. So entsteht ein System von gleichartigen Gegensätzen wie: oben/unten, hoch/tief, hart/weich, hell/dunkel, drinnen(privat)/draußen(öffentlich) usw. so, als ob diese Einteilung in der "Natur der Dinge" liegen würde.³⁶¹ So entsteht ein universell angewandtes Denkschema von weiblichen und männlichen Unterscheidungsmerkmalen. Diese Einteilung wird als unvermeidlich und natürlich angesehen, weil sie mit dem Körper verbunden ist. Deshalb ist sie tief in uns Menschen verankert und nimmt systematisch Einfluss auf unsere Denk- und Handlungsweisen und auf unsere Wahrnehmung. Der Körper wird damit ein Aufbewahrungsort für geschlechtsspezifische Interpretations- und Einteilungsprinzipien, die nicht mehr hinterfragt werden.³⁶²

Susi Hubert sieht die Unterschiede zwischen Frauen und Männern in ihrer sozialen Kompetenz. Sie meint, dass Frauen zwischenmenschliche Probleme diplomatischer lösen könnten als Männer.

„In der Sensibilität, in der Bewältigung von Problemen haben wir den Männern weit etwas voraus. [...] Wer macht denn die Kriege? Das sind Männer. Da braucht man nur in der Geschichte schauen. Also ich glaub, dass Frauen nicht immer gleich so auf Kampf aus sind.“³⁶³

Sie glaubt außerdem, dass Männer mehr Muskelmasse und Kraft haben als Frauen und sich meistens mit technischen Geräten besser auskennen. Umgekehrt gibt es aber auch Frauen, die sich mit Bohrmaschinen auskennen, meint sie. Sie sagt zusammenfassend: „[...] aber ob das angeboren ist oder *[bricht ab; A.d.V.]*. Nein, ich denke schon, dass es teilweise das Umfeld macht, mit wem man sich umgibt.“³⁶⁴ Susi Hubert kennt aber auch Frauen, die sich nicht sozial verhalten und will deshalb die Frauen nicht „in den Himmel heben“. Auch die Idee, dass Frauen zusammenhalten, weil sie Frauen sind, hat sie sich „schon lange abgeschminkt“. Sie umgibt sich gerne mit Frauen und Männern, die soziale Kompetenz haben, da fühlt sie sich wohler.³⁶⁵ Susi Hubert legt den Schwerpunkt bei ihrer Argumentation auf die Unterschiede im

³⁶⁰ vgl. Interview mit Helga Rieser vom 11.2.2010, Transkript, Abs. 27, Privatarhiv Regina Matuschek

³⁶¹ vgl. Bourdieu 2005:18

³⁶² vgl. ebenda: 19

³⁶³ Interview mit Susi Hubert vom 1.2.2010: Transkript, Abs. 45, Privatarhiv Regina Matuschek

³⁶⁴ ebenda: Abs. 47

³⁶⁵ vgl. ebenda

männlichen bzw. weiblichen Verhalten, obwohl sie auch Ausnahmen sieht. Im Interview favorisiert sie die ‚weiblichen Eigenschaften‘. Damit nimmt sie eine differenzfeministische Position ein, die Unterschiede zwischen Männern und Frauen betont, eine Anpassung an männliche Werte ablehnt und von einer moralischen Überlegenheit der Frau ausgeht.³⁶⁶

Hilde Unterstab ist der Meinung, dass die Unterschiede im Verhalten von Männern und Frauen durch das Umfeld beeinflusst sind.³⁶⁷ Dieser Einfluss ist sehr stark, meint sie und nennt ein Beispiel dafür, wie tief die Zweiteilung der Geschlechter in unserer Gesellschaft verwurzelt ist. Nachdem Hilde Unterstab beschlossen hatte mit ihrer Freundin zusammenzuleben und dies ihrem Umfeld bekannt geworden war, wurde sie immer wieder nach der Rollenaufteilung in ihrer Beziehung gefragt.

„Ich kann mich noch erinnern, am Anfang meiner anderen Lebensweise, [...] da haben meine Arbeitskollegen ganz [...] erschüttert gesagt. ‚Also wer ist jetzt bei euch der Mann? Also [...] wer ist jetzt die Frau oder wer der Mann?‘ [...] und ich habe gesagt, da gibt es keine Rolle. Das haben sie nicht begriffen [...].“³⁶⁸

Die Äußerung der ArbeitskollegInnen zeigt sehr schön, wie stark verwurzelt die Verbindung zwischen Geschlecht und Verhalten in unserer Gesellschaft ist. Es ist uns nicht möglich geschlechtsneutral oder anders ausgedrückt, in anderen Ordnungskategorien zu denken. Ist lesbisches Begehren im Stande als subversive Macht, die ‚Ordnung‘ unserer Welt in Frage zu stellen³⁶⁹?

Elisabeth Rosenmayr glaubt, „dass es ‚die Unterschiede‘ zwischen Männern und Frauen nicht gibt“ und, „dass wir mit zwei Geschlechtern deutlich „zu kurz greifen“ und man ernsthaft überlegen müsste, ob man nicht mindestens noch ein drittes Geschlecht annimmt.“ Der einzige Unterschied bestünde für sie darin, dass Frauen Kinder zur Welt bringen und mit „einer von ihnen selbst produzierten Körperflüssigkeit ernähren können und Männer nicht.“³⁷⁰ [*lange Pause; A.d.V.*] Sie fährt fort:

„Es gibt ganz viele soziale, kulturelle Unterschiede, aber es gibt auch ganz viele Unterschiede zwischen großen und kleinen Menschen und es gibt ganz viele Unterschiede zwischen Menschen, die mit rosa oder brauner Hautfarbe auf die Welt gekommen sind. Ich glaub, dass diese Unterschiede nicht geringer sind als die zwischen Frauen und Männern, vom Biologischen her. In der sozialen Realität, ja. Da

³⁶⁶ vgl. Holland-Kunz, 2003:124f

³⁶⁷ vgl. Interview mit Hilde Unterstab vom 18.1.2010: Transkript, Abs. 26, Privataarchiv Regina Matuschek

³⁶⁸ ebenda: Abs. 30

³⁶⁹ vgl. Ida Dominijanni, Matrix der Differenz. Zum Unterschied zwischen Gender und sexueller Differenz, in: Casale/Rendtorff 2008: 164

³⁷⁰ Interview mit Elisabeth Rosenmayr vom 12.1.2010: Transkript, Abs. 16, Privataarchiv Regina Matuschek

gibt es viele, die mit einer Generation aufhören könnten, wenn man sich entschieden daran machen würde.³⁷¹

Elisabeth Rosenmayr stellt die Zweigeschlechtlichkeit unserer Gesellschaft in Frage und folgt damit der Argumentation der *Queer Theory*³⁷², die den geschlechtlichen Dualismus als kulturell konstruiert sieht und eine Erweiterung fordert. Es sollen auch andere Geschlechtsidentitäten zugelassen werden, denn Identität ist nicht unveränderbar und kann neu bestimmt werden.³⁷³ Diese Theorie stellt die heterosexuelle Norm als Ordnungsprinzip unserer Gesellschaft in Frage.³⁷⁴ Nicht-heterosexuelle Sichtweisen könnten mit diesem theoretischen Ansatz Berücksichtigung finden.³⁷⁵ Elisabeth Rosenmayr vertritt in ihrer Antwort auch eine menschenrechtliche Position, die Menschen als „gesellschaftlich Freie und Gleiche“ sieht, „selbst wenn sie individuell ungleich sein mögen.“³⁷⁶

Olivia, die junge Studentin, argumentiert hinsichtlich der Geschlechterdualität ähnlich wie Elisabeth Rosenmayr. Sie meint, wenn nach den Unterschieden zwischen Mann und Frau gefragt wird, würde das gleichzeitig „alle Intersexuellen ausschließen“. Sie ist auch der Meinung, dass es mehr als zwei Geschlechter geben müsste, weil die biologischen Differenzen nicht immer so eindeutig wären, vor allem hormonell. Die Unterscheidung wäre grundsätzlich nichts Negatives, sagt sie. Die Gesellschaft würde dies brauchen, „um sich zu orientieren, [...] das macht jeder um sich zurechtzufinden.“ Andererseits findet es Olivia aber problematisch, wenn Menschen es nicht schaffen „das zu durchschauen und darüber zu reflektieren“, dass es eben über diese Einteilung hinaus auch noch „andere Sachen gibt“.³⁷⁷ Sie fährt fort:

„Ich denke mir, grundsätzlich ist jeder Mensch mit Vernunft begabt, dieser aufklärerische Ansatz. Menschlich und solidarisch handeln kann jeder [...]. Ich finde schon, dass da der soziologische Zugang sehr entscheidend ist, dass wir schon sehr viel an-erzogen kriegen und, dass das ganz viele Verhaltensmuster sind, die von Generation zu Generation [*bricht ab; A.d.V.*]. Dass es dieser Habitus ist, den man immer wieder weitergibt.“³⁷⁸

Olivia findet den biologischen Ansatz, „dass Frauen multi-tasking-fähiger sein sollen als Männer weniger glaubwürdig“. Sie ortet die Gründe für die Unterschiede im Verhalten hauptsächlich in unserer Sozialisation und meint, dass es deswegen vielleicht Männer weniger gut

³⁷¹ Interview mit Elisabeth Rosenmayr vom 12.1.2010: Transkript, Abs. 17, Privataarchiv Regina Matuschek

³⁷² ‚Queer‘ heißt übersetzt: eigenartig, seltsam, zweifelhaft, schwul. Der Begriff wurde 1991 von der Theoretikerin Teresa de Lauretis in die Wissenschaft eingeführt.

³⁷³ vgl. Karsch 2004: 200

³⁷⁴ vgl. Biermann 2009:127

³⁷⁵ vgl. Karsch 2004: 200

³⁷⁶ Holland-Cunz, 2003:124

³⁷⁷ Interview mit Olivia am 18.1.2010, Transkript, Abs. 13, Privataarchiv Regina Matuschek

³⁷⁸ ebenda

schaffen über ihre Gefühle zu sprechen, obwohl das nicht auf alle zutrifft. Sie würde auch nicht sagen, „dass, wenn jetzt die Welt von Frauen regiert würde, es dann keinen Terror und Zerstörung mehr geben würde.“ Das würde ja auch wieder implizieren, dass man es den Frauen „abspricht auch zu Bösem fähig zu sein.“ Olivia meint, es wäre nicht so wichtig sich auf die Unterschiede zu konzentrieren, sondern „auf den kleinsten gemeinsamen Nenner und der ist eben, dass wir Mensch sind. [...] Ja, es gibt Unterschiede, aber [...] die Gemeinsamkeiten sind sehr viel größer als die Unterschiede.“³⁷⁹

5.2 Der ‚weibliche‘ Standpunkt

Die Antworten der interviewten Feministinnen zeigen, dass es keine gemeinsame weibliche Sichtweise in der Frage nach Gleichheit oder Differenz zwischen Männern und Frauen gibt. Die Lebensgeschichten und Erfahrungen der Frauen sind zu unterschiedlich und weichen zu sehr voneinander ab, um zu einheitlichen Aussagen führen zu können. Dieser Umstand bildet sich auch in der Geschichte des Feminismus ab, denn „zu keiner Zeit gab es einen einheitlichen ‚feministischen‘ Standpunkt [...]“³⁸⁰. Um reale Gleichstellung zu erlangen wurden viele unterschiedliche Auffassungen und Theorien über die Geschlechterverhältnisse entwickelt. Die verschiedenen Konzepte existieren bis heute nebeneinander und überschneiden sich, wenn sie auch mitunter deutlich voneinander abweichen.³⁸¹ Heutige Frauenförderung gründet auf einem differenzfeministischen Ansatz, der Besonderheiten und Unterschiede zwischen den Geschlechtern hervorhebt. Als ‚weiblich‘ geltende Qualifikationen und Interessen sollen aufgewertet und als berufliche Bewertungskriterien berücksichtigt werden.³⁸² Durch die Betonung der Geschlechterdifferenz wird diese aber ständig reproduziert und damit am Leben erhalten.³⁸³ Schon die Forderungen der ersten Frauenbewegung Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts nach gesellschaftlichen Teilnahmerechten stützten sich sowohl auf Gleichheit als auch auf biologische und kulturelle Differenz.³⁸⁴ In diesem Spannungsverhältnis bewegen sich die Diskurse über die Geschlechterverhältnisse bis heute.

5.3 Konzepte von Gleichheit und Differenz

Die Forderung aller Emanzipationsbewegungen beruht auf dem Wunsch nach Gleichheit und geht deshalb notwendigerweise von einer Differenz aus. Von welcher Gleichheit und welcher

³⁷⁹ Interview mit Olivia am 18.1.2010, Transkript, Abs. 13, Privatarchiv Regina Matuschek

³⁸⁰ Karsch 2004: 108

³⁸¹ vgl. ebenda

³⁸² vgl. Lenz 2008: 425

³⁸³ vgl. ebenda: 422

³⁸⁴ vgl. Biermann 2009:10

Differenz wird aber gesprochen? Wenn wir dieser Frage nachgehen, stellen wir gleichzeitig auch die Frage nach biologischen und kulturellen Unterschieden und Einflüssen. Der Gleichheitsansatz beispielsweise geht davon aus, dass es zwar natürliche Geschlechtsunterschiede gibt, grundsätzlich Frauen und Männer aber gleiche geistige Fähigkeiten besitzen. So genannte typisch weibliche und männliche Interessen und Eigenarten würden ausschließlich durch unterschiedliche Sozialisation entstehen und wären damit auch veränderbar. Gleichberechtigung sollte durch die Angleichung an die männlichen Maßstäbe erfolgen.³⁸⁵ Aus dieser Haltung hat sich die Gleichstellungspolitik in Europa entwickelt. Kritisiert wurde dieses Konzept einerseits, weil es sich an männlichen Normen und Werten orientiert und dabei weibliche Leistungen und Fähigkeiten ausblendet³⁸⁶ und andererseits, weil es die Unterschiede und Hierarchien unter den Frauen unberücksichtigt lässt.

Aus dieser Argumentation heraus entstand der Differenzansatz. Dieser propagierte eine eigene Frauenkultur, aus der die Gleichberechtigung der Frau hervorgehen sollte. Manche Vertreterinnen meinten, dass die Geschichte als Ansammlung von Kriegen und Gewalttaten auf das Versagen der patriarchalen Herrschaftsstrukturen hindeuten würde. Der Differenzansatz betont die Unterschiede zwischen Männern und Frauen und hebt die ‚weiblichen‘ Eigenschaften positiv hervor. Ziel wäre es nicht, sich in die männliche Ordnung zu integrieren, sondern die Gesellschaftsstruktur insgesamt durch eine Aufwertung der weiblichen Stärken zu verändern.³⁸⁷ Luce Irigaray³⁸⁸, eine bekannte Vertreterin des Differenzansatzes, schreibt in einem Text aus dem Jahr 1989: „Das Volk der Männer führt überall und immer mit gutem Gewissen Krieg. Sie sind traditionell Fleisch-, manchmal auch Menschenfresser. Also müssen sie töten um zu essen, und die Natur mehr und mehr unterwerfen.“³⁸⁹ Durch den Differenzdiskurs entstanden Behauptungen, dass Frauen weniger kriegerisch und aufgrund ihrer biologischen Rolle der Mutterschaft fürsorglicher oder kurz gesagt, dem Leben mehr verpflichtet wären als Männer. Frauen wären aus diesem Grund immer wieder Opfer von Männergewalt, andererseits aber auch dafür verantwortlich ihre moralische Überlegenheit zum Wohle der Menschheit einzusetzen und „[...] die von den Männern verursachten Schäden auszubessern und zu flicken“³⁹⁰. Mit diesem Argument wurden unter anderem auch die Forderungen nach Geschlechterparität in gesellschaftlichen und politischen Institutionen argumentiert. Frauen würden mit ihren weiblichen Tugenden weniger an der Macht als am Handeln interessiert sein

³⁸⁵ vgl. Karsch 2004:108f

³⁸⁶ vgl. Biermann 2009:122

³⁸⁷ vgl. Karsch 2004:109f

³⁸⁸ belgische Feministin, Psychologin, Linguistin und Philosophin

³⁸⁹ Luce Irigaray in: Banditer 2005:56

³⁹⁰ Banditer 2005:59

und eine andere Art von Politik machen. Damit hatte „das Mutterideal wieder die Bühne erobert“³⁹¹, meint die französische Gleichheitsfeministin Elisabeth Banditer.

KritikerInnen warnten vor der Vorstellung von angeborenen, weiblichen Besonderheiten. Diese könnten wieder zur Festschreibung eines bestimmten Frauenbildes und damit zu einem biologistischen Weiblichkeitsverständnis³⁹² oder anders ausgedrückt zu einem ‚Revival‘ des Biologismus führen. Machtverhältnisse sind aber vielschichtiger und vor allem sind sie auch Bestandteil in den Beziehungen von Frauen.³⁹³ Ein idealisiertes Weiblichkeitsbild laufe erneut Gefahr „Frauen als das Andere, das Geschlechtliche zu markieren, und ermögliche es zwischen weiblichen und unweiblichen oder schlechten und guten Frauen zu unterscheiden.“³⁹⁴ Aus diesen Gründen wird der Differenzansatz heute kritisch betrachtet, hält sich aber dennoch in der populären Ratgeberliteratur. Wie zum Beispiel folgende Titel: *Männer sind vom Mars, Frauen von der Venus. Tausend und ein kleiner Unterschied zwischen den Geschlechtern* (1997) von Chris Evatt; *Männer sind anders, Frauen auch* (1998) von John Gray; oder *Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken* (2000) von Allan Pease. Einige dieser Bücher sind heute noch Bestseller, obwohl sie zum Teil schon vor mehr als zehn Jahren veröffentlicht wurden und deshalb neueste Forschungsergebnisse nicht berücksichtigen können.³⁹⁵ Es entstanden viele Diskussionen über die Konzepte von Gleichheit und Differenz, beide Ansätze scheinen einander bis heute widersprüchlich gegenüber zu stehen.

In den 1990er Jahren verstärkte sich diese Kontroverse und das Augenmerk feministischer Diskurse wurde auf Unterschiede und Differenzen zwischen den Frauen gelenkt. Ein neues Paradigma in der Frauen- und Geschlechterforschung stellte die Zweigeschlechtlichkeit als soziales Konstrukt und damit die heterosexuelle Struktur unserer Gesellschaft als Norm in Frage. Die These Simone de Beauvoirs, dass Frauen zu Frauen gemacht werden, sollte, „so die Forderung dekonstruktivistisch argumentierender Autorinnen – radikalisiert werden.“³⁹⁶ Eine der bekanntesten Theoretikerinnen der dekonstruktivistischen Ansätze ist die US-Amerikanerin Judith Butler³⁹⁷. Sie veröffentlichte 1999 in ihrer Schrift *Gender Trouble (Das Unbehagen der Geschlechter)* die These, dass auch der menschliche Körper ein „soziales Produkt“³⁹⁸ wäre. „Eine naturgegebene Grundlage für Geschlechterdifferenz lässt sie nicht

³⁹¹ Banditer 2005: 58f

³⁹² vgl. Biermann 2009:12,123

³⁹³ vgl. ebenda: 127

³⁹⁴ ebenda: 126

³⁹⁵ Karsch 2004:112

³⁹⁶ Biermann 2009: 126f

³⁹⁷ Judith Butler ist Philosophin und Philologin.

³⁹⁸ Biermann 2009: 127

gelten.“³⁹⁹ Sie meint, dass unsere Geschlechtsidentität erst durch „unaufhörliche Performanz“ und sprachliche Äußerungen entsteht. Kulturelle Zuschreibungen werden immer wieder am eigenen Körper wiederholt und damit auch die Erfahrung von Geschlecht. „Butler stellt die Kategorie ‚Frau‘ als Subjekt des Feminismus in Frage, da sie Ergebnis des patriarchalen Systems sei.“⁴⁰⁰ Darum dürfe man nicht nur von zwei, sondern müsste von „vielen Geschlechtern bzw. Geschlechtsidentitäten ausgehen“. Auch meine Interviewpartnerinnen Elisabeth Rosenmayr und Olivia argumentierten teilweise mit diesem theoretischen Ansatz auf die Frage nach den geschlechtlichen Unterschieden.⁴⁰¹

Die Konzepte von Gleichheit und Differenz wurden nicht nur von den sozialkonstruktivistisch argumentierenden Autorinnen und Autoren kritisiert. Beide Ansätze orientieren sich vor allem an den Erfahrungen bürgerlicher, weißer, heterosexueller Frauen und verallgemeinern diese als weibliche Norm. So wurden sie zunehmend von nicht-weißen, nicht-heterosexuellen und nicht-bürgerlichen Frauen als „Mainstream-Feminismus“ zurückgewiesen.⁴⁰² Farbige Autorinnen und Lesbenorganisationen machten mit Publikationen wie dem Artikel „White Women listen“ von Hazel V. Carby⁴⁰³ aus dem Jahr 1997 auf die Grenzen der weiblichen Solidarität aufmerksam. Sie beschäftigten sich unter anderem auch mit Formen von weiblichem Rassismus und stellten damit die Idee von der mitfühlenden, friedfertigen Frau in Frage. Sie wiesen damit auf die Unterschiede zwischen Frauen hin.⁴⁰⁴

5.4 Zwischen Gleichheit und Differenz

„Die komplexe Relation zwischen natürlicher und gesellschaftlicher Gleichheit bzw. Ungleichheit erzeugt also tatsächlich keine einzelne, eindeutig richtige feministische Position.“
(Barbara Holland-Cunz)⁴⁰⁵

Frauenbewegung muss jedenfalls an der Geschlechterdifferenz anknüpfen, wenn sie sich als soziale Bewegung behaupten will. So hat auch die *Neue Frauenbewegung*, nachdem sie gleichheitsfeministisch aufgebrochen war, einen Umschwung hin zum Differenzdenken vollzogen.⁴⁰⁶ In ihren Argumentationen zeigte sie sich aber dennoch immer wieder ambivalent

³⁹⁹ Karsch 2004: 198

⁴⁰⁰ ebenda: 199f

⁴⁰¹ Olivia hat versucht Literatur von Judith Butler zu lesen, hätte es dann aber wieder aufgegeben, weil der Text für sie schwer verständlich war. vgl. Interview mit Olivia am 18.1.2010, Transkript, Abs. 18, Privatarchiv Regina Matuschek

⁴⁰² vgl. Biermann 2009:126

⁴⁰³ Hazel V. Carby ist Professorin für African American Studies an der Yale Universität.

⁴⁰⁴ vgl. Biermann 2009: 174

⁴⁰⁵ Holland-Cunz 2003: 128

⁴⁰⁶ vgl. ebenda: 167

zwischen Gleichheit und Differenz.⁴⁰⁷ Diese Dynamik ist auch in den Interviews der Mitfrauen des aFz zu bemerken. Die Befragten nahmen in ihren Antworten wechselnde Standpunkte zwischen den Konzepten von Gleichheit, Differenz und Sozialkonstruktivismus ein, einige⁴⁰⁸ von ihnen zogen sogar dekonstruktivistische Überlegungen in Erwägung. Auch die schriftlichen Befunde aus dem Archiv des aFz sind in dieser Hinsicht widersprüchlich. Exemplarisch für diese Gegensätzlichkeit ist der Artikel „Militant?“ im *Informationsblatt* Nummer 5 aus dem Jahre 1985. Der Text wurde von Alison Brown anlässlich der damaligen Debatte, ob Frauen aufgrund des Gleichheitsgrundsatzes als Soldatinnen im Österreichischen Bundesheer zugelassen werden sollten, verfasst und in der Vereinszeitung veröffentlicht.

Alison Brown schreibt am Beginn dieses Artikels, dass sie grundsätzlich dafür wäre, dass Frauen ins Bundesheer eintreten dürfen. Das Argument, Frauen würden ihren nationalen Beitrag für die Gesellschaft durch das Gebären von Kindern leisten, wollte sie nicht gelten lassen, weil das die Frauen „zurück an den Herd“ setzen würde „allein mit der Aufgabe, das Kanonenfutter bis zum nächsten Krieg durchzufüttern.“ Frauen sollten vielmehr in diese Männerwelt eindringen. „Überall haben wir einzuziehen, wo die Bande für spätere Macht und Einfluß [sic!] geknüpft werden.“ Im Bundesheer sieht sie „eine ideale Brutstätte für frauenfeindliche Gesinnung.“ In den Marschliedern des Militärs würde sich das zeigen, Soldaten besingen in ihren Liedern Frauen als hilflose Geschöpfe. „Die Furcht der Männer vor diesen mysteriösen Außenseitern [*den Frauen, A.d.V.*] würde durch gemeinsame Erfahrungen und das Erleben des ‚Gar-nicht-so-anders-reagierens‘ von Frauen heilsam ausgetrieben werden.“⁴⁰⁹ Alison Brown fährt fort:

„Wenn Frauen in das Bundesheer voll integriert wären – was der Gleichheitsgrundsatz in der Bundesverfassung eigentlich dem Staat auferlegt – dann müssten die Soldaten [...] die Frau z.B. als dienstführenden Unteroffizier, als Leutnant oder auch General akzeptieren und sie nicht nur als Kanzleikraft oder Küchenpersonal in Betracht ziehen. Sie könnten entdecken, dass die Frauen genauso fähig oder unfähig, so angenehm oder unangenehm als Vorgesetzte wären als irgendein Mann. Diese Erkenntnis gälte dann selbstverständlich auch für das Zivilleben.“⁴¹⁰

Im letzten Absatz des Artikels heißt es, dass „in einer Männerwelt, die voll Konkurrenzkampf und Feindseligkeit“ ist, das Bundesheer in Österreich aus staatsvertraglicher Verpflichtung leider immer noch notwendig ist. „Es ist ein vermeintliches Paradoxon, dass die erfolgreichsten Armeen des Zwanzigsten Jahrhunderts starke Fraueneinheiten hatten.“ Alison

⁴⁰⁷ vgl. Gudrun Axeli Knapp, Liebe, Widerstand und Erkenntnisproduktion im feministischen Diskurs in: Bauer/Hämmerle/Hauch 2005: 44 und vgl. Scott 1996 in: Mesner/Niederhuber/Niederkofler/Wolfgruber 2004: 30

⁴⁰⁸ Olivia und Elisabeth Rosenmayr

⁴⁰⁹ Informationsblatt des aFz, Militant? Von Alison Brown, Nr. 5/1985: 4, aFz-Archiv

⁴¹⁰ ebenda

Brown spricht hier von der israelischen und nordvietnamesischen Armee und endet mit dem Satz: „Die Frauenbewegung könnte die Waffen der Bundesheerausbildung zu ihrem Vorteil einsetzen und das Gerüst des Bundesheeres als Fundament für Gleichberechtigung benutzen.“⁴¹¹ Diese Argumentation pendelt zwischen Gleichheits- und Differenzkonzept hin und her. Einmal wird das „Gar-nicht-so-anders-sein“ der Frauen betont, dann auf die Männerwelt voll Konkurrenzkampf und Feindseligkeit hingewiesen um gleich wieder nach ein paar Sätzen auf das „vermeintliche Paradoxon“ des Erfolges der kämpfenden Fraueneinheiten in den erfolgreichsten Armeen des Zwanzigsten Jahrhunderts aufmerksam zu machen. Alison Brown schreibt diesen Text aber letztendlich doch aus einer differenzfeministischen Perspektive. Sie argumentiert, dass Frauen vor allem durch ihr ‚Anders sein‘ positive Veränderungen in der „Männerwelt“ des Bundesheers bewirken könnten und nicht „als gleiche [...]“⁴¹². Allerdings sei hier daran erinnert, dass Alison Brown als Amerikanerin sozialisiert worden war. Dieser Umstand hatte mit Sicherheit Einfluss auf ihre Argumentation. In den USA erhielten Frauen schon im Jahr 1941 regulären Zugang zur Armee.⁴¹³

In Österreich wird bis heute die Wehrpflicht per Gesetz ausschließlich Männern zugewiesen.⁴¹⁴ Die deutsche Soziologin Ingrid Biermann sieht im europäischen Recht Elemente „positiver Diskriminierung“⁴¹⁵. Der Umstand, dass Frauen von der Wehrpflicht ausgenommen sind, könnte als ein solches Element bezeichnet werden. Ab 1998 wurde es österreichischen Frauen per Gesetz möglich, freiwillig im Bundesheer Dienst zu tun. Seither „stehen ihnen formal alle Dienstränge offen.“⁴¹⁶ Es ist unbestritten, dass in den letzten 40 Jahren in Österreich im Sinne der Gleichheit, eine ganze Reihe gesetzlicher Änderungen zugunsten von Frauen durchgeführt wurden. Das Gleichheitsverständnis stellt ein wichtiges Prinzip des modernen Rechts dar. Die gesetzliche Regelung um die Wehrpflicht für Männer weist aber darauf hin, dass neben dem Gleichheitsverständnis auch der Differenzgedanke in der Österreichischen Gesetzgebung eine Rolle spielt.

⁴¹¹ Informationsblatt des aFz, *Militant? Von Alison Brown*, Nr. 5/1985: 4, aFz-Archiv

⁴¹² Christina Thürmer-Rohr, o.O., o.D.: 2, <http://www.gender.hu-berlin.de> (download: 10.5.2010)

⁴¹³ vgl. Webseite WhyWar, *Frauen und Militär*, http://www.whyywar.at/frauen_und_militaer (download: 2.7.2010)

⁴¹⁴ Österreichisches Wehrgesetz 2001 – WG 2001 BGBl. I Nr. 146, 2. Hauptstück, 1. Abs. § 10. (1) „Alle österreichischen Staatsbürger männlichen Geschlechtes, die das 17. Lebensjahr vollendet und das 50. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, sind wehrpflichtig.“ Bundesministerium für Landesverteidigung und Sport, *Wehrgesetz 2001*, Wehrrechtliche Textausgabe, 2009, <http://www.bmlv.gv.at> (download: 25.7.2010)

⁴¹⁵ Biermann 2009: 9

⁴¹⁶ Gehmacher/Mesner 2007:95

5.5 Weibliche Opfer und männliche Täter

„Alle unterdrückten Gruppen, seien sie Minderheiten oder Mehrheiten, müssen nicht nur gegenüber negativen Pauschalurteilen, sondern immer auch gegenüber positiven Pauschalzuschreibungen äußerst wachsam sein. [...] Als fälschliche kollektive Zuschreibungen haben dabei sowohl positive wie negative Urteile zu gelten.“ (Barbara Holland-Cunz)⁴¹⁷

Obwohl die Stellungnahmen und Publikationen der Mitfrauen des aFz auch gleichheitsfeministische Elemente aufweisen, kann doch gesagt werden, dass von den meisten Befragten der „Geschlechterkonflikt primär gesetzt“ wurde. Dies bedeutet, einer zweigeteilten, vereinfachten „Sicht der Gesellschaft zu folgen“, die „Frauen als die Opfer und Männer als die Täter dargestellt.“⁴¹⁸

Das Thema weibliche Gewalt ist für Feministinnen schmerzhaft und wird üblicherweise vermieden. Im Alltag und auch in der Geschichte bleibt weibliche Gewalt verborgen. Das heißt aber nicht, dass es sie nicht gibt. Sie stellt eine „Grauzone“ im Feminismus dar⁴¹⁹ und wird, wenn überhaupt, meist nur als Antwort auf männliche Gewalt oder Notwehr beschrieben. Alles, was gegen das Bild des Mannes als Täter und der Frau als Opfer sprach, blieb lange Zeit „undenkbar und ungedacht“⁴²⁰. Die Ohnmacht der Frau und die Machtausübung des Mannes stellen zwei weitere Stereotype dar, die aus feministischer Sicht, eine Differenz zwischen Männern und Frauen kennzeichnen. Eine der Ursachen des feministischen „Problems mit der Macht“ ist die sprachliche Gleichsetzung zwischen Macht und Gewalt in der Umgangssprache und in den politischen Wissenschaften. Macht steht im Verruf zu korrumpieren und ist moralisch anstößig. Ein weiterer Grund liegt in der „weiblichen Mitgift“, die sich durch „Erfolgsvermeidung“ zeigt, einer „selbstgewählten Machtferne, die zugleich eine Schuldferne zu versprechen scheint.“⁴²¹ Auch hier stehen wir wieder vor der Frage, ob es wirklich typisch weibliche oder männliche Charaktermerkmale geben kann. Der Mythos von der friedfertigen Frau und dem gewalttätigen Mann beruht auf einem differenzfeministischen Konzept.

Bis weit in die 1980er Jahre galt die Misshandlung von Frauen als eine Privatsache und war in der Gesellschaft tabuisiert. Das Thema wurde kaum öffentlich diskutiert, geschweige denn von den etablierten Parteien als gesellschaftliches Problem auf die politische Agenda gesetzt. Die *Autonome Frauenbewegung* nahm sich dieses Themas an. Es war der Anlass gewesen, warum die autonomen Frauen des UFK und andere Frauengruppen mit der Hausbesetzung in

⁴¹⁷ Holland-Cunz 2003:127

⁴¹⁸ Biermann 2009:127

⁴¹⁹ vgl. Banditer 2005: 69

⁴²⁰ ebenda: 65

⁴²¹ Thürmer-Rohr, o.O., o.D.: 3f, <http://www.gender.hu-berlin.de> (download: 10.5.2010)

Linz auf familiäre Gewalt innerhalb unserer Gesellschaft aufmerksam machten und staatliche Maßnahmen forderten. Männliche Gewalt gegen Frauen sollte sichtbar gemacht und vor allem sollte den weiblichen Opfern geholfen werden. Die Beschreibung der Frau als Opfer und des Mannes als Täter, ist auch in der Geschichte des aFz ein wesentliches Merkmal. Dennoch gibt es Hinweise darauf, dass diese vereinfachte Sicht auf Täter und Opfer im Zentrum auch hinterfragt wird. Die *Diskuthek* vom 5. Mai 2008 setzte anlässlich der bevorstehenden Befreiungsfeier in Mauthausen das Thema: „'Braune Schwestern!' Täterinnen im Nationalsozialismus“ auf die Agenda. Zehn Besucherinnen diskutierten anlässlich dieser Veranstaltung die Rolle von Frauen als Täterinnen.⁴²² Dessen ungeachtet ist die Beratungstätigkeit für Frauen mit Gewalterfahrungen eine der tragenden Säulen des aFz. Im Tätigkeitsbericht 2008 wird von drei ‚Geschäftsbereichen‘ des Vereins gesprochen.⁴²³ Soviel sei vorweggenommen, der Geschäftsbereich Frauenberatung ist für das Zentrum ökonomisch am wichtigsten.

6 *Wie sich die Frauenbewegung selbst ‚zähmt‘*

„[...] jetzt gibt es [...] das aFz 30 Jahre und es gibt [...] Mittel dafür, öffentliche Mittel. Ja, wofür soll man da kämpfen?“
(Susi Hubert)⁴²⁴

Die *Autonome Frauenbewegung* hatte in den 1980er Jahren mit radikalen Aktionen gesellschaftliche Veränderungen eingefordert. Der soziale Wandel sollte von unabhängigen Gruppen, Projekten und Vereinen, wie das aFz, unterstützt werden. Hierarchische Organisationsformen und Führungsansprüche Einzelner wurden als patriarchale Herrschaftsstrukturen in den autonomen Gruppen abgelehnt. Die Aktivistinnen glaubten an die Möglichkeit individuelle Freiheit und kollektives, politisches Handeln verbinden zu können.⁴²⁵ Schon sehr bald aber wurde deutlich, dass es ohne öffentliche Finanzierung nicht möglich war, die verschiedenen autonomen Projekte, die entstanden waren, weiterzuführen. Die Entgegennahme von staatlicher Subventionierung bedeutete den Verlust von Autonomie und die, wenn auch mittelbare Einflussnahme der Fördergeber, die einer politischen Partei oder kirchlichen Institution nahe standen. Dieser Umstand hatte auch eine Bürokratisierung der Projekte zur Folge, die zum Führen von Statistiken, Ausarbeiten und Vorlegen förderungswürdiger Konzepte und vor allem zur offiziellen Selbstdarstellung zwang.⁴²⁶

⁴²² vgl. Tätigkeitsbericht des aFz 2008: 18, aFz-Archiv

⁴²³ vgl. ebenda: 5

⁴²⁴ Interview mit Susi Hubert vom 1.2.2010: Transkript, Abs. 35, Privatarchiv Regina Matuschek

⁴²⁵ Biermann 2009: 116

⁴²⁶ Geiger/Hacker 1989: 176

In Wien hatte es bereits 1982 lebhafte Auseinandersetzungen darüber gegeben, ob Autonomie die Annahme von Subventionen und Staatsgeldern ausschließt.⁴²⁷ Die Strategien und Strukturen innerhalb der Frauenbewegung begannen sich im Hinblick auf die Frage der Finanzierung zu verändern und zu differenzieren. Hatte sich die linke Fraktion anfangs in der so genannten „Systemfrage“ mit dem Demonstrationslogan „Mit uns ist kein Staat zu machen“ vom 1. Mai 1979⁴²⁸ sehr radikal gezeigt und sich jede staatliche Einflussnahme verboten, stand diese Haltung nun zunehmend mit den Prozessen der Institutionalisierung und Professionalisierung innerhalb der Frauenbewegung in einem Widerspruch. Auch das aFz in Linz war mit dieser Ambivalenz konfrontiert.

6.1 Das Autonome Frauenzentrum Linz als ‚Betrieb‘

„Wenn mich jetzt jemand fragt: Was ist das aFz? Wenn mich wer Außenstehender fragt, [...], dann sage ich [...]. Es ist eine Beratungsstelle. [...] und das ist mir wichtig. [...] Das wäre vor 15 Jahren undenkbar gewesen. Es [...] hat sich so gefestigt. Es ist so in diese Richtung gegangen.“ (Hilde Unterstab)⁴²⁹

Wie hat sich das aFz in den letzten 30 Jahren entwickelt? Was hat sich verändert? Aus dem Zentrum ist im Laufe der Zeit eine staatlich subventionierte Institution mit drei Geschäftsbereichen geworden. Hilde Unterstab sagt, auf die Veränderungen der Vereinsstrukturen angesprochen: „Es ist eigentlich wie ein kleiner Betrieb [...] diese Verantwortung zu haben, dass du auch bekannt bleibst. [...] Es ist [...] gut, wenn das in dieser Schiene [sic!] weiter bleibt, da bin ich total froh.“⁴³⁰ Die erwähnte ‚Schiene‘ ist eine der drei Säulen des aFz, die Frauenberatung, die Frauenbildung und die Frauenpolitik und -kultur. Der Beratungssektor, von dem Hilde Unterstab spricht, ist der subventionierte Geschäftsbereich der Frauenberatung. Dieser Tätigkeitsbereich wurde im Laufe der Jahre immer weiter ausgebaut und der Personalstand erhöhte sich kontinuierlich. Dies erforderte auch eine Erweiterung der Infrastruktur. Seit April 2008 befindet sich das aFz in einem neuen, größeren Vereinslokal in der Starhembergstraße 10. Die Entwicklung des Zentrums zum ‚Betrieb‘ erzwang auch eine Veränderung der Vereinsstrukturen, wie die Worte von Alison Brown im Vorwort des Tätigkeitsberichtes 2007 eindrücklich zeigen. Sie schreibt:

„Der Erfolg des Frauenzentrums bedingt, dass das autonome Frauenzentrum einem Wandel unterliegt. Die frei fließende Selbstorganisation der ersten 26 Jahre seiner Existenz ist im 21. Jahrhundert nicht mehr aufrecht zu halten. Ein ständig wachsen-

⁴²⁷ Geiger/Hacker 1989: 117

⁴²⁸ Flugblatt vom 1.5.1979, in: ebenda: 81

⁴²⁹ Interview mit Hilde Unterstab vom 18.1.2010: Transkript, Abs 38, Privatarchiv Regina Matuschek

⁴³⁰ ebenda: Abs. 44

der Andrang von Klientinnen aus Linz und Oberösterreich in der Beratungsstelle und das schwindende Zeitbudget der ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen, sowie die steigenden verwaltungstechnischen Anforderungen sämtlicher SubventionsgeberInnen machten eine Strukturänderung notwendig. Daher sahen wir uns veranlasst, ab 2007 eine Geschäftsführung, wie sie ähnlich agierende Vereine bereits lange haben, bei uns zu installieren.⁴³¹

Die Entscheidung, eine Geschäftsführerin im aFz zu installieren, wurde wieder rückgängig gemacht. Im Jahr 2009 lenkte ein neuer Vorstand die Geschicke des Vereines, dem im Sinne vermehrter „partizipativer Demokratie“⁴³² auch zwei angestellte Vereinsmitglieder angehören. Das aFz wurde in seiner 30-jährigen Geschichte nach und nach auch zum Dienstgeber und beschäftigte im Jahr 2009 neun hauptamtliche Mitarbeiterinnen, die insgesamt 187 Wochenstunden für das Zentrum tätig waren.⁴³³

6.2 Der Geschäftsbereich Frauenberatung

Seit dem Jahr 1981 werden im aFz an vier Tagen pro Woche kostenlose Beratungsstunden für Frauen angeboten.⁴³⁴ Das Ziel der Rechtsberatung wurde im Jahr 1989 von den Frauen des Zentrums wie folgt formuliert:

„Ziel der Rechtsberatung ist es, Frauen einen verbesserten Zugang zum Recht zu ermöglichen, wobei die ‚Frau als Ganze‘ im Mittelpunkt steht: in durchschnittlich einstündigen Beratungsgesprächen wird der menschlich-persönlichen Seite der Probleme sehr viel Aufmerksamkeit geschenkt, damit der juristische Rat auch lebbar wird.“⁴³⁵

Das Angebot umfasste in den ersten Jahren neben der juristischen Information auch Hilfe beim Abfassen von Schriftstücken, bei der Kontaktaufnahme mit Gerichten und sozialen Einrichtungen oder die persönliche Begleitung von Betroffenen zu Behörden oder anderen zuständigen Stellen.⁴³⁶ Anfangs konnte das Zentrum diese Dienstleistungen durch Spenden und Mitgliedsbeiträge selbst finanzieren.⁴³⁷ Anfangs führte die Beratungsstunden eine Juristin durch. Nachdem sich immer mehr ratsuchende Frauen in Linz und Oberösterreich an das Zentrum wandten, wurde der Ausbau der Rechtsberatung notwendig. Diese Erweiterung setzte aber eine bessere Finanzierung voraus. Deshalb entwickelten die Frauen des aFz im Jahre

⁴³¹ Tätigkeitsbericht des aFz 2007: 1, aFz-Archiv

⁴³² Tätigkeitsbericht des aFz 2009: 3, aFz-Archiv

⁴³³ vgl. E-Mail von Gabriela Eisenmagen, zuständig im aFz für Finanzen und Verwaltung, vom 8.6.2010, Privatarchiv Regina Matuschek

⁴³⁴ vgl. Tätigkeitsbericht des aFz 1988: 1, aFz-Archiv

⁴³⁵ Tätigkeitsbericht des aFz 1989: 2, aFz-Archiv

⁴³⁶ ebenda

⁴³⁷ Im ersten Jahr hatte das aFz zirka 300 Mitglieder, vgl. Vorgespräch mit Gabriele Müller, 20. 7. 2009, Gesprächsprotokoll, Privatarchiv Regina Matuschek

1985 erstmals gezielt Konzepte, um staatliche Subventionen zu erhalten.⁴³⁸ Über die *Aktion 8000* konnte schließlich die Juristin, die in der Rechtsberatung tätig war, angestellt und „ordentlich bezahlt“ werden.⁴³⁹ Und ab dem Jahr 1986⁴⁴⁰ stellte das aFz, nachdem weder die Stadt Linz noch das Land Oberösterreich die Lohnkosten übernehmen wollten, erneut über die *Aktion 8000* nacheinander fünf Juristinnen an. Die geförderte Stelle im aFz wurde dadurch zum ‚Transitarbeitsplatz‘. Die Beraterinnen konnten jeweils nur für sechs Monate im Zentrum arbeiten, denn die AMV übernahm mit dieser Art der Lohnsubventionierung die Gehälter nur vorübergehend und die Beschäftigten mussten wieder in andere fixe Anstellungen wechseln. Erst im Jahr 1989 konnte das aFz im Rahmen des Akademikerinnentrainings⁴⁴¹ eine Juristin fix anstellen und ab 28. August 1989 erstmals zusätzlich eine Psychologin im Rahmen der *Aktion 8000* beschäftigen.⁴⁴²

Die psychologische Beratung konnte bei „Schwierigkeiten in Partnerbeziehungen, Schwierigkeiten vor und/oder nach einer Abtreibung, Probleme vor und/oder nach einer Trennung, psychosomatischen Beschwerden, ungelösten Konflikten, Minderwertigkeitsgefühlen, Einsamkeit und Isolation, Ängsten oder Perspektivenlosigkeit [sic!]“⁴⁴³ in Anspruch genommen werden. Das übergeordnete Ziel der psychologischen Beratung wird im Tätigkeitsbericht von 1989 wie folgt formuliert:

„Psychische Probleme von Frauen müssen aus dem gesamten Lebenszusammenhang von Frauen im Allgemeinen verstanden werden. Im Rahmen der Bearbeitung dieses ‚Leidens an der Weiblichkeit‘ müssen demgemäß die Schuldgefühle der Frauen über ihr individuelles Versagen abgebaut, aktive Formen der Bewältigung gefunden und ein Weg aus der Isolierung gebahnt werden. In Selbsthilfegruppen und psychologischer Einzelberatung soll dies angestrebt werden.“⁴⁴⁴

Im gleichen Jahr wurden wiederum Konzepte entwickelt, um weitere öffentliche Gelder zu erhalten und mit zusätzlichen Arbeitsplätzen die Beratungsangebot ausbauen zu können. Die Verantwortlichen des Zentrums bemühten sich, ihre finanzielle Situation zu verbessern. Sie sprachen beim *Sozialausschuss des Landes OÖ*, bei der *Stadt Linz* und bei der *Grün Alternativen Liste Linz*⁴⁴⁵ vor, starteten Unterschriftenaktionen und brachten Initiativanträge ein.⁴⁴⁶

⁴³⁸ Protokoll vom o.V., o.O., 8.1.1985, aFz-Archiv

⁴³⁹ vgl. Jubiläumsschrift, 10 Jahre aFz 1990: 15f, aFz-Archiv

⁴⁴⁰ vgl. Tätigkeitsbericht des aFz 1988: 1, aFz-Archiv

⁴⁴¹ Das Akademikerinnentraining war eine Fördermaßnahme der AMV für Arbeitssuchende mit einer „schwer verwertbaren Studienrichtung.“ vgl. <http://arbeit-job-oesterreich.blogspot.com/2008/05/akademikertraining-akademikerinnentrain.html> (download: 6.6.2010)

⁴⁴² vgl. Tätigkeitsbericht des aFz 1989: 1, aFz-Archiv

⁴⁴³ vgl. Tätigkeitsbericht des aFz 1990: 2, aFz-Archiv

⁴⁴⁴ Tätigkeitsbericht des aFz 1989: 3, aFz-Archiv

⁴⁴⁵ Die Grünen in Oberösterreich waren 1985 als *Grüne Alternative Liste (GAL)* bei den Landtagswahlen angetreten und benannten sich 1993 um in *Die Grünen – Grüne Alternative Oberösterreich*.

Beim Lesen der Tätigkeitsberichte wird klar, wie schwierig es für das aFz zu dieser Zeit war den Personalstand auch nur annähernd zu halten und, wie es Hilde Unterstab formuliert hatte, ein kleiner ‚Betrieb‘ zu bleiben. Die finanziellen Mittel mussten jedes Jahr erneut aufgebracht werden. Darüber hinaus hatten Förder- und Subventionsanträge bestimmten formalen Bedingungen zu entsprechen und mussten vor allem zeitgerecht gestellt werden. Selbst wenn das alles geschah, war es ungewiss, ob Förderungen gewährt wurden und die Nachtragssubventionen das Soll auf dem Konto des aFz wieder ausgleichen konnten, wie das zum Beispiel im Jahre 1994 der Fall war⁴⁴⁷. Im Tätigkeitsbericht heißt es dazu:

„Wir, die Mitarbeiterinnen müssen unter schwierigen finanziellen und räumlichen Bedingungen arbeiten. Die ständige existentielle Bedrohung, der Kampf ums Überleben kostet viel Kraft. Kraft, die wir für die gesellschaftlich wichtige Aufgabe benötigen.“⁴⁴⁸

„Ohne eine ganztägig beschäftigte Mitarbeiterin können die zunehmend verschärften Förderbedingungen und die Bürokratisierung bei Subventionsabrechnungen nicht mehr bewältigt werden.“⁴⁴⁹

Das Aufspüren von neuen Fördermitteln brachte es mit sich, dass der bürokratische Aufwand wuchs und, dass es immer wichtiger wurde, das Zentrum in entsprechender Form nach außen zu präsentieren. Dieser Umstand zeigt sich in Umfang und Form der Tätigkeitsberichte. Im ersten Tätigkeitsbericht im Jahre 1988 hatte sich der Verein zweizeilig auf fünf Seiten kurz und bündig präsentiert und den Schwerpunkt des Berichts auf die wesentlichsten Daten und Inhalte gelegt. Im Jahr 1999 umfasste der jährliche Tätigkeitsbericht 22 einzeilige Seiten, im Jahr 2002 bereits 46 Seiten. Diese Berichte kombinierten Argumente über gesellschaftliche Relevanz der Beratungstätigkeit mit Fallbeispielen, persönlichen Schicksalen von Ratsuchenden und einem hohen Ausmaß an Selbstpräsentation. Darüber hinaus wurden neue formale Standards, wie das Formulieren eines Leitbildes, die Definition von Zielen, Auswertung und Darstellung statistischer Daten, Angaben zur Qualitätssicherung und Arbeitsweise in die Berichtspraxis eingeführt. Die Anzahl der Fördergeber waren im Jahr 1995 die *Stadt Linz*, das *Land OÖ*, das *Bundesministerium (BM) für Justiz* und das *BM für Unterricht und kulturelle Angelegenheiten*. Sieben Jahre später, im Jahr 2002, hatte sich die Anzahl an Fördergebern verdoppelt. Im Jahr 2009 wurde die Beratungstätigkeit des aFz durch folgende Fördergeber finanziert: *Land OÖ (Sozialabteilung)*, *Land OÖ (Frauenreferat)*, *Land OÖ (Institut für Kulturförderung)*, *Magistrat Linz (Amt für Soziales, Jugend und Familie)*, *Linz Kultur*, *Bundes-*

⁴⁴⁶ vgl. Jubiläumsschrift, 10 Jahre aFz 1990: 15f, aFz-Archiv

⁴⁴⁷ vgl. Tätigkeitsbericht des aFz 1994: 2, aFz-Archiv

⁴⁴⁸ ebenda

⁴⁴⁹ ebenda: 5

kanzleramt (Frauenprojektförderung, Abteilung II/2), BM für Wirtschaft, Familie und Jugend (Abteilung II/4), BM für Justiz sowie von Mitfrauen und Spenderinnen und Spendern.⁴⁵⁰

Die staatliche Finanzierung des aFz ermöglichte einen kontinuierlichen Ausbau der Beratungstätigkeit. Dieser Trend zeigt sich unter anderem in den Tätigkeitsberichten durch eine kontinuierliche Erweiterung des Personalstandes und durch eine höhere Anzahl von Beratungsgesprächen. In diesem Zusammenhang kam es auch zu einem erhöhten Verwaltungsaufwand für den Verein. Verschiedene Subventionsträger stellen unterschiedliche formale Anforderungen an den Fördergeldempfänger. Hilde Unterstab weist im Interview mit folgenden Worten auf diesen Umstand hin:

„Wir kriegen überwiegend das Geld vom Bund und [...], du musst überall Statistiken und alles führen. Es ist ja alles 'megakompliziert' [sic!]. Das hängt natürlich auch mit dem Ganzen zusammen, dem Tätigkeitsbericht usw. Es ist wie [...] ein kleiner Betrieb [...], und diese Verantwortung auch zu haben, dass du auch bekannt bleibst. In der Zwischenzeit – wir haben auch einen Namen und das ist wichtig.“⁴⁵¹

Die Entwicklung des Personalstandes im Zentrum geht mit der Tendenz der Erweiterung konform. Der Ausbau des Berichtswesens, die statistische Datenerfassung und die Konzeptentwicklung bedürfen auch seitens der Beraterinnen eines vermehrten Arbeitszeitaufwandes. Im Jahr 1992 führten drei Fachkräfte, die insgesamt 120 Wochenstunden für das aFz arbeiteten, insgesamt 1.093 persönliche und telefonische Beratungsgespräche durch. Im Jahr 2002 war die Zahl der Beratungsgespräche auf insgesamt 1.955 angestiegen, die von fünf Beraterinnen in insgesamt 133,5 Wochenstunden bewältigt wurden.⁴⁵² Im Jahre 2009 war das aFz Dienstgeber für insgesamt sechs hauptamtliche Beraterinnen⁴⁵³ mit insgesamt 140 Wochenstunden⁴⁵⁴. Es wurden insgesamt 2.493 Beratungsgespräche durchgeführt. Rund die Hälfte der Ratsuchenden kamen aus Linz, 1,5 Prozent aus Wels und Steyr und der Rest aus den ländlichen Gebieten Oberösterreichs.

6.3 Spezialisierung und Professionalisierung des Dienstleistungsangebotes

Der Beratungsschwerpunkt des aFz verlagerte sich im Laufe seines Bestehens kontinuierlich von Hilfe für Gewaltopfer und Gewaltprävention hin zur Scheidungs- und Prozessberatung. Es ist im Laufe der letzten dreißig Jahre zu einer Professionalisierung und Spezialisierung des

⁴⁵⁰ Tätigkeitsbericht des aFz 2009: 8, aFz-Archiv

⁴⁵¹ Interview mit Hilde Unterstab vom 18.1.2010: Transkript, Abs 44, Privatarchiv Regina Matuschek

⁴⁵² vgl. Tätigkeitsbericht des aFz 2002: 6, aFz-Archiv

⁴⁵³ Vier davon sind in der Rechtsberatung, zwei in der psychosozialen Beratung tätig.

⁴⁵⁴ E-Mail von Gabriela Eisenmagen, zuständig im aFz für Finanzen und Verwaltung, vom 8.6.2010, Privatarchiv Regina Matuschek

Beratungsangebotes gekommen. Dies zeigen die Tätigkeitsberichte, die seit dem Jahr 1988 geführt werden, sehr deutlich. Im Jahr 1988 hatten die Mitfrauen des aFz eine „Gesprächsrunde zur Scheidungsproblematik“⁴⁵⁵ gegründet, ein Jahr später gab es eine Selbsthilfegruppe für Frauen in Scheidung⁴⁵⁶ und im Tätigkeitsbericht aus dem Jahre 1996 wird erstmals darüber berichtet, dass die juristische Beratung im Bereich des Scheidungsrechtes im Zentrum stetig zunahm und den Schwerpunkt der Beratungstätigkeit darstellte⁴⁵⁷. Diese Entwicklung hält bis heute an. Die aktuellen Zahlen des Tätigkeitsberichtes aus 2009 zeigen, dass das aFz mittlerweile seinen Schwerpunkt in der Scheidungsberatung gefunden hat. Die Statistik der Themenschwerpunkte der Rechts- und psychosozialen Beratung machen diesen Umstand deutlich. 1.473 Rechtsberatungen und 470 psychosoziale Beratungen wurden im Jahr 2009 in Zusammenhang mit Scheidungsproblemen in Anspruch genommen.⁴⁵⁸ Auf diese Spezialisierung der Dienstleistungen des aFz verweist auch Hilde Unterstab, indem sie meint: „Ich sag einmal in erster Linie sind wir so eine Art Scheidungsberatung. [...] Wenn wir [...] mit den Kapazitäten sehr ausgeschöpft sind, dann schicken wir sie [die Ratsuchenden; A.d.V.] ins Gewaltschutzzentrum⁴⁵⁹ oder zu PIA⁴⁶⁰.“⁴⁶¹ Auch das *Linzer Frauenbüro* verweist auf seiner Webseite im Zusammenhang mit Scheidungsberatung indirekt auf das aFz, indem es eine Infobroschüre⁴⁶² mit großem aFz-Logo, die in Kooperation mit dem Zentrum entstand, als Download zur Verfügung stellt.⁴⁶³ Seitens des *Frauenreferates des Landes Oberösterreich* meint man, das aFz wäre „ein weit über Linz hinaus bekannter Frauenverein (...) mit Spezialisierung in der Beratung und Begleitung von Frauen rund um die Thematiken Gewalt/ Trennung/ Scheidung“⁴⁶⁴.

Die Institutionalisierung des Zentrums führte gleichzeitig zur Spezialisierung, aber auch zur Professionalisierung der Dienstleistungen des Zentrums, denn die Fördergelder ermöglichen auch Weiterbildungsmaßnahmen und Supervisionsstunden für die Mitarbeiterinnen.⁴⁶⁵ Die Frauenberatung im aFz genießt in Oberösterreich einen ausgezeichneten Ruf. Hilde Unterstab

⁴⁵⁵ Tätigkeitsbericht des aFz 1988: 3f, aFz-Archiv

⁴⁵⁶ vgl. Tätigkeitsbericht des aFz 1989: 5f, aFz-Archiv

⁴⁵⁷ vgl. Tätigkeitsbericht des aFz 1996: 5, aFz-Archiv

⁴⁵⁸ vgl. Tätigkeitsbericht des aFz 2009: 16 – 18, aFz-Archiv

⁴⁵⁹ Das Gewaltschutzzentrum Oberösterreich in der Stockhofstraße 40 bietet Unterstützung und Beratung bei Gewaltsituationen im sozialen Umfeld und bei Stalking und Prozessbegleitung im Strafverfahren.
vgl. <http://www.gewaltschutzzentrum.at/ooe/> (download: 13.7.2010)

⁴⁶⁰ Der Linzer Verein PIA in der Niederreithstraße 33 bietet Beratung und Psychotherapie für Opfer sexuellen Missbrauchs.
vgl. <http://www.pia-linz.at> (download: 13.7.2010)

⁴⁶¹ Interview mit Hilde Unterstab vom 18.1.2010: Transkript, Abs 44

⁴⁶² Die Broschüre heißt: „Eine Orientierungshilfe“ zu den Themen: Lebensgemeinschaft, Ehe, Trennung, Scheidung, Eingetragene Partnerinnenschaft“

⁴⁶³ vgl. Aktuelles aus dem Frauenbüro, Webseite der Stadt Linz, <http://www.linz.at> (download: 25.6.2010)

⁴⁶⁴ E-Mail von Dr.ⁱⁿ Maria Fischnaller Frauenreferat des Landes OÖ vom 10.7.2010, Privatarchiv Regina Matuschek

⁴⁶⁵ vgl. Tätigkeitsbericht des aFz 2008: 24, aFz-Archiv

sagt dazu: „In der Zwischenzeit wir haben auch ‚einen Namen‘ und das ist wichtig. [...] Unsere Frauen sind ja sehr kompetent.“⁴⁶⁶ Das wäre auch wichtig, meint sie, weil davon unter anderem auch der Erhalt der Subventionen abhängen würden.

6.4 Geschäftsbereich Frauenbildung

Frauenbildung war von Anfang an ein wichtiges Anliegen der *Autonomen Frauenbewegung*. Weiterbildung und Selbsterfahrung waren aus Sicht der Feministinnen notwendig, um Bewusstseinsbildung und Selbstwertgefühl anzuregen und zu entwickeln. Auch das aFz hatte sich von Anfang an dieser Aufgabe verschrieben. Eine der ersten Initiativen, die Frauenbildung anregen und unterstützen sollten, war die „Feministische Bücherei“ des aFz, die bis heute Frauen kostenlos Bücher und Filme mit frauenrelevanten Themen zur Verfügung stellt. Sie wird das erste Mal im Tätigkeitsbericht 1988 erwähnt. Im Jahr 1992 betrug der Bestand an Büchern zirka 400 Stück⁴⁶⁷ und im Jahr 2007 war das Angebot auf zirka 2.000 Exemplare⁴⁶⁸ angewachsen. Die Bibliothek wurde 1997 um eine Videothek erweitert⁴⁶⁹. Bis heute finden interessierte Frauen dort eine Auswahl an frauenspezifischer Lyrik und Prosa, Biografien und Romanen, sowie Sachbücher zu feministischen Themen wie: Gewalt gegen Frauen, Frauen in anderen Ländern, Selbsthilfe, Lesben und feministische Theorie.⁴⁷⁰ Dieser Leihservice richtet sich nicht nur an Mitfrauen, auch andere Interessierte können das Angebot nützen. Im Laufe seines Bestehens hat das aFz auch selbst drei Bücher herausgegeben: das feministische Aufklärungsbuch *Frauenansichten* (1992), das von Frauen des aFz für Frauen geschrieben wurde, die *Linzer Stadtführerin. Frauengeschichtliche Stadtrundgänge* (2004) und anlässlich des Kulturjahres *Linz09* gab das aFz im Frühjahr eine Sammlung von Kurzgeschichten unter dem Titel *Reisen im Damenabteil. Frauen erzählen* (2009) heraus. In 26 Geschichten schildern verschiedene österreichische Literatinnen ihre Reiseerlebnisse und ihre Sehnsüchte.

Neben literarischer Weiterbildung führt das aFz im Rahmen seines Kursangebotes auch immer wieder Workshops durch, die feministische Inhalte zum Ziel haben. Seit dem Jahr 1992 finden im Zentrum Selbstverteidigungskurse für Frauen und Mädchen statt. Im Tätigkeitsbericht aus dem Jahr 1993 heißt es dazu: „Mit Selbstverteidigungskursen (*WEN DO*)⁴⁷¹ versuchen wir einen Bewusstseinsprozess einzuleiten bzw. zu verstärken. Diese Kurse können den

⁴⁶⁶ Interview mit Hilde Unterstab vom 18.1.2010: Transkript, Abs 44, Privataarchiv Regina Matuschek

⁴⁶⁷ vgl. Tätigkeitsbericht des aFz 1992: 3, aFz-Archiv

⁴⁶⁸ vgl. Tätigkeitsbericht des aFz 2007: 4, aFz-Archiv

⁴⁶⁹ vgl. Tätigkeitsbericht des aFz 1997: 11, aFz-Archiv

⁴⁷⁰ vgl. Tätigkeitsbericht des aFz 1989: 6, aFz-Archiv

⁴⁷¹ „Wen Do ist Selbstverteidigung, die von Feministinnen entwickelt wurde und wird, und ausschließlich an Frauen, Lesben und Mädchen weitergegeben wird.“ In: Die Standard, „Feministische Selbstverteidigung“ vom 13. Jänner 2010, <http://diestandard.at> (download: 24.6.2010)

Frauen und Mädchen helfen, mehr Selbstvertrauen, ausgeprägtere Wahrnehmung und Stärke zu entwickeln.⁴⁷² Getreu den Prinzipien der *Autonomen Frauenbewegung* werden die Kurse von Frauen für Frauen abgehalten. Neben diesem fixen Weiterbildungsangebot bemüht sich das Zentrum aber auch, Workshops zu verschiedenen anderen Themen anzubieten. So erweiterte sich im Jahr 2008 das Kursangebot um einen *Feldenkrais*-Workshop und um ein Seminar im Ausdruckstanzen.⁴⁷³ Die Daten in den Tätigkeitsberichten des aFz zeigen, dass der Bereich Bildung, im Hinblick auf Menge und Vielfalt des Angebots und im Hinblick auf die Anzahl der Teilnehmerinnen, einen viel geringeren Stellenwert einnimmt als die Frauenberatung.

6.5 Geschäftsbereich Politik und Kulturelles

Die dritte Säule des Zentrums ist der Geschäftsbereich Politik und Kultur. Wie im Kapitel „Die Aktivitäten der ersten Jahre“ deutlich wurde, führte gerade das politische Engagement, das auch durch den Einsatz künstlerischer Stilmittel auf sich aufmerksam zu machen verstand, zur Gründung des aFz. In den Interviews wurde spürbar, dass den Frauen der ersten Stunde die politische und kulturelle Arbeit besonders am Herzen liegt. Eine wichtige Institution innerhalb des Vereins ist bis heute das wöchentliche Montagscafé. Hier soll politische und kulturelle Arbeit unter den Mitfrauen und Besucherinnen angeregt werden. Jeden ersten Montag im Monat wird das Frauencafé zur *Diskuthek*, in der aktuelle politische und kulturelle Themen aufgegriffen und diskutiert werden. Im Jahr 2003 besannen sich die Frauen des aFz noch einmal auf den bekannten Slogan der *Neuen Frauenbewegung* und machten mit einer Veranstaltungsreihe im politischen Café, das *Private politisch*. Mit den Themen: „Ich und meine Handtasche“, „Ich und meine Haare“, „Ich und meine Haut“, „Ich und meine Mutter“, „Ich und mein Vater“, „Ich und mein Christbaum“⁴⁷⁴ sollte auf humorvolle und gleichzeitig tiefsinnige Weise die Bedeutung des eigenen Aussehens auf sich und das soziale Umfeld bewusst gemacht und gleichzeitig die vielen verschiedenen Gestaltungsmöglichkeiten des Lebens verdeutlicht werden.⁴⁷⁵ Unter dem Thema „So eine Wirtschaft!“ gab es im Februar 2009 feministische Anmerkungen zur Wirtschaftslage im aFz zu hören und in den *Diskutheken* im Oktober und November konnten Besucherinnen unter dem Titel: „KUNST. Da kann ich nicht mitreden!“ an einem allgemeinen Streifzug durch zeitgenössische, bildende Kunst teilnehmen⁴⁷⁶.

⁴⁷² Tätigkeitsbericht des aFz 1993: 4, aFz-Archiv

⁴⁷³ vgl. Tätigkeitsbericht des aFz 2008: 20, aFz-Archiv

⁴⁷⁴ Tätigkeitsbericht des aFz 2003: 24f, aFz-Archiv

⁴⁷⁵ ebenda: 24

⁴⁷⁶ vgl. Tätigkeitsbericht des aFz 2009: 28–30, aFz-Archiv

Das Montagscafé verwirklicht bis heute eines der zentralen Anliegen des aFz, ein Kommunikationszentrum für Frauen zu sein.

In sämtlichen Tätigkeitsberichten zeigt sich, dass die Vernetzungsarbeit für das aFz damals wie heute von großer Wichtigkeit ist. Seit seiner Gründung ist das Zentrum mit anderen autonomen Frauennotrufen in Österreich in Kontakt, ist Mitglied im *Linzer Frauenforum*, das verschiedene frauenspezifische Einrichtungen verbindet und auch im *Netzwerk österreichischer Frauen- und Mädchenberatungsstellen*, dem bundesweit 55 Beratungsstellen angehören. Zudem ist das aFz Mitglied in der *International Alliance of Women*⁴⁷⁷. Die Verantwortlichen des Zentrums pflegen außerdem einen ständigen Austausch mit anderen oberösterreichischen Beratungszentren und Institutionen, die für feministische und frauenpolitische Belange von Bedeutung sind. Das aFz ist auch in verschiedenen Arbeitskreisen zu den Themen: Prozessbegleitung, Gewaltopferbetreuung und Gewaltprävention vertreten.⁴⁷⁸

Der Geschäftsbereich Politik und Kultur ist von der freiwilligen Arbeit der Mitfrauen abhängig. Das ist unter anderem auch aufgrund der geringen Mitfrauenanzahl im Zentrum ein ständiges Problem. Feministische Kunst und Kultur waren stets wichtige Themen im Zentrum. Das aFz bemüht sich selbst kulturelle Aktivitäten zu initiieren oder Frauen, die künstlerisch arbeiten, anzusprechen, damit sie ihre Werke in den Räumlichkeiten des Zentrums präsentieren und damit für andere Frauen sichtbar machen. Die Interviews mit Gabriele Müller und Hilde Unterstab zeigen, dass dieses Angebot aus Sicht der Mitfrauen viel zu wenig in Anspruch genommen wird. Letztere meinte, dass der Kulturbereich im Zentrum nicht besonders gut floriert, dass sie das aber inzwischen aber nicht mehr als „Katastrophe“ sieht, weil das Kulturelle vielleicht auch von anderen feministischen Projekten und Vereinen abgedeckt wird. Sie thematisiert damit erneut die Spezialisierung, die in den verschiedenen Frauenorganisationen stattgefunden hat. Für sie ist die „wichtigste Schiene“ für das Zentrum der subventionierte Beratungssektor.⁴⁷⁹ Der Schutz von Frauen vor häuslicher Gewalt spielte von Anfang an eine wesentliche Rolle in den Aktivitäten der *Autonomen Frauenbewegung* und ist traditionell mit der Geschichte und Gründung des aFz verbunden. Abgesehen davon sichert die Frauenberatung inzwischen neun angestellten Mitarbeiterinnen ihren Arbeitsplatz und ist auch deshalb eine wichtige Säule, auf die sich das Zentrum stützt.

⁴⁷⁷ Diese Institution wurde 1902 in Washington von führenden amerikanischen Suffragetten gegründet.

⁴⁷⁸ vgl. Tätigkeitsbericht des aFz 2009: 23f, aFz-Archiv

⁴⁷⁹ Interview mit Hilde Unterstab vom 18.1.2010: Transkript, Abs 44, Privatarchiv Regina Matuschek

6.6 Institutionalisation oder Autonomie?

„Wir wollen sowohl finanzielle Förderung als auch Autonomie. Ist das zu vereinbaren?“⁴⁸⁰

Diese Widersprüchlichkeit zwischen Institutionalisierung und Autonomie wurde in den 1980er und 1990er Jahren innerhalb der autonomen Bewegung heftig diskutiert.⁴⁸¹ Diese Debatten fanden auch im aFz Linz statt. Erinnerung sei hier an den bereits im Kapitel: „Subventionen oder die totale Autonomie?“ zitierten Brief an den Notruf für vergewaltigte Frauen und Mädchen in Nürnberg, in dem es unter anderem auch um die Frage ging, ob staatliche Subventionen die Autonomie einschränken würden. Die Nürnberger Frauen sandten den Linzerinnen ein Protokoll des nationalen Notruftreffens, das 1985 in Nürnberg stattgefunden hatte. Dieses Schriftstück zeigt sehr deutlich, dass die Nürnbergerinnen Autonomie und Subventionierung als Widerspruch sahen. Das Protokoll schildert aus heutiger Sicht sehr eindrucksvoll, wie vorausschauend die Aktivistinnen des Notrufes die Folgen von staatlicher Förderung für ihr autonomes Projekt einschätzten. Sie vermuteten, dass folgende Probleme entstehen könnten:⁴⁸²

„mögliche Einschränkungen unserer Autonomie/Radikalität in der Beratung und politischen Arbeit durch finanzielle Förderung und damit verbundene Abrechnungen“

„stärkere Einbindung in das ‚System‘, systemstabilisierende Funktion durch bezahlte Sozialarbeit“

„Aushängeschild-Funktion von Notrufen für Politik, damit ev. verbunden Spaltung in der Frauenbewegung“

„Bezahlte – unbezahlte Arbeit in der Gruppe führt ev. zu Spezialisierung, Hierarchie, Macht- und Informationsgefälle, wie gehen wir damit um?“⁴⁸³

Mögliche Lösungsansätze sahen sie in „der Rückkehr zum alten Zustand der totalen Autonomie“, in einer „vollständigen Institutionalisierung, mit Vorteilen (Geld, Stellen) und Nachteilen (Einarbeitung in Bürokratie, Rechnungswesen, Arbeitsteilung, Aufgabe des Autonomieanspruchs)“ oder in der Installation eines „Doppelnotrufes“ [sic!] d.h. Spaltung in einen voll institutionalisierten und einen ‚illegalen‘, autonomen Notruf, mit den jeweiligen Vorteilen.“⁴⁸⁴ Schon sehr bald wurde klar, dass die entstandenen, autonomen Sozialprojekte (Frauzentren, Frauenhäuser und Beratungsstellen) nur durch eine entsprechende finanzielle Absicherung am Leben erhalten werden konnten. Auch die Mitfrauen des aFz wollten, dass ihr Zentrum weiter

⁴⁸⁰ Protokoll nationales Notruftreffen Nürnberg 1985 Arbeitsgruppe Finanzen, o.V., o.D., aFz-Archiv

⁴⁸¹ vgl. Gehmacher/Mesner 2007:25f

⁴⁸² vgl. Protokoll nationales Notruftreffen Nürnberg 1985 Arbeitsgruppe Finanzen, o.V., o.D., aFz-Archiv

⁴⁸³ ebenda

⁴⁸⁴ ebenda

Bestand hätte und die Anliegen der Frauenbewegung weiter tragen könnte. Dies schien aber nur mit einer gesicherten Finanzierung der Lohnkosten für die Angestellten möglich. Mit der Zeit begannen sich staatlich geförderte Frauenprojekte und autonome Projekte, die ohne staatliche Förderung nicht überleben konnten, einander anzunähern. Subventionen wurden von den verschiedensten Stellen gewährt und die autonomen Projekte der Frauenbewegung wurden nach und nach in gesellschaftliche Institutionen eingebunden. Dadurch entstanden auch Abhängigkeiten. Die Integration der feministischen Forderungen in gesellschaftliche, institutionelle Zusammenhänge veränderte die Bewegung, machte sie breiter, aber entradikalisierte sie gleichzeitig. Die Projekte der autonomen Frauenbewegung wurden zu subventionierten Vereinen, die den bestehenden Machtverhältnissen unterworfen waren und sich immer wieder ihre Existenz sichern mussten.⁴⁸⁵ Das „organisationspolitische Dilemma“⁴⁸⁶ der subventionierten autonomen Projekte bestand darin, dass die Vertretung von Fraueninteressen in Parteien, Vereinen oder anderen Institutionen mit dem Anspruch der autonomen Frauenbewegung auf teilnehmende und hierarchiefreie Organisationsformen im Widerspruch standen. Es stellt sich bis heute die Frage, ob es überhaupt gelingen kann mit einer nicht-hierarchischen, basisdemokratischen Organisation in einem politischen System wie dem unsrigen erfolgreich zu sein.⁴⁸⁷

6.7 Die Institutionalisierung des Linzer Frauenhauses

Die Dynamik der Institutionalisierung und ‚staatlichen Einverleibung‘ erfuhr nicht nur das aFz, sondern auch andere feministische autonome Projekte die ursprünglich für Unabhängigkeit und Distanz zu staatlichen Institutionen und der kapitalistischen Gesellschaftsordnung standen. Am Beispiel der österreichischen Frauenhäuser, deren erstes im Jahr 1978 in Wien⁴⁸⁸ gegründet wurde, kommt dies besonders deutlich zum Ausdruck. Auch für die Frauenhausbewegung waren Autonomie, demokratische Strukturen und Selbstbestimmung wichtige Grundprinzipien, andererseits benötigten die Frauenhäuser aber mehr als andere staatliche Projekte besondere öffentliche Unterstützung. Auch das Frauenhaus in Linz hatte anfangs finanzielle Probleme. Susanne Hubert erinnert sich:

„Was haben wir im Frauenhaus, das war ja [*laut und deutlich, A.d.V.*] Selbstaussbeutung was wir da gemacht haben. Auch die Ehrenamtlichen. Ich meine, [...] zwei Jah-

⁴⁸⁵ vgl. Gehmacher/Mesner 2007:26

⁴⁸⁶ Joan Acker 1995, in Weckert/Wischermann 2006: 96

⁴⁸⁷ vgl. Eva Säger, Zur strukturellen Repräsentationsproblematik bei der Vertretung von Fraueninteressen am Beispiel des ‚Experiments‘ Unabhängiger Frauenverband, in: Weckert/Wischermann 2006: 96f

⁴⁸⁸ Egger/Fröschl/Lercher/Logar/Sieder: 1995: 41

re, jeden Montag habe ich Nachtdienst gemacht, habe [...] dort geschlafen, zwei Jahre!“⁴⁸⁹

„Wir haben den Frauen beim Übersiedeln geholfen, haben alles geschleppt, haben wieder irgendwo ein Auto aufgetrieben, weil wir keine Mittel gehabt haben und und und.“ [...] aber früher, das war ja immer ‚von der Hand im Mund‘ [sic!] leben. Da hast du drum betteln, kämpfen, vielleicht auf die Straße, streiten. [*bricht ab; A.d.V.*] Und jetzt, die Beschäftigten dort, die haben ja keine Ahnung. Und ich glaub schon, wenn man von dem absolut keine Ahnung mehr hat, ist das einfach ein Job. Es ist auch recht so. Ich möchte diese Zeit nicht mehr zurückholen.“⁴⁹⁰

Heute ist das Linzer Frauenhaus eine anerkannte Sozialeinrichtung der Stadt Linz mit einem fixen Budget. Es wird von der *OÖ Volkshilfe*, einer linken Sozialhilfeorganisation verwaltet.

Das Wiener Frauenhaus erhielt damals die so dringend nötigen Subventionen nur unter der Bedingung, dass es einen „historischen Kompromiss“ einging und zustimmte, dass die maßgeblichen Funktionen im Trägerverein von politischen Funktionärinnen besetzt wurden.⁴⁹¹

Die autonomen Frauen in Wien hatten zusammen mit einer Studierenden der Sozialakademie und einer Gemeinderätin der SPÖ die Gründung des Frauenhauses vorangetrieben. Die Subventionen flossen aber nur, nachdem die autonomen Frauen darauf verzichtet hatten, selbst die wichtigsten Funktionen im Frauenzentrum zu bekleiden.⁴⁹² Auch das Linzer Frauenhaus war im „Spannungsverhältnis zwischen Autonomie und Parteipolitik entstanden“⁴⁹³. Die Forderung nach einer „[...] gleichberechtigten Zusammenarbeit des Linzer Frauenaktionskomitees mit dem SP-nahen Trägerverein ‚Soziale Hilfe für gefährdete Frauen und Kinder‘“⁴⁹⁴ wurden nicht erfüllt. Vielmehr war einen Tag nach der Hausbesetzung ein Vorvertrag zwischen dem Linzer Magistrat und dem *Verein Soziale Hilfe für gefährdete Frauen und Kinder* unterzeichnet worden. Im Rotstrumpf aus dem Jahr 1980 heißt es dazu: „Es konnte kein Konsens gefunden werden, was die Zusammenarbeit im zukünftigen Frauenhausverein zwischen SP-Frauen und Frauenaktionskomitee betrifft.“⁴⁹⁵ Selbstverwaltung hieß für die autonomen Frauen damals auch, dass die „beteiligten Frauen mittels eines demokratischen Entscheidungsprozesses ohne institutionelle oder parteipolitische Einmischung und Bevormundung“⁴⁹⁶ das Frauenhaus selbst verwalten konnten. An dieser Stelle möchte ich darauf hinweisen, dass das Wort ‚Autonomie‘ in diesem Zusammenhang eine Bedeutungsänderung er-

⁴⁸⁹ Interview mit Susi Hubert vom 1.2.2010: Transkript, Abs. 35, Privataarchiv Regina Matuschek

⁴⁹⁰ ebenda: Abs. 37

⁴⁹¹ vgl. Rosa Logar, *Global denken – lokal handeln. Die Frauenbewegung gegen Gewalt in Österreich 2002*, in: *Verein Autonome Österreichische Frauenhäuser*, 2004: 87f

⁴⁹² vgl. ebenda: 88

⁴⁹³ Egger/Fröschl/Lercher/Logar/Sieder: 1995: 40

⁴⁹⁴ *Rotstrumpf*, Linzer Hausbesetzung, Heft 36 1980: 6, Privataarchiv Regina Matuschek

⁴⁹⁵ ebenda: 7

⁴⁹⁶ ebenda: 6

fahren hat. In den 1980er und 90er Jahren beinhaltete das Wort ‚autonom‘ in feministischen Projekten den Anspruch völlig unabhängig von parteipolitischen oder kirchlichen Einflüssen entscheiden zu können. Damit standen sie „[...] in starkem Widerspruch zu gesellschaftlichen Strukturen und Normen. Die Frauenhausinitiativen haben das so dringend notwendige Geld meist nur erhalten, wenn sie bereit waren, Kompromisse einzugehen und Einflüsse des Staates zuzulassen.“⁴⁹⁷

Susi Hubert wurde zwar als SP-Frau in Vorstand des Linzer Frauenhauses geholt, war aber keine Parteifunktionärin. Sie hat es in ihrem sozialen Engagement stets als Vorteil gesehen, dass sie nicht der sogenannten „Parteilinie“ folgen musste. Sie erinnert sich an diese Zeit:

„[...] Die haben mich dann gefragt, ob ich mir vorstellen kann Vorsitzende vom Frauenhaus zu werden. [...] Ich war eine Frau ‚No Name‘. Das ist die Frau Hubert, aus. Darum hab ich immer gesagt es ist viel besser keine Politikerinnen an die erste Stelle. Die können eh hintenherum ein Bissl was [...] regeln oder intervenieren, aber nicht an vorderster Front, weil da kommen dann die politischen Kämpfe.“⁴⁹⁸

Trotzdem glaubt Susi Hubert, dass es nur mit „Bündnispartnerinnen auf politischer Ebene“⁴⁹⁹ möglich ist gesellschaftliche Veränderungen einzuleiten, „weil da tut man sich ja viel leichter“, sagt sie.

Mit der Gründung des Frauenhauses wurde eine wichtige feministische Forderung, Frauen und Kinder vor häuslicher Gewalt zu schützen, institutionell verankert. Frauenförderung erhielt nach und nach auch in den politischen Institutionen ihren Platz. Frauenzentren und Beratungsstellen wurden subventioniert, Frauenreferate und Frauenbüros wurden bundesweit eingerichtet. Dadurch konnten Frauen auch in Positionen der staatlichen Verwaltung kommen oder Funktionen in kommunalen Einrichtungen bekleiden. Trotzdem blieben diese feministischen Integrationen „[...] randständig und ökonomisch, wie machtpolitisch schlecht ausgestattet [...]“⁵⁰⁰. Die Einverleibung der autonomen Projekte der Frauenbewegung durch das politischen System und die damit einhergehende Professionalisierung und Spezialisierung derselben ist gleichzeitig auch ein Hinweis für das Abflachen der Bewegung, die diese Konzepte einst entwickelte und durchsetzte.

⁴⁹⁷ Rosa Logar, Global denken – lokal handeln. Die Frauenbewegung gegen Gewalt in Österreich 2002, in: Verein Autonome Österreichische Frauenhäuser, 2004: 87f

⁴⁹⁸ Interview mit Susi Hubert vom 1.2.2010: Transkript, Abs. 7, Privatarchiv Regina Matuschek

⁴⁹⁹ ebenda: Abs. 39

⁵⁰⁰ Gehmacher/Mesner 2007:26

6.8 Die Dynamik Sozialer Bewegungen

Nach dem deutschen Politologen Joachim Raschke ist eine soziale Bewegung wie die Frauenbewegung „ein mobilisierender, kollektiver Akteur, der [...] mittels variabler Organisations- und Aktionsformen das Ziel verfolgt, grundlegenden sozialen Wandel herbeizuführen, zu verhindern oder rückgängig zu machen.“⁵⁰¹ Ein Grundzug sozialer Bewegungen liegt somit in ihrer Organisation, gerade diese ist aber in ihrer Wirkung widersprüchlich. Einerseits ermöglicht der Zusammenschluss vieler Gruppen Massenmobilisierung, er führt aber andererseits zu Bürokratie und zu einem Verlust an Selbstbestimmung und Eigeninitiative.⁵⁰² Soziale Bewegungen durchlaufen verschiedene Entwicklungsphasen. In der Konstituierungs- oder Frühphase beginnen sich kleine Gruppen, von der Öffentlichkeit meist völlig unbemerkt, zu formieren. Diese Zusammenschlüsse ermöglichen erst die Mobilisierung. Die Mobilmachung stellt die zweite Phase der Bewegungsdynamik dar, in der die Akteure und Akteurinnen öffentlich sichtbar und von der Allgemeinheit, meist unterschiedlich stark, wahrgenommen werden. Die letzte Phase bedeutet das Ende der Bewegung, das entweder durch Auflösung, Veränderung der gemeinsamen Ziele oder Institutionalisierung erreicht wird. „Keine soziale Bewegung ist auf Dauer angelegt.“⁵⁰³

Folgt man dieser Argumentation, könnte man sagen, die Frauenbewegung in Europa befindet sich derzeit in einem Stadium des Abschwungs. Institutionalisierung und Spezialisierung haben stattgefunden, viele verschiedene feministische Projekte haben sich etabliert und sind dabei von verschiedenen politischen und kirchlichen Organisationen vereinnahmt worden. Die Verbreiterung der Bewegung führte nach und nach auch zu ihrer Differenzierung. Bewegungen haben die Tendenz sich zu verbreitern. Sie wollen in einem möglichst großen Rahmen Bewusstsein für eine bestimmte Problematik schaffen und möglichst viele Menschen erreichen. Differenzierung ist deshalb die logische Folge dieser Bewegungsdynamik. Diese bewirkt größere Heterogenität im Hinblick auf politische und ideologische Standpunkte und Strategien. Gleichzeitig gibt es aber Bemühungen, ihren Zusammenhang und damit ihre Identität zu erhalten.⁵⁰⁴ Heidegunde Dick beschreibt diese Dynamik 1991 in ihrer Dissertation *Die Autonome Frauenbewegung in Wien. Entstehung, Entfaltung und Differenzierung von 1972 bis Anfang der 80er Jahre*: „Teile feministischer Ideen werden aufgegriffen und finanziert; einzelne Gruppen oder Frauen integriert, ausgewählte Themen aus dem feministischen Ge-

⁵⁰¹ Raschke 1991, in: Weckert/Wischermann 2006: 63

⁵⁰² vgl. Raschke 1987: 38

⁵⁰³ Ingrid Miethe, Eine Frage der Perspektive. Ostdeutsche Frauenbewegung in den Theorien sozialer Bewegungen in: Weckert/Wischermann 2006:63

⁵⁰⁴ Dick 1991: 119 in: AUF, Eine Frauenzeitschrift <http://www.auf-einefrauenzeitschrift.at> (download: 25.2.2010)

samtzusammenhang ‚verstaatlicht‘⁵⁰⁵. Heute müsste dieser Satz im Imperfekt formuliert werden, denn dieser im Jahr 1991 beschriebene Vorgang ist inzwischen so gut wie abgeschlossen.

Diese Entwicklung vollzog auch das aFz, das wird in den Interviews und in den Schriftstücken und Dokumenten im Archiv sichtbar. Die Arbeitsplätze im Zentrum hängen von staatlichen Zuwendungen ab und das autonome Frauenprojekt von damals ist zur öffentlich subventionierten Institution geworden. Meine Gesprächspartnerinnen spüren diese Dynamik und begrüßen und bedauern sie gleichermaßen. Einerseits herrscht Erleichterung darüber, dass der so wichtige Geschäftsbereich der Frauenberatung durch die Subventionen ausgebaut werden konnte. Hilde Unterstab ist es am wichtigsten, dass die Rechtsberatung weiter geht.⁵⁰⁶ Den Umstand, dass die politischen und kulturellen Aktivitäten des Zentrums in ihrer Radikalität und Schärfe nachgelassen haben oder fast ganz zum Stillstand gekommen sind, finden besonders die Frauen der ‚ersten Stunde‘ enttäuschend. Sie wissen, dass die Frauenbewegung als „politische Kraft nicht stärker geworden“⁵⁰⁷ ist und schreiben das fehlende feministische Engagement unserer „unpolitischen Zeit“⁵⁰⁸ oder den Individualisierungs- und Rückzugstendenzen in unserer Gesellschaft zu, in denen die jungen Frauen von heute, sich zwar nicht mehr alles so selbstverständlich gefallen lassen und ihre Rechte kennen, aber doch mehr dem Konsumieren und Genießen zugeneigt sind, als sich öffentlich für eine gute Sache einzusetzen. „Obwohl das nicht für alle jungen Frauen gilt“, wie Hilde Unterstab sagt.⁵⁰⁹

7 Rückblicke und Zukunftsaussichten

„Tradition ist Weiterreichen der Glut, nicht der kalten Asche.“
(Ricarda Huch)⁵¹⁰

Meine Interviewpartnerinnen sind Akteurinnen und Zeuginnen des gesellschaftlichen Wandels der letzten drei Jahrzehnte. Sie hatten sich politisch engagiert, zu Wort gemeldet und sich bemüht, gesellschaftliche Veränderungen zum Vorteil von Frauen voranzutreiben. Die Interviews führten dazu, dass sie sich gedanklich in die Vergangenheit zurückbegaben, sich an Ereignisse und Daten erinnerten, Tagebucheintragungen und Fotografien suchten und fanden. Vor allem bei denjenigen Frauen, die sich aktiv in der Frauenbewegung engagiert hatten, kam

⁵⁰⁵ Dick 1991: 231 in: AUF, Eine Frauenzeitschrift <http://www.auf-einefrauenzeitschrift.at> (download: 25.2.2010)

⁵⁰⁶ vgl. Interview mit Hilde Unterstab vom 18.1.2010: Transkript, Abs 44, Privataarchiv Regina Matuschek

⁵⁰⁷ Dick 1991: 231 in AUF, Eine Frauenzeitschrift <http://www.auf-einefrauenzeitschrift.at> (download: 25.2.2010)

⁵⁰⁸ Interview mit Hilde Unterstab vom 18.1.2010: Transkript, Abs 22, Privataarchiv Regina Matuschek

⁵⁰⁹ ebenda

⁵¹⁰ <http://www.zitate-online.de> (download: 5.6.2010)

es durch das Gespräch notwendigerweise zu einem Rückblick auf die eigene Lebensspanne der letzten dreißig Jahre. Es interessierte mich, wie die Feministinnen, die so viel daran gesetzt hatten den sozialen Wandel einzuleiten, die gesellschaftlichen Veränderungen der letzten 30 Jahre wahrnehmen und welche Zukunftswünsche sie für ihren Verein hegen. Was könnten aus ihrer Sicht weitere Ziele und Aufgaben für das aFz sein und wie könnte sich der dazu notwendige Generationswechsel gestalten? Um das herauszufinden, stellte ich am Ende der Interviews meinen Interviewpartnerinnen folgende Fragen: „Es hat inzwischen gesellschaftliche Veränderungen gegeben. Was konkret glauben Sie, müssten Frauen heute noch tun oder heute noch fordern? Welche Aufgabe könnte sich das aFz in diesem Zusammenhang stellen?“

7.1 Die gesellschaftliche Veränderungen heute und persönliche Rückblicke

„Die Forderungen sind ja noch nicht alle erfüllt, da fehlt ja noch was! Das sind 50 Prozent [*Pause, dann laut und eindringlich, A.d.V.*] – gehört uns die Welt! Vielleicht wird das auch nicht erreicht werden. Es wird nicht erreicht werden.“
(Ruth Mayr)⁵¹¹

Ruth Mayr nimmt positive und negative gesellschaftliche Veränderungen in Bezug auf die Geschlechterverhältnisse wahr. Beispielsweise glaubt sie, dass die jungen Frauen heute sehr viel selbstbewusster sind als die Vertreterinnen ihrer Generation damals. Sie sagt: „Die jungen Mädchen sind [...] nicht mehr so dumm und blauäugig wie wir gewesen sind, die wissen schon, dass sie was fordern können.“⁵¹² Sie beobachtet in den letzten Jahren positive Veränderungen in den Partnerschaften. Junge Väter übernehmen heute freiwillig die Verantwortung bei der Betreuung ihrer Kinder. Sie sagt: „Ich sehe jetzt so viele junge Männer, die Kinder aufziehen. Es gibt alleinerziehende Väter [...]. Das hätte ich mir ja nie vorstellen können.“⁵¹³ Ruth Mayr sieht solche positiven Veränderungen vor allem in ihrem Umfeld. Gleich darauf weist sie aber auch auf die globale Dimension des Themas Frauenrechte in unserer Zeit hin. Sie erzählt, dass sie in einer Fernsehsendung zur Lage der Frauen im afrikanischen Niger gesehen hat, dass die Frauen dort bis heute so gut wie keine Rechte haben. Dieser Umstand würde hierzulande kaum kritisiert oder angesprochen. Sie fährt fort „[...] ich weiß nicht, unser Weltbild ist so eingeschränkt [...] wir sollten das noch öffnen, viel mehr aufmachen und viel mehr schauen nach rechts und links nicht immer nur stur geradeaus [...] da muss noch so viel

⁵¹¹ Interview mit Ruth Mayr vom 12.1.2010: Transkript Abs. 41f

⁵¹² ebenda: Abs. 42

⁵¹³ ebenda: Abs. 51

passieren.“⁵¹⁴ Die Gründe für diese Einschränkung vermutet Ruth Mayr in einem Rückzug der Menschen.

„[...] Die Leute sind irgendwie müde geworden, oder mir kommt vor, sie werden so ausgelaugt, tagsüber, das was das ganze Leben anbelangt. Am Abend gehen sie so kokonartig zurück [...] in die Familie [...]. Es darf auch nichts hinausdringen. Wir [*die Aktivistinnen der Neuen Frauenbewegung; A.d.V.*] haben ja gesagt es ist alles öffentlich und das ist nicht mehr. Alle ziehen sich zurück, Türe zumachen, ich will meine Ruhe haben.“⁵¹⁵

Auf meine Frage, wodurch die Auslaugung der Menschen nach ihrer Ansicht entstehen würde, sagt Ruth Mayr, dass man damals nach einem Kinobesuch nachher noch ausgegangen ist und sich mit Freunden getroffen hat. Dabei kamen Gespräche in Gang und man hat gesellschaftliche Ereignisse öffentlich diskutiert. Heute verbringen die Leute ihre Freizeit zu Hause vor dem Computer und dem Fernseher. Es sieht so aus, meint sie, dass niemand mehr an Kommunikation interessiert ist. Manche Eltern würden ihre Kinder alleine vor den Fernseher setzen, um ihre Ruhe zu haben. Ruth Mayr ist der Ansicht, dass auch Kindersendungen von den Eltern „interpretiert werden“ sollten. Sie meint: „Ich kann doch nicht einfach mein Kind da hinsetzen, ist doch kein [*betont und laut; A.d.V.*] Doofling!“⁵¹⁶ Sie endet mit den Worten: „Es müsste ein ganz anders Denken passieren und das geht nicht. Wie willst du die Welt verändern?“⁵¹⁷ Für Ruth Mayr war ihre Zeit als Aktivistin im aFz sehr prägend. Sie blickt auf wertvolle Erfahrungen und Erinnerungen zurück und meint, dass sie als Mensch dadurch gewachsen wäre. Einige der sozialen Kontakte von damals pflegt sie bis heute. In einem kurzen persönlichen Rückblick meint sie:

„Ich sitze heute hier und kann in Ruhe das Ganze anschauen. Ich bereue keine Stunde, keinen Tag, ob’s hart war, ob’s ungerecht war, ob’s gerecht war nach der Obrigkeit hin. [...] und ich freue mich wahnsinnig, wenn ich wieder eine Frau sehe, wo ich mir denk, ‚Du hast es denen jetzt wieder gegeben.‘“⁵¹⁸

Sie freut sich über „aufmüpfige“ junge Frauen von heute. Ihr Zukunftswunsch, den sie im Brief vom 13. 1. 2010 äußert, klingt wie ein Vermächtnis: „[...] die jungen Frauen der heutigen Zeit sollten den damals begonnenen Weg weiter ausbauen. Für mich wäre der Wunsch

⁵¹⁴ Interview mit Ruth Mayr vom 12.1.2010: Transkript Abs. 42, Privataarchiv Regina Matuschek

⁵¹⁵ ebenda

⁵¹⁶ ebenda: Abs. 55

⁵¹⁷ ebenda: Abs. 46

⁵¹⁸ ebenda: Abs. 42

Frau oder Mann sollte kein Thema mehr sein und die Reibereien sollten ein gutes Ende finden im Begriff – Mensch.⁵¹⁹

Mag.^a Gabriele Müller beobachtet erfreuliche und Besorgnis erregende gesellschaftliche Veränderungen in den letzten dreißig Jahren. Frauen stünden jetzt mehr im öffentlichen Leben und wären häufiger berufstätig als früher. Diese Entwicklung sieht sie sehr positiv.⁵²⁰ Gleichzeitig sieht Gabriele Müller aber so manches gesellschaftliche Ereignis der letzten Jahre als Rückschritt. Als Beispiel nennt sie die „Hexenverbrennung“, die in Rahmen eines Perchtenlaufs in Grünau im Almtal am 5. Dezember 2009 stattgefunden hat. Diese Veranstaltung wurde als Frauen verachtende Aktion von verschiedenen Seiten⁵²¹ kritisiert, vom Veranstalter⁵²² abgesagt, dann aber doch durchgeführt.⁵²³

„Diese Ignoranz von Seiten der Gesellschaft. Jetzt wieder in Grünau mit dieser Hexenverbrennung [...], wo sie eine Puppe auf einem Scheiterhaufen verbrannt haben, und der Bürgermeister gibt das aus als Brauchtum [bricht ab; A.d.V.] Das hätten sie sich vor, also ich sage jetzt mal zwanzig Jahren, nicht getraut, so etwas zu machen. Ja, dass überhaupt wieder jemand [...] so etwas ersinnt.“⁵²⁴

Bei der Aktion wurde eine Puppe in Form einer Frauengestalt an einen Baum gebunden und angezündet.⁵²⁵ Gabriele Müller sieht durch solche Aktionen das in den 1980er Jahren Er kämpfte heute wieder zurückgenommen oder zumindest wieder in Frage gestellt. Sie nennt weitere Beispiele. In der Zeitung *Die Welt* hat sie einen Artikel gelesen, in dem der Soziologieprofessor Gerhard Amendt die Schließung von Frauenhäusern fordert, weil er sie in erster Linie als einen „Ort des Männerhasses“⁵²⁶ sieht. Auch der Umstand, dass die Buchpräsentation des Buches von Barbara Rosenkranz⁵²⁷ *Menschinnen. Gender Mainstreaming – auf dem Weg zum geschlechtslosen Menschen* (2008) im Linzer Rathaus⁵²⁸ stattfinden konnte und dabei ohne nennenswertes feministisches Gegenfeuer blieb, ist für Gabriele Müller eine Art

⁵¹⁹ Diesen Brief sandte mir Ruth Mayr nach unserem Interview in Wien. Sie versuchte in diesem Schreiben noch einmal das Wesentliche in ihren Aussagen zusammenzufassen., Privataarchiv Regina Matuschek

⁵²⁰ vgl. Interview mit Gabriele Müller vom 15.12.2009: Transkript Abs. 36, Privataarchiv Regina Matuschek

⁵²¹ Öffentlich Kritik übten die Schriftstellerin Gabriele Schilcher und Alexander Jalkotzy vom Institut für Kunst und Volkskultur des Landes Oberösterreich. Vgl. ‚Hexenverbrennung‘ fand trotz Protesten statt. OÖN vom 7.12.2010, <http://www.nachrichten.at> (download: 24.6.2010)

⁵²² Veranstalter war der Krampus- und Perchtenverein Grünau.

⁵²³ vgl. ‚Hexenverbrennung‘ fand trotz Protesten statt. OÖN vom 7.12.2010, <http://www.nachrichten.at> (download: 24.6.2010)

⁵²⁴ Interview mit Gabriele Müller vom 15.12.2009: Transkript Abs. 6, Privataarchiv Regina Matuschek

⁵²⁵ vgl. ‚Hexenverbrennung‘ fand trotz Protesten statt. OÖN vom 7.12.2010, <http://www.nachrichten.at> (download: 24.6.2010)

⁵²⁶ Gerhard Amendt, Warum das Frauenhaus abgeschafft werden muss, Welt online vom 16.6.2009, <http://www.welt.de> (download: 4.6.2010) und vgl. Vorgespräch mit Gabriele Müller, 20. 7. 2009, Gesprächsprotokoll, Privataarchiv Regina Matuschek

⁵²⁷ Barbara Rosenkranz, Jahrgang 1958, ist FPÖ-Politikerin. Am 25.4. 2010 kandidierte sie für die BundespräsidentInnenwahl in Österreich.

⁵²⁸ Die Präsentation fand am 27.3. 2009 statt.

Rückschritt. In ihrem Buch kritisiert Barbara Rosenkranz die Gleichstellungsprogramme der *Europäischen Union* und vermutet, dass sie auf die „Auslöschung“⁵²⁹ des biologischen Geschlechtes abzielen. Sie fordert zwar gesellschaftliche Gleichstellung von Frauen, sieht aber die Rolle der Frau in erster Linie in der Mutterschaft und nicht in der Hinwendung zum Beruf. Zuwanderung lehnt sie ab, weil „wir“ sonst von den Fremden „überholt“⁵³⁰ werden könnten. Gabriele Müller stellt zudem immer wieder fest, dass der Feminismus auf den "rechten Seiten im Internet heruntergemacht wird“⁵³¹. Das Wort ‚Emanze‘ ist inzwischen zu einem Schimpfwort geworden ist. Sie meint, dass heute viele „prominente Damen“ keine ‚Emanzen‘ mehr sein wollen. Es ist ihr aufgefallen, dass manche Frauen, die in der Öffentlichkeit stehen, in Interviews diesbezügliche Zuweisungen von JournalistInnen entrüstet von sich weisen, anstatt sich der eigenen Position bewusst zu sein und sich für die Sache der Frauen einzusetzen, sagt Gabriele Müller.⁵³²

Alison Brown antwortet auf die Frage nach den gesellschaftlichen Veränderungen, dass es heute zwar gute Gesetze in Österreich geben würde, die den Frauen Gleichberechtigung garantieren sollten, die Anzahl der in Anspruch genommenen Beratungsstunden im aFz allerdings ein anderes Bild zeichnen würden.⁵³³ Frauen sollten noch viel mehr auf die Einhaltung dieser Gesetze bestehen. Viele meinen, „es sei alles bereits erreicht“, deshalb wäre es für die Feministinnen von heute besonders schwer „Verbündete“ zu finden. Sie meint, dass sie immer noch „mühsam“ in der Öffentlichkeit für ihre Positionen kämpfen müssen und ihre Leserinnenbriefe und Presseaussendungen würden nicht selten in der „kreisförmigen Ablage“⁵³⁴ landen. Alison Brown weist darauf hin, dass die feministische Presse heute von den „mainstream Medien“⁵³⁵ und dem Großteil der Frauen ignoriert werden, obwohl nur sie die politisch frauenrelevanten Themen direkt ansprechen. Frauen, die gleichen Lohn für gleiche Arbeit verlangen, wurden von den Medien erfolgreich davon „abgeschreckt, sich als Feministinnen zu identifizieren.“⁵³⁶ Alison Brown nimmt heute in den USA einen ähnlichen Trend in den Medien wahr wie nach dem Zweiten Weltkrieg. Den Frauen soll das Hausfrauendasein wieder schmackhaft gemacht werden. Es wird ihnen gesagt, sie hätten es nicht „nötig“ Karriere zu

⁵²⁹ Stefan Egger, 21.4.2010 in: „MenschInnen“ von Barbara Rosenkranz. Wie Marxisten, Feministen und die EU unser Leben zerstören.“, <http://neuwal.com> (download: 1.6.2010)

⁵³⁰ ebenda

⁵³¹ Vorgespräch mit Gabriele Müller, 20. 7. 2009, Gesprächsprotokoll, Privataarchiv Regina Matuschek

⁵³² vgl. ebenda

⁵³³ vgl. E-Mail von Alison Brown vom 26.2.2010, Privataarchiv Regina Matuschek

⁵³⁴ ebenda

⁵³⁵ ebenda

⁵³⁶ ebenda

machen und, dass „böse, Männer hassende Lesben die Gesellschaft zerstören wollen“⁵³⁷. Sie meint dazu: „Die Zersetzung der Gesellschaft kommt vom gewalttätigen Patriarchat, obwohl das altmodisch klingt. Es hat sich nicht viel daran geändert.“⁵³⁸ Alison Brown sieht außer der Tatsache, dass es gesetzliche Änderungen in Österreich gegeben hat, kaum positive gesellschaftliche Veränderungen in unserer Zeit. Mit ihrer Argumentation und Wortwahl bleibt sie in der Tradition der Frauenbewegung der 1980er Jahre.

Susi Hubert sagt zum schwindenden politischen Engagement vieler junger Menschen heute: „Besonders jetzt bei der Jugend. [...] Die brauchen um nichts mehr kämpfen. [...] Ich glaube, je besser es einem geht, desto weniger kämpft man. Ja, es gibt [...] eigentlich eh nichts mehr zum Kämpfen.“⁵³⁹ Sie glaubt, dass die erreichten Erfolge sehr leicht wieder vergessen werden. Beispielsweise nimmt sie in ihrem Umfeld neuerdings wieder vermehrt wahr, dass viele junge Mütter gerne Teilzeitjobs annehmen und sich, „nämlich teilweise mit Lust, in die Teilzeitbeschäftigung hineinmanövrieren lassen.“⁵⁴⁰

„Man sagt ihnen: ‚Das ist so schön‘, [...] aber es ist eine ganz große Falle. Die Politik macht es immer den Frauen so schmackhaft und das ist nicht der richtige Weg. Ich umgebe mich gerne mit Jugendlichen. Ich hab da keine Ängste und [...] schneide das Thema immer an. [...] Bewusstseinsbildung muss nicht immer mit Kampf verbunden sein, sondern kann auch einen verbalen Schneeballeffekt haben. ‚Denk einmal nach, was ist, wenn du 20 Jahre Teilzeit gehst, dann kriegst du 500 Euro Pension und das ist die Abhängigkeit‘. Ich hab nie [...] von meinem Mann [...] abhängig sein wollen. Das ist für mich ein ganz großes Thema.“⁵⁴¹

Susi Hubert sieht in der Teilzeitarbeit die Gefahr im Alter von Armut betroffen zu sein. Sie ist froh, dass sie bis auf zweieinhalb Jahre Babypause nach der Geburt ihrer Tochter immer Vollzeit gearbeitet hat und dadurch ökonomisch unabhängig geblieben ist. Heute hat sie eine „gute Pension“ und kann sich etwas leisten. „Und das ist schön!“ sagt sie, und dann laut und deutlich: „Ich will kein ‚Armutscherl‘ sein!“⁵⁴² Zu ihrem sozialen Engagement und zur Vereinsarbeit spricht sie einen interessanten Umstand an. Sie sagt: „Also nur so selbstlos macht es niemand, auch nicht die Frau Bock“⁵⁴³ in Wien. Die *[laut und nachdrücklich; A.d.V.]* hat was davon. Ich glaube alle, die so in der Ehrenamtlichkeit tätig sind *[bricht ab; A.d.V.]*⁵⁴⁴. Sie will das „abgelutschte Wort“ vom „Gutmenschen“ nicht so gern verwenden, „aber ein je-

⁵³⁷ E-Mail von Alison Brown vom 26.2.2010, Privatarhiv Regina Matuschek

⁵³⁸ ebenda

⁵³⁹ Interview mit Susi Hubert vom 1.2.2010: Transkript, Abs. 5, Privatarhiv Regina Matuschek

⁵⁴⁰ ebenda: Abs. 41

⁵⁴¹ ebenda

⁵⁴² ebenda

⁵⁴³ Susi Hubert spricht hier von Frau Ute Bock, die seit ihrer Pensionierung mit großem Engagement Hilfeleistungen verschiedenster Art für Flüchtlinge und Asylwerber anbietet.

⁵⁴⁴ Interview mit Susi Hubert vom 1.2.2010: Transkript, Abs. 47, Privatarhiv Regina Matuschek

der hat auch was davon, [...] sonst käme ich ja nicht auf die Idee. ‚Da will ich mich auch einbringen, und da könnte ich euch auch helfen, ein Bissl gschaftln‘. Das gehört alles dazu.⁵⁴⁵ Abgesehen davon macht es für Susi Hubert einfach Sinn etwas für die Gemeinschaft, für andere Menschen zu tun. Sie arbeitet nach wie vor im Ehrenamt und freut sich über die vielen Kontakte und Freundschaften, die ihr Leben bis heute bereichern.

Hilde Unterstab nimmt wahr, dass heute mit dem Thema Homosexualität in unserer Gesellschaft anders umgegangen wird als noch vor 20 oder 25 Jahren. Sie sagt: „Es gibt natürlich mehrere Initiativen wie die *Hosi*⁵⁴⁶ zum Beispiel oder andere treffen sich privat. Dieser politische Anspruch, den man damals gehabt hat, ist, glaube ich, nicht mehr da, das fällt leider weg. Es ist alles einer gewissen Selbstverständlichkeit gewichen.“⁵⁴⁷ Hilde Unterstab meint, dass wir in einer „unpolitischen Zeit“ leben, es ist „mehr dieses Konsumieren und Genießen“. Sie macht unter anderem den materiellen Wohlstand für das verbreitete Desinteresse an politischen Themen verantwortlich, aber auch den Umstand, dass der Generation heute „viel in die Wiege“⁵⁴⁸ gelegt wurde und manches, was von den Frauen in den letzten Jahrzehnten so mühsam erworben wurde, als selbstverständlich gesehen wird.⁵⁴⁹ Das gilt aber nicht für alle jungen Frauen, sagt Hilde Unterstab und verweist auf die junge Feministin Olivia „[...] die ist ein positives Beispiel, aber das ist eine [*sie betont das ‚eine‘; A.d.V.]* junge Frau.“⁵⁵⁰

Helga Rieser nimmt positive und negative gesellschaftliche Veränderungen wahr. Sie beobachtet, dass sich heutzutage junge Väter viel mehr „um ihre Kinder kümmern“ als früher.

„Die nehmen die Kinder mit, die wickeln sie, [...] gehen mit dem Wagerl [*Kinderwagen, A.d.V.*], die machen Wochenendaktivitäten wo die Kinder dabei sind. Das war in meinem Freundeskreis oder zu meiner Zeit, [...] eher eine Seltenheit, dass das die Männer gemacht haben. Entweder bin ich jetzt in einem Umfeld von jungen Männern, [*bricht ab, A.d.V.*] mir fällt vermehrt auf, dass das getan wird.“⁵⁵¹

Sie und ihr Mann haben versucht, die beiden Söhne nicht geschlechtsspezifisch zu erziehen, obwohl sie sich schon bewusst ist, dass auch das soziale Umfeld, die Schule, die Nachbarn und Verwandten beteiligt sind und man diese Einflüsse nicht ausschalten kann. Helga Rieser sagt: „Wir haben [...] sehr geschaut, dass wir bei unseren Buben [...] Gefühle welcher Art nicht hinunterdrücken.“ Heute freut sie sich darüber, dass ihre Söhne „von manchen Sachen

⁵⁴⁵ Interview mit Susi Hubert vom 1.2.2010: Transkript, Abs. 47, Privataarchiv Regina Matuschek

⁵⁴⁶ Homosexuelle Initiative Linz - der Lesben und Schwulenbewegung in OÖ

⁵⁴⁷ Interview mit Hilde Unterstab vom 18.1.2010: Transkript, Abs. 12, Privataarchiv Regina Matuschek

⁵⁴⁸ ebenda: Abs. 22

⁵⁴⁹ vgl. ebenda: Abs. 12

⁵⁵⁰ ebenda

⁵⁵¹ Interview mit Helga Rieser vom 2.2.2010: Transkript, Abs. 27, Privataarchiv Regina Matuschek

berührt sind, dass sie auch weinen können.“⁵⁵² Sie beobachtet aber auch negative Veränderungen im Vergleich zu damals. Heute finden Diskussionsrunden oder –zirkel nicht mehr öffentlich statt, sondern sind wieder zur Privatsache geworden. Es geschieht ein Rückzug, sagt sie.⁵⁵³ Das aFz, meint sie, kennt man zwar, „aber ich glaube viele wissen gar nicht, was da gemacht wird.“⁵⁵⁴ Helga Rieser spricht damit auch die Veränderungen in der Frauenszene an und meint: „Diese Vernetzung mit anderen ist nicht mehr da. Es ist eher eine große Abgrenzung. Es sind die politischen Frauen in ihrem Kreis, die Katholischen in ihrem Kreis, also die Vernetzung, [...] zumindest Themen in andere Gruppen zu bringen oder [...] wieder mehr Öffentlichkeit herzustellen, ist fast nicht möglich.“⁵⁵⁵ Helga Rieser sagt, dass es heute nicht mehr „toll“ ist eine „Emanze oder eine bekennende Feministin“ zu sein. Dieser gesellschaftspolitische Trend zeigt sich unter anderem für sie darin, dass man eher sagt: ‚Ich habe ein feministisches Bewusstsein‘ oder ‚ich beschäftige mich mit Emanzipation‘, aber wehe du sagst: ‚Ich bin eine Emanze‘.“ Sie fährt fort: „Das traue ich mich selber nur in bestimmten Kreisen. [...] In meiner Familie sage ich das auch, aber ich schaue genau, wo ich es in anderen Kreisen sage.“⁵⁵⁶ [...] Früher haben wir solche Diskussionen angezogen oder ausgelöst [...]. Inzwischen tue ich das nicht mehr [...].“ Sie meint inzwischen habe sie auch „schon Angst vor Kränkungen“⁵⁵⁷. Wenn es um feministische Themen geht, wird sie in ihrer Familie oft „auf die Schaufel“⁵⁵⁸ genommen, weil sie in ihren Forderungen meist radikaler ist als die Schwiegertöchter. „Aber das müssen sich die wieder selbst richten. [...] Von mir und von meinem Mann haben sie die größte Unterstützung.“⁵⁵⁹ Wenn Helga Rieser ihre „zwei Buben“ anschaut, beide inzwischen erwachsen, einer von ihnen ist selbst schon Vater, freut sie sich. Abschließend sagt sie: „Wenn ich auf mein Leben zurückschau‘ [...], kann ich sagen: ‚Ich habe ein gelungenes Leben.“⁵⁶⁰

Elisabeth Rosenmayr meint, dass alle sozialen Bewegungen heute mit einem bestimmten Problem zu kämpfen hätten, das mit dem sozialen Wandel in unserer Zeit zu tun habe. Sie erklärt das so: Es stellt sich in unserer Zeit die Frage: „Worüber solidarisiere ich mich mit anderen?“⁵⁶¹ Soziale Bewegungen hätten sich früher immer über einen erkannten Mangel formiert,

⁵⁵² Interview mit Helga Rieser vom 2.2.2010: Transkript, Abs. 27, Privatarchiv Regina Matuschek

⁵⁵³ ebenda: Abs. 33

⁵⁵⁴ ebenda: Abs. 35

⁵⁵⁵ ebenda

⁵⁵⁶ ebenda: Abs. 17

⁵⁵⁷ ebenda: Abs. 19

⁵⁵⁸ ebenda: Abs. 11

⁵⁵⁹ ebenda

⁵⁶⁰ ebenda

⁵⁶¹ Interview mit Elisabeth Rosenmayr vom 12.1.2010: Transkript, Abs. 22, Privatarchiv Regina Matuschek

„über etwas, das einer Gruppe [...] nicht zugestanden worden ist [...]“⁵⁶². Die Mitglieder der Gruppe wollten sich daraufhin selbst „ermächtigen“ und bestimmte Rechte für sich in Anspruch nehmen. „Dazu ist es aber notwendig vorher festzustellen“, dass man etwas nicht kann oder „nicht zugestanden kriegt“⁵⁶³. Elisabeth Rosenmayr zitiert den französischen Soziologen Alain Ehrenberg in seinem Buch *Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart*⁵⁶⁴. Er vertritt die These, dass es in unserer Gesellschaft heute fast nicht mehr möglich ist zu sagen, dass man irgend etwas nicht kann oder darf. Früher waren diese Grenzen gesellschaftlich definiert, heute scheint alles möglich. Notwendigerweise muss es große Frustration geben, wenn man bemerkt, dass man realistischere, schon aufgrund der „persönlichen Gegebenheiten“, eben nicht alles kann und einem nicht alles erlaubt ist. Also wird zumindest in der Phantasie diese Vorstellung von einer persönlichen Allmacht aufrechterhalten, meint Elisabeth Rosenmayr: „Das ist so eine, analytisch würde ich sagen, narzisstische Kränkung, dass einem Grenzen gesetzt sind. Da tut man lieber so, als gäbe es gar keine. [Pause; A.d.V.]“⁵⁶⁵ Sie fährt fort: „Es ist [...] total ‚uncool‘ sich helfen zu lassen oder zu sagen: ‚Machen wir das gemeinsam, dann erreichen wir das.‘ [lange Pause; A.d.V.] Es ist besser man sagt dann: ‚Ja, ich will das gar nicht‘, als ‚Aha, das wird mir (...) vorenthalten‘. [...] Ich glaub, dass das eine Rolle spielt.“⁵⁶⁶ Was die Aufteilung der Versorgungsarbeit und Reproduktionspflichten zwischen Männern und Frauen angeht, habe sich, so Elisabeth Rosenmayr, in Österreich nicht viel verändert. Diese Aufgaben seien immer noch zu Lasten der Frauen ungerecht verteilt. Sie sieht in der Umverteilung dieser Pflichten einen wesentlichen „Dreh- und Angelpunkt“ und glaubt, es würde sich Gravierendes verändern, wenn Männer „mehr in reproduktive Berufe gehen, also mehr in die Sozialarbeit, mehr in die Pflege.“⁵⁶⁷ In unserer Gesellschaft müsste es noch eine „viel intensivere Auseinandersetzung mit Gerechtigkeit geben [...]“⁵⁶⁸, die über das Geschlechterverhältnis hinausgeht. Für Elisabeth Rosenmayr ist „Feminismus nicht ausschließlich das Vertreten der Interessen von Frauen, sondern das Engagement für eine herrschaftsfreie Gesellschaft.“⁵⁶⁹

Olivia kann den Vergleich zur gesellschaftlichen Situation vor dreißig Jahren und heute aufgrund ihrer Jugend nicht ziehen. Sie erzählt aber, wie sie als junge Feministin frauenrelevante Themen heute wahrnimmt. In gemeinsamen Gesprächen mit ihren Studienkolleginnen und

⁵⁶² Interview mit Elisabeth Rosenmayr vom 12.1.2010: Transkript, Abs. 22, Privataarchiv Regina Matuschek

⁵⁶³ ebenda

⁵⁶⁴ Das Buch ist 2004 im Campus Verlag erschienen.

⁵⁶⁵ Interview mit Elisabeth Rosenmayr vom 12.1.2010: Transkript, Abs. 22, Privataarchiv Regina Matuschek

⁵⁶⁶ ebenda: Abs. 23

⁵⁶⁷ ebenda: Abs. 20

⁵⁶⁸ ebenda: Abs. 22

⁵⁶⁹ ebenda

Freundinnen stellt sie fest, dass die Lebensplanung vieler junger Frauen sowohl Kinder als auch Beruf beinhaltet und die meisten von ihnen beides miteinander vereinbaren wollen. Manchmal diskutieren sie darüber, ob es gut ist, das Kind schon sehr klein in die Kinderkrippe zu bringen, oder nicht. Da sind die jungen Frauen meistens unterschiedlicher Ansicht, meint Olivia. Sie sagt:

„Wir versuchen das auch zu respektieren und zu sagen, ja das muss jede Mama für sich entscheiden und es ist auch nicht einfach. Mich stört dann oft dran, dass irgendwo doch auf die Väter [...] vergessen wird. Weil ich mir denke, warum muss das automatisch die Frau machen, es könnte der Mann genauso gut daheim bleiben. Ich versuche dann auch immer darauf hinzuweisen.“⁵⁷⁰

Meistens sehen es die jungen Frauen als ihre Aufgabe, sich Gedanken über die Versorgung der zukünftigen Kinder zu machen, stellt Olivia fest. Auch sie selbst bleibt dieser Tradition verhaftet, wenn sie sagt: „Jede Mama muss das für sich selbst entscheiden.“ Olivia denkt, dass es noch „sehr viele patriarchale Strukturen“ in unserer Gesellschaft gibt, das sähe man zum Beispiel in der Erziehung. Da wird den Mädchen immer noch vermittelt, dass sie zurückhaltend sein sollen.⁵⁷¹ Diese Verhaltensweisen zeigen sich auch dann auch im Berufsleben, meint Olivia.

„So viele Frauen, vor allem in Oberösterreich, sind in Teilzeitarbeit und diese ist eigentlich wirklich sehr schlecht entlohnt [...]. Die haben eigentlich auch Null Aufstiegschancen und das finde ich schon, dass das immer noch Frauen mehr betrifft, das Thema Familie und Beruf, noch viel stärker als Männer.“⁵⁷²

Olivia sagt, „Ich kenne auch Mädels, die sagen: ‚Das Beste wäre, gleich einen reichen Mann zu heiraten‘. Das sagen sie [...] mit so einem Grinsen [sic!].“⁵⁷³ Es mag verschiedene Gründe für solch ein Vorhaben geben, vom ökonomischen Standpunkt aus wird es verständlich, wenn man bedenkt, dass für manche Berufsgruppen Kollektivverträge mit extrem niedrigen Gehältern ausgehandelt wurden, die es Angestellten dieser Branche sehr schwer machen ein finanziell eigenständiges Leben zu führen. Dadurch kommt es ‚automatisch‘ zu einer geschlechtsbedingten Berufssegregation, weil solche Berufe fast ausschließlich von Frauen ausgeübt werden. Die sind, aus welchen Gründen auch immer, bereit ein sehr niedriges Gehalt zu akzeptieren. Auch Olivia sieht, dass ökonomische Gleichstellung von Frauen bis heute nicht erreicht ist. Olivia hat durch ihre Ausbildung etwas Einblick in die Tourismusbranche und sagt dazu: „Da muss sich [...] der Tourismus schon an der Nase nehmen, weil dort immer noch

⁵⁷⁰ Interview mit Olivia vom 18.1.2010: Transkript, Abs. 11, Privatarchiv Regina Matuschek

⁵⁷¹ vgl. ebenda: Abs. 20

⁵⁷² ebenda: Abs. 11

⁵⁷³ ebenda

mehr Frauen in den schlechter bezahlten Beschäftigungen sind, als in den leitenden Positionen⁵⁷⁴ und das, obwohl vieles nicht möglich wäre, wenn Frauen nicht bereit wären „niedrige Arbeiten“⁵⁷⁵ zu verrichten.

7.2 Es ist noch viel zu tun

„Wir sollen es wieder „cool“ und „in“ machen, frauenbezogen zu sein. Wir sollen uns nicht trennen lassen in gute brave Heteras (Hausfrauen und Muttis) und böse Lesben.“
(Alison Brown)⁵⁷⁶

Alison Brown antwortet auf die Frage: „Welche Ziele könnte ein Zentrum wie das aFz heute verfolgen?“, dass der Verein unbedingt weiterhin neben dem Notruf auch Rechtsberatung anbieten sollte, damit die Frauen ihre gesetzlichen Rechte kennen, und dem „Gewohnheitsrecht“⁵⁷⁷ etwas entgegensetzen können. Sie meint, dass es auch heute noch für die Aktivistinnen des aFz unerlässlich wäre Benachteiligungen von Frauen aufzuzeigen, sie anzusprechen, um einen Ausweg aus dem „alten Trott von der Frau als die andere“⁵⁷⁸ zu finden. Auch Gabriele Müller denkt, dass dem Thema Gleichberechtigung der Frau wieder „mehr Raum“ geben werden müsste, denn sie hört immer wieder Menschen sagen: „Ja mein Gott, das ist jetzt eh alles schon Schnee von gestern. Die Frauen haben eh schon so viele Rechte, sind eh in vielen Dingen gleichgestellt. Jetzt hört's [sic!] doch einmal auf.“ Gabriele Müller meint aber, das sei wie mit dem Nationalsozialismus, da sagen auch die Leute: „Ich kann es schon nicht mehr hören, das wissen wir eh schon alles.“ Und in Wirklichkeit schlummern [...] unter dieser Argumentation, mit der alles zugeschüttet [sic!] wird, die alten Probleme weiter.⁵⁷⁹

Ein weiteres feministisches Betätigungsfeld wäre, so Gabriele Müller, die Sexualaufklärung für junge Frauen. Es herrscht allgemein die Meinung, dass es heutzutage eine gute sexuelle Aufklärung in unserer Gesellschaft gibt. Sie als Pädagogin muss aber immer wieder feststellen, dass jüngere Frauen oft sehr wenig Bescheid über Verhütung, Sexualität und Geburtsvorbereitung wissen und dieses Feld wieder vermehrt „diesem medizinischen Betrieb“ überlassen wird. Die „Ermutigung, dass sie selber über sich Bescheid wissen, die fehlt eigentlich.“ meint Gabriele Müller.⁵⁸⁰ Olivia, die junge Besucherin des Montagscafés bestätigt diese Vermutung. Auch sie glaubt, dass Themen wie: sexueller Missbrauch, Essstörungen und Körper heute si-

⁵⁷⁴ Interview mit Olivia vom 18.1.2010: Transkript, Abs. 20, Privatarhiv Regina Matuschek

⁵⁷⁵ ebenda

⁵⁷⁶ E-Mail von Alison Brown vom 26.2.2010, Privatarhiv Regina Matuschek

⁵⁷⁷ ebenda

⁵⁷⁸ ebenda

⁵⁷⁹ Interview mit Gabriele Müller vom 15.12.2009: Transkript, Abs. 40, Privatarhiv Regina Matuschek

⁵⁸⁰ ebenda: Abs. 21

cher viele junge Frauen interessieren würden.⁵⁸¹

Eine neue Aufgabe für das aFz könnte es sein vermehrt Frauen mit Migrationshintergrund als neue Zielgruppe anzusprechen, um sie als Mitfrauen oder Besucherinnen für das Zentrum zu gewinnen. Gabriele Müller sagt: „[...] im Bereich der Integration von Migrantinnen müsste man viel mehr machen. Da [...] regieren eigentlich die Vorurteile und nicht wirklich Untersuchungen. Da wird sehr viel mit Unterstellungen gearbeitet. ‚Die Frauen werden zu Hause eingesperrt, oder wollen eh nicht deutsch lernen‘ oder so.“⁵⁸² Gabriele Müller vermutet, dass man da vielleicht mit wenigen Veränderungen viel erreichen könnte. Auch die Debatten um die Kleidung von Musliminnen müsste man sich „differenzierter anschauen“⁵⁸³. Auch Gabriele Müller hat hier ihren „roten Faden“ noch nicht gefunden. Einerseits ist sie entrüstet, wenn sie von manchen muslimischen Kleidervorschriften hört, die Mädchen und Frauen „aufgrund der patriarchalen Strukturen“ zwingen sich zu verhüllen und deren Bewegungsmöglichkeit einschränken. Andererseits meint sie, indem man ihnen „unterstellt“, sie würden von ihren Männern entmündigt sein, entmündigt sie unsere Gesellschaft „aber dann noch einmal, weil sie als dumm und hilflos hingestellt werden. Also ich glaube, da braucht es auch mehr Begegnung und differenziertere Sichtweisen.“⁵⁸⁴ Auch Elisabeth Rosenmayr äußert den Wunsch, Migrantinnen als Mitfrauen oder Besucherinnen zu gewinnen. Sie sagt, es wäre schön, wenn das Angebot des Zentrums auch von Frauen aus anderen Ländern genutzt werden könnte und das aFz auch für diese Frauen ein Ort wäre, wo sie hingehen könnten, um sich zu treffen.⁵⁸⁵ Zum Internationalen Frauentag am 7. März 2008 gab es schon eine Veranstaltung, die in diese Richtung ging, erzählt Elisabeth Rosenmayr. Das Thema der internationalen Gesprächsrunde war: „Geboren in ... , wohnhaft in Linz!“⁵⁸⁶ Frauen aus fünf verschiedenen Ländern, die heute in Linz leben, wurden ins aFz eingeladen und äußerten sich zu Fragen wie: Was gefällt mir an Linz und was vermissen ich? Was hat mir an meiner Heimat gut gefallen? Elisabeth Rosenmayr erinnert sich daran:

„Das war sehr lustvoll und sehr interessant, also solche Sachen miteinander zu machen, auch abseits von [*Pause und dann betont; A.d.V.*] ‚Hilfe‘. Ja, ein Ort der Gastfreundschaft und des Miteinanderseins, das wäre schön. Aber so was ergibt sich nicht, das muss man machen. Das ist relativ viel Arbeit und da ist relativ viel ehrenamtlich zu machen.“⁵⁸⁷

⁵⁸¹ vgl. Interview mit Olivia vom 18.1.2010: Transkript, Abs. 15, Privataarchiv Regina Matuschek

⁵⁸² Interview mit Gabriele Müller vom 15.12.2009: Transkript, Abs. 23, Privataarchiv Regina Matuschek

⁵⁸³ ebenda

⁵⁸⁴ ebenda

⁵⁸⁵ Interview mit Elisabeth Rosenmayr vom 12.1.2010: Transkript, Abs. 32, Privataarchiv Regina Matuschek

⁵⁸⁶ Tätigkeitsbericht des aFz 2008: 17, aFz-Archiv

⁵⁸⁷ Interview mit Elisabeth Rosenmayr vom 12.1.2010: Transkript, Abs. 34, Privataarchiv Regina Matuschek

Sie meint, der Zeitaufwand wäre bei der Verwirklichung dieser Idee wieder das Problem, alle Mitfrauen gehen einem Beruf nach und einige sind auch „noch in anderen Gruppen involviert“⁵⁸⁸.

Susi Hubert denkt, dass man für das Verständnis der jungen Frauen kämpfen müsste, dass sie verstehen, wie wichtig es wäre, sich nicht in die ökonomische Abhängigkeit zu begeben. Das hängt auch damit zusammen, dass es auch heute zu wenig Kinderbetreuungseinrichtungen gibt, die eine Berufstätigkeit für Mütter ermöglichen würden, ist Susi Hubert überzeugt. Sie sagt: „[...] also dafür müsste man auch kämpfen, dass die Frauen auf dem Land Kindereinrichtungen haben, wo sie die Kinder wirklich sorgenfrei hingeben können und nicht um 12 Uhr schon schauen müssen: ‚Jetzt muss ich mein Kind holen‘“⁵⁸⁹. Für Susi Hubert war die ökonomische Unabhängigkeit immer sehr wichtig. Sie betont noch einmal: „Also für das sollte man kämpfen, aber für das Verständnis der jungen Frauen. [*Laut und nachdrücklich; A.d.V.*] Die müssen das begreifen!“⁵⁹⁰

„Und da kann auch das Frauenzentrum immer wieder drauf schauen, dass sich das bei irgendwelchen Diskussionen oder, wenn die Frauen da in die Beratungen kommen, dass das weiter getragen wird. Also für mich wäre das ein großes Anliegen. Wenn ich ökonomisch abhängig bin, dann ist einfach der Ofen aus. Dann muss ich bei einem Mann, der mich schlägt, bleiben. Das hab ich im Frauenhaus gesehen. Es heißt nicht umsonst: ‚Geld regiert die Welt.‘ Es ist halt so, dass [...] ein selbsterworbenes Einkommen, das ich habe, [...] mich wenigstens über Wasser halten kann und ich vielleicht doch meinen Tyrannen verlassen kann, sonst geht es nicht. [...] Also die Berufstätigkeit, und wenn möglich keine Teilzeit. Wie viel Männer sind in der Teilzeit und wie viele Frauen? Es geht sich immer an den Frauen aus.“⁵⁹¹

Auch Gabriele Müller ist der Meinung, dass finanzielle Eigenständigkeit für Frauen besonders wichtig ist. Sie hat im Hinblick auf die ökonomische Unabhängigkeit von Frauen einen radikalen Vorschlag. Sie findet „jedwede Form der Transferleistung, also beim Ehegatten mitversichert“ sein oder andere abgeleitete Ansprüche „ganz fruchtbar“. Frauen müssten ihrer Ansicht nach „weg von jedweder Form der Transferleistung“ und sollten als eigenständige Menschen wahrgenommen und behandelt werden. Wenn man mit jemandem mitversichert ist, würde das „subtile Bindungen“ schaffen, die es Frauen, im Falle einer schlechten Beziehung, schwer machen würden „sich zu trennen und eigene Wege zu gehen“⁵⁹².

⁵⁸⁸ Interview mit Elisabeth Rosenmayr vom 12.1.2010: Transkript, Abs. 34, Privatarhiv Regina Matuschek

⁵⁸⁹ Interview mit Susi Hubert vom 1.2.2010: Transkript, Abs. 41, Privatarhiv Regina Matuschek

⁵⁹⁰ ebenda

⁵⁹¹ ebenda

⁵⁹² Interview mit Gabriele Müller vom 15.12.2009: Transkript, Abs. 20, Privatarhiv Regina Matuschek

Hilde Unterstab wünscht sich, dass mehr Frauen aktiv im Zentrum mitarbeiten. Sie möchte auch, dass die Mitfrauen wieder kritisch auf tagespolitische Ereignisse reagieren, sich beispielsweise mit Presseaussendungen öffentlich zu Wort melden. Die „kulturelle Schiene“⁵⁹³ müsste wieder mehr gestärkt werden. Damit meint sie Lesungen, Vernissagen, Ausstellungen „so in diese Richtung“⁵⁹⁴. Sie wünscht sich wieder in einer „aktiveren Gruppe“ zu sein, sieht aber auch „ganz klar“, dass, wenn man jahrelang dabei war und so viel im Zentrum mitgearbeitet hat, „irgendwann einmal die Luft heraus [sic!]“⁵⁹⁵ ist. Auch Helga Rieser wünscht sich, dass feministische Themen wieder mehr in die Öffentlichkeit gebracht werden. Vor allem sollte wieder ein Trend „weg vom Privaten“ einsetzen, meint Helga Rieser. In der Politik würde sie gerne „Gegenbeispiele“ zur derzeitigen Innenministerin Maria Fekter sehen⁵⁹⁶. Sie vermisst Politikerinnen, die „andere Themen“ in die Politik bringen. „Wo gibt es andere Frauen mit anderen Themen? [...] Vielleicht könnte das Frauenzentrum Impulse setzen“⁵⁹⁷, meint sie und will sich jetzt, nach ihrer Pensionierung, auch wieder mehr im aFz engagieren und die Gesellschaft mitprägen und mitgestalten.⁵⁹⁸

Wer soll nun diese Wünsche, Pläne und Vorhaben im aFz weitertragen? Wer soll sich in Zukunft in gesellschaftliche Vorgänge einmischen, Ereignisse kritisieren und sich zu Wort melden: Die nächste Generation!

7.3 Der Generationswechsel

Wie wird es weiter gehen? Zeichnet sich ein Generationswechsel innerhalb des aFz ab, oder hat schon ein Generationswechsel stattgefunden? Das erste Gespräch im Juli 2009 mit Gabriele Müller machte deutlich, dass dies eine wesentliche Frage für das Frauenzentrum ist. Sowohl Hilde Unterstab als auch Gabriele Müller sprechen von einer Überalterung des Zentrums⁵⁹⁹. Die Frauen, die heute regelmäßig ins Zentrum kommen, sind um die fünfzig Jahre alt oder ein wenig jünger. Hilde Unterstab meint, dass die Mitfrauen dadurch sozusagen im „[...] eigenen Saft braten. [...] Wir sind eine Generation so um die 50 und ‚eine Junge‘ gibt es nicht. Das zieht sich in der Vorstandsfrage durch.“⁶⁰⁰ Olivia ist eine der wenigen jungen Frauen mit feministischen Anliegen, die regelmäßig ins Montagscafé kommen. Hilde Unterstab erinnert sich, dass es vor Jahren einmal eine Clique junger Frauen gegeben hat, die das Zen-

⁵⁹³ Interview mit Hilde Unterstab vom 18.1.2010: Transkript, Abs. 16, Privataarchiv Regina Matuschek

⁵⁹⁴ ebenda: Abs. 18

⁵⁹⁵ ebenda

⁵⁹⁶ Frau Ministerin Fekter vertritt derzeit eine verschärfte Asylpolitik, die Familienzusammenführungen vermeiden soll.

⁵⁹⁷ Interview mit Helga Rieser vom 2.2.2010: Transkript, Abs. 36, Privataarchiv Regina Matuschek

⁵⁹⁸ ebenda: Abs. 13

⁵⁹⁹ Interview mit Gabriele Müller vom 15.12.2009: Transkript, Abs. 15, Privataarchiv Regina Matuschek

⁶⁰⁰ Interview mit Hilde Unterstab vom 18.1.2010: Transkript, Abs. 12, Privataarchiv Regina Matuschek

trum besucht hat. „Die waren aber nicht politisch engagiert und wollten nur Räumlichkeiten [...], wo sie ihre Feste haben könnten [...].“⁶⁰¹ Es kam zu Spannungen und in der Folge zum Abbruch des Kontaktes, weil diese jungen Frauen den Anspruch des Zentrums nach politischem und gesellschaftlichem Engagement nicht erfüllten. Sie wollten sich treffen um Musik zu hören, zu essen und zu trinken und hatten aus Sicht der Mitfrauen kein Interesse daran, gesellschaftlich etwas zu bewegen.⁶⁰²

Auch Elisabeth Rosenmayr kann nicht sagen, warum so wenige junge Frauen ins aFz kommen. Sie meint: „Das ist in fast allen politischen Bewegungen ein Riesenproblem. Ich weiß es eigentlich nicht wirklich, wieso es so ist.“⁶⁰³ Sie glaubt eher, „dass sich junge Frauen anders organisieren“. Olivia bestätigt mit einem Nachtrag, den sie mir nach dem Interview schickt, diese Vermutung, wenn sie schreibt:

„Der Einfluss von sozialen Netzwerken wie *Twitter* und *Facebook* darf nicht unterschätzt werden – diese virtuellen Orte sind, so glaube ich, bei weiblichen Teenagern und jungen Erwachsenen viel stärker im Fokus der Aufmerksamkeit als das Knüpfen von sozialen Kontakten direkt vor Ort in einem Verein, wie es mehr bei den 40, 50+ [sic!] Frauen der Fall ist.“⁶⁰⁴

Alle interviewten Mitfrauen sagten mehr oder weniger deutlich, es wäre ihnen wichtig, dass die nächste Generation im aFz die feministischen Anliegen weitertragen würde.⁶⁰⁵ Gerade das scheint aber ein Problem zu sein. Hilde Unterstab meint: „Ich weiß, es hat sich natürlich einiges mit den Jahren verändert. Man kann das jetzt nicht mehr so rüberbringen wie es war. Das ist Geschichte und [...] es ist natürlich auch schwierig für uns ‚alte Hasen‘ [...]“.⁶⁰⁶ Sie meint, ein Generationswechsel würde gleichzeitig auch heißen, dass von ihnen [*den Älteren, A.d.V.*] „auch Macht abgegeben“⁶⁰⁷ werden müsste. Die Mitfrauen des Zentrums haben festgestellt, dass junge Frauen scheinbar wenig Interesse haben sich im aFz zu engagieren. Hilde Unterstab sagt, sie hat „keine Ahnung, wie man es schaffen könnte“⁶⁰⁸ junge Frauen zur Mitarbeit im Zentrum zu motivieren. Auf meine Frage: „Haben Sie eine Vermutung warum sich die jungen Frauen nicht angesprochen fühlen? Was könnte der Grund sein?“, äußert Hilde Unterstab die Vermutung, dass wir einfach in „einer unpolitischen Zeit leben“⁶⁰⁹. Heute würden

⁶⁰¹ Interview mit Hilde Unterstab vom 18.1.2010: Transkript, Abs. 12, Privataarchiv Regina Matuschek

⁶⁰² vgl. ebenda

⁶⁰³ Interview mit Elisabeth Rosenmayr vom 12.1.2010: Transkript, Abs. 22, Privataarchiv Regina Matuschek

⁶⁰⁴ Interview mit Olivia vom 18.1.2010: Transkript, Nachtrag, Privataarchiv Regina Matuschek

⁶⁰⁵ vgl. Interview mit Hilde Unterstab vom 18.1.2010: Transkript, Abs. 14, Privataarchiv Regina Matuschek

⁶⁰⁶ ebenda

⁶⁰⁷ ebenda

⁶⁰⁸ ebenda

⁶⁰⁹ ebenda: Abs. 22

junge Menschen lieber „konsumieren und genießen“⁶¹⁰. Das trifft aber sicher nicht auf alle zu, sagt sie. „Es ist natürlich auch, dass wir Alten [...] umdenken müssten, [...] dass sich da irgendwas ändert.“⁶¹¹ Sie hat gehört, dass auch andere Vereine heutzutage dieses Problem haben.

Olivia kann zum Generationswechsel im Zentrum nicht viel sagen. Durch das Studium kommt sie mit vielen anderen jungen Menschen in Kontakt. Sie versucht ein paar Gründe zu nennen, die ihrer Ansicht nach junge Frauen möglicherweise daran hindern einem Verein, wie dem aFz, beizutreten. Einige ihrer Kolleginnen argumentierten in Diskussionen, bei denen es um Emanzipation geht, mit der Frage: „Was wollen die Frauen eigentlich noch. Wir sind eh schon gleich gestellt. [...] Schau in die Dritte Welt, da geht es schlimm zu, aber bei uns, was wollen wir noch erreichen?“⁶¹²

7.4 Resümee

In den Interviews zeigte sich, dass sich die meisten befragten Mitfrauen um den Geschäftsbereich Frauenberatung weniger Sorgen machen, denn das aFz genießt als Beratungsstelle einen hervorragenden Ruf und wird seit vielen Jahren von verschiedenen staatlichen Fördergebern subventioniert. Das politische und kulturelle Engagement hingegen wird nicht finanziell gestützt und ist damit auf ehrenamtliche Tätigkeit angewiesen. Alle befragten Mitfrauen wünschen sich für ihr Zentrum, dass auch die nicht subventionierten politischen und kulturellen Aktivitäten weitergehen. Das aFz sollte von noch viel mehr Frauen als Kommunikationszentrum und Kulturstätte genützt werden. Räumlichkeiten und die Infrastruktur, die das aFz Frauen zur Selbstentfaltung und Kreativität zur Verfügung stellt, werden aus Sicht der Mitfrauen viel zu wenig genützt. Dieser Umstand wird im Zentrum sehr bedauert. Es wird immer wieder überlegt, wie interessierte Frauen animiert werden könnten das Angebot zu nützen. Eine Möglichkeit bestünde darin, Frauen aus anderen Ländern als Besucherinnen für das Zentrum zu gewinnen. Momentan wird von Frauen mit Migrationshintergrund fast ausschließlich die Rechtsberatung in Anspruch genommen.

Darüber hinaus beschäftigt die Mitfrauen des aFz der bis jetzt nicht stattgefundenen Generationswechsel. Es ist offensichtlich, dass es Nachwuchsprobleme gibt und dass sich heute nur noch wenige junge Frauen für die feministischen Ziele der 1980er Jahre begeistern. Fast scheint es so, als würde der Feminismus auf sie unattraktiv wirken. Die Hemmschwelle für

⁶¹⁰ Interview mit Hilde Unterstab vom 18.1.2010: Transkript, Abs. 22, Privatarchiv Regina Matuschek

⁶¹¹ ebenda

⁶¹² ebenda: Abs. 16

manche ihrer Kolleginnen in eine feministische Institution, wie das aFz zu kommen, ist möglicherweise deshalb so hoch, vermutet Olivia, weil sie glauben im Zentrum wären ausschließlich Lesben und „Hyper-Emanzen“. Dadurch befürchten sie in ein bestimmtes „Eck gestellt“ zu werden, wenn sie die Veranstaltungen besuchen würden.⁶¹³ Olivia denkt aber gleichzeitig, dass man junge Frauen noch viel mehr für feministische Themen sensibilisieren müsste.

Die meisten meiner Interviewpartnerinnen nehmen eine Dynamik des Rückzugs von öffentlich sichtbarem Engagement in unserer Gesellschaft wahr. Was in den 1980er Jahren mit spontanen, unberechenbaren, radikalen Aktionen im öffentlichen Raum begonnen hatte, wurde zunehmend wieder in die inneren Räume verlegt. Dies betrifft den heutigen Mainstream des Individualismus, dass jeder Mensch selbst für sein Leben verantwortlich ist, aber auch die kommunikationspolitische Revolution durch das Internet. Beklagt wird in diesem Zusammenhang auch der Zerfall oder das Verschwinden einer frauenpolitischen Öffentlichkeit, die sich in der Vergangenheit in Geschlechterfragen so lautstark und gesellschaftskritisch zu Wort gemeldet hatte. Die wenigen Stimmen, die sich heute hie und da einmal erheben, kommen meistens aus den Institutionen der professionalisierten und institutionalisierten Frauenpolitik, die mit dem Begriff des „Berufsfeminismus“ beschrieben werden könnten.⁶¹⁴

⁶¹³ Interview mit Olivia vom 18.1.2010: Transkript, Abs. 15, Privatarchiv Regina Matuschek

⁶¹⁴ vgl. Holland-Cunz 2003:165

♀ Schluss

„Fanfarenklänge aus längst vergangener Zeit?“ (Nadja Papart)¹

Das Auftreten der *Autonomen Frauenbewegung* in den 1980er Jahren in Österreich war mit einer „(...) deutlichen Verschiebung der Geschlechterverhältnisse verbunden“². An dieser gesellschaftlichen Umgestaltung hatten feministische Frauenprojekte, wie das *Autonome Frauenzentrum Linz* und seine Aktivistinnen entscheidenden Anteil. Die Beweggründe der interviewten Feministinnen sich politisch zu engagieren und für andere einzusetzen wurzelten in tiefer, persönlicher Betroffenheit. Sie sahen sich durch geteilte Erfahrungen der Diskriminierung, der Suche nach Orientierung oder einem neuen Rollenverständnis in einer Schicksalsgemeinschaft mit anderen Frauen verbunden. Sie empfanden ein starkes Gefühl der Solidarität, das sich in kollektivem Handeln ausdrücken konnte. Dies wurde unter anderem auch möglich, weil in der Zeit der 1970er Jahre soziale Bewegungen entstanden waren. Die Frauenbewegung hatte die Phase der Konsolidierung und des Sichtbarwerdens erreicht, damit war die Zeit ‚reif‘ für feministische Forderungen und zivilen Ungehorsam. Sie lagen sozusagen ‚in der Luft‘.

Die sozialen Beziehungen untereinander erlebten meine Interviewpartnerinnen stärkend und fördernd. Sie nahmen voneinander Beispiel³ und woben ein unterstützendes Netzwerk zwischen den unterschiedlichen ideologischen Frauengruppen ihrer Zeit. Mitunter wurden die Beziehungen im Zentrum aber auch konfliktreich und belastend erlebt. Die Unstimmigkeiten in den 1990er Jahren zwischen den heterosexuell orientierten und den lesbischen Frauen, wurden durch gesetzliche und gesellschaftliche Diskriminierung, aber auch durch eine Dynamik der Differenzierung innerhalb der eigenen Reihen genährt. Das Verhalten mancher Frauen in der Lesbengruppe wurde als männlicher Habitus interpretiert, der von vielen Zentrumsfrauen abgelehnt wurde, weil er sie zu sehr an die patriarchalen gesellschaftlichen Herrschaftsstrukturen erinnerte, die sie in ihren eigenen Räumen nicht haben wollten. Heute konzentriert man sich im Zentrum zwar auch auf die gemeinsamen Anliegen, begrüßt aber gleichzeitig auch die Unterschiede unter den Frauen, denn „[...] das ‚Wir‘ ist ja auch viel spannender, wenn jede dabei so sein kann, wie sie ist.“⁴

Die Befunde zur Selbstverortung meiner Interviewpartnerinnen zwischen den Konzepten von Gleichheit und Differenz zeigen widersprüchliche Ergebnisse. In ihren Antworten nahmen sie

¹ Nadja Papart 2000, in: Hark 2005: 23

² Gehmacher/Mesner 2007: 87

³ vgl. Interview mit Ruth Mayr vom 12.1.2010: Transkript Abs. 10 und 11, Privataarchiv Regina Matuschek

⁴ Interview mit Elisabeth Rosenmayr vom 12.1.2010, Transkript Abs. 28, Privataarchiv Regina Matuschek

wechselnde Standpunkte ein. Ging es um feministische Forderungen, argumentierten sie mit der natürlichen Gleichheit aller Menschen. Andererseits wiesen aber die meisten von ihnen, selbst diejenigen, die sozialkonstruktivistische Ansätze in Erwägung zogen, immer wieder auf geschlechtsspezifische Unterschiede zwischen Männern und Frauen hin. Das ist nicht weiter verwunderlich, denn das „feministische Paradoxon“⁵ besteht eben genau darin, dass im Diskurs um Gleichberechtigung von der Differenz ausgegangen werden muss, um Gleichheit überhaupt fordern zu können. Andererseits reproduziert aber genau dieser Diskurs immer wieder die Differenz, oder das Anderssein, das als Voraussetzung für Unterdrückung und Diskriminierung gilt. Somit verfolgt Frauenbewegung mit dem angestrebten Ziel der Gleichheit im Grunde genommen auch die eigene Auflösung.

Die Ziele und Forderungen der *Autonomen Frauenbewegung* finden sich immer wieder in den Aktivitäten des aFz und in den Lebensgeschichten der Befragten. Die Themen: Ökonomische Unabhängigkeit, Autonomie über den eigenen Körper und das eigene Leben und gesellschaftliche Gleichstellung ziehen sich wie ein roter Faden, durch die Erzählungen und schriftlichen Befunde aus dem aFz-Archiv. Die Aktivistinnen waren mit dem Vorhaben ausgezogen Frauenanliegen sichtbar zu machen und einen Bewusstseinswandel in der Bevölkerung anzuregen. Vor allem sollte das Thema: Gewalt in der Familie, in den gesellschaftlichen Kontext gestellt werden. Aus meiner Sicht ist ihnen das gelungen. Gewalt gegen Frauen und Kinder gilt heute nicht mehr als Privatangelegenheit und wird nicht mehr schweigend und unhinterfragt von einer breiten Bevölkerungsschicht akzeptiert. Der Staat hat sich dieses Themas angenommen, indem er Einrichtungen wie das aFz, Frauenhäuser und andere Beratungsstellen subventioniert. Diese „Beratungsschiene“ liegt meinen Interviewpartnerinnen besonders am Herzen. Sie haben in den letzten 30 Jahren gesellschaftliche Veränderungen wahrgenommen. Geschlechtliche Ungleichheit wird heute von vielen jungen Frauen nicht mehr als Selbstverständlichkeit akzeptiert. Neben ihrer gesetzlichen Gleichstellung sind Frauen inzwischen auch besser in die öffentlichen Bereiche: Bildung, Politik und Arbeitsmarkt integriert. Dennoch blieb das bürgerliche „Familien Ernährer-/Hausfrauenmodell“ weitestgehend unangetastet⁶. Diese Ungleichzeitigkeit des soziokulturellen Wandels führt zu Spannungen, Widersprüchen und nicht zuletzt zu einer sich anbahnenden „demografischen Krise“⁷ in den westeuropäischen Industriegesellschaften. Die Feministinnen des aFz sind sich darin einig, dass es in dieser Hinsicht „noch viel zu tun“ gäbe. Deshalb sähen sie es gerne, wenn das politische und kul-

⁵ Joan Wallach Scott prägte diesen Begriff.

⁶ vgl. Lenz 2008: 40

⁷ Lenz 2008: 41

turelle Engagement im Verein wieder aufleben würde. Sie möchten, dass das aFz weiterhin dem Besuch von Frauen vorbehalten ist. Es ist ihr Wunsch, in Zukunft auch Frauen mit Migrationshintergrund als Besucherinnen für ihr Zentrum zu gewinnen. Sie vermuten, dass dies dem aFz neue Impulse geben könnte. Gleichzeitig werden aber das Verblässen des feministischen Wir-Gefühls, eine mangelnde Bereitschaft zum Ehrenamt und der immer noch nicht stattgefundene Generationswechsel wahrgenommen.

Die kontinuierliche ‚Verstaatlichung‘ der autonomen, feministischen Projekte, die mit Professionalisierung und Spezialisierung einhergeht, ist ein Hinweis auf die Rezession. Auch das aFz hat die Entwicklung vom autonomen Projekt zur öffentlich geförderten Beratungseinrichtung vollzogen. Nach Joachim Raschke ist dies ein Hinweis für den Abschwung sozialer Bewegungen. Der Vorteil dieser Veränderung wird von meinen Interviewpartnerinnen klar gesehen. Er sichert dem Geschäftsfeld Frauenberatung die Existenz und den Betroffenen weiterhin kompetente Beratung und Begleitung. Dieser Vorteil geht mit einem Verlust an Unabhängigkeit einher, zumindest wie sie in der Anfangszeit der *Autonomen Frauenbewegung* verstanden wurde, frei von männlicher, politischer und öffentlicher Einflussnahme. In diesem Sinne hat der Begriff ‚autonom‘ innerhalb der Bewegung eine Wandlung erfahren.

Zeigen diese Veränderungen und der bis jetzt noch nicht erfolgte Generationswechsel im aFz, dass feministische, autonome Gruppen endgültig ausgedient und ihr innovatives Potential erschöpft haben? Ist es so, dass der Preis, den der Feminismus dafür zahlte politisch und institutionell berücksichtigt zu werden, der ist, dass er jetzt als historisch überholt gelten muss? Wenn man Joachim Raschkes Theorie der sozialen Bewegungen Beachtung schenkt, befindet sich die Frauenbewegung derzeit in einer Phase des Abschwungs, oder um es mit Iris Marion Youngs Worten auszudrücken in der ‚Serialität‘, in einer Warteposition, einem Dornröschenschlaf gleich, jederzeit bereit, wenn es die gesellschaftlichen und politischen Umstände erlauben, von der Prinzessin wach geküsst zu werden.

♀ Quellenangaben

1 Abbildungsverzeichnis

- Abbildung 1: Nackte Tatsachen, Informationsblatt des Frauenzentrums Linz, 1 Jg./Nr.3, 1984: 4, Archiv des aFz, Ordner HA 1975/76
- Abbildung 2: Goldener Chauvi, Informationsblatt des Frauenzentrums Linz, 1 Jg./Nr.3, 1984: 4, Archiv des aFz, Ordner HA 1975/76
- Abbildung 3: Linzer Hausbesetzung, Rotstrumpf Heft 36 1980: 7, Archiv des aFz, Ordner HA 1975/76
- Abbildung 4: Sapphonja antwortet, 8. Lesbenrundbrief 1986: 8, Archiv des aFz, Zeitschriftenbox: Hausbesetzung
- Abbildung 5: 8. Lesbenrundbrief 1986: 31, Archiv des aFz, Zeitschriftenbox: Hausbesetzung

2 Abkürzungsverzeichnis

- ABGB Allgemeines Bürgerliches Gesetzbuch
- AK Arbeitskreis
- AKE Arbeitskreis Emanzipation der Frau
- AEP Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft
- aFz Autonomes Frauenzentrum Linz
- AMS Arbeitsmarktservice
- AMV Arbeitsmarktverwaltung (Vorgängerinstitution des AMS)
- AUF Aktion Unabhängiger Frauen
- AZ Arbeiter Zeitung
- BRD Bundesrepublik Deutschland
- BDF Bund demokratischer Frauen
- BM Bundesministerium
- FPÖ Freiheitliche Partei Österreichs
- KPÖ Kommunistische Partei Österreichs
- LFA Linzer Frauen Aktionskomitee
- MLF Mouvement pour la libération des femmes (Pariser Frauenbewegung)
- OÖN Oberösterreichische Nachrichten
- Ö1 Radiosender des ORF
- ORF Österreichischer Rundfunk
- ÖVP Österreichische Volkspartei

Quellenangaben

SPÖ	Sozialistische Partei Österreichs
StGB	Strafgesetzbuch
StGG	Staatsgrundgesetz
UFK	Unabhängiges Frauenkollektiv
VFQ	Verein zur Förderung der Qualifikation von Frauen durch Berufsausbildung, -ausübung und Weiterbildung
VSSTÖ	Verband sozialistischer Studenten Österreichs

3 Literaturverzeichnis

Gudrun Axeli Knapp/Angelika Wetterer (Hg.) Soziale Verortung der Geschlechter, Münster 2001

Gudrun Axeli Knapp, Liebe, Widerstand und Erkenntnisproduktion im feministischen Diskurs, in: Ingrid Bauer/Christa Hämmerle/Gabriella Hauch (Hg.) Liebe und Widerstand, Ambivalenzen historischer Geschlechterbeziehungen, Wien, Köln, Weimar 2005, 39-49

Ingrid Bauer/Christa Hämmerle/Gabriella Hauch (Hg.) Liebe und Widerstand, Ambivalenzen historischer Geschlechterbeziehungen, Wien, Köln, Weimar 2005

Simone de Beauvoir, Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau, 10. Auflage, Hamburg 2009

Regina Becker-Schmidt, Die Doppelte Vergesellschaftung – die doppelte Unterdrückung: Besonderheiten der Frauenforschung in den Sozialwissenschaften, in: Lilo Unterkircher/Ina Wagner (Hg.) Die andere Hälfte der Gesellschaft, Wien 1987, 10-25

Ingrid Biermann, Von Differenz zu Gleichheit. Frauenbewegung und Inklusionspolitiken im 19. Und 20. Jahrhundert, Bielefeld 2009.

Pierre Bourdieu, Zur Soziologie der symbolischen Formen, Frankfurt am Main 1974

Pierre Bourdieu, Meditationen. Zur Kritik der Scholastischen Vernunft, Konstanz, Frankfurt 2004

Pierre Bourdieu, Die männliche Herrschaft, Frankfurt 2005

Irene Brandauer-Schöffmann, Historische Grabungsarbeiten zur Frauenbewegung im Wien der 1980er Jahre, in: Johanna Gehmacher/Natascha Vittorelli (Hg.) Wie Frauenbewegung geschrieben wird, Wien 2009, 226-229

Rita Casale/Barbara Rendtorff (Hg.) Was kommt nach der Genderforschung?, Bielefeld 2008

Renate Egger/Elfriede Fröschl/Lisa Lercher/Rosa Logar/Hermine Sieder, Gewalt gegen Frauen in der Familie, Wien 1995

Quellenangaben

Uwe Flick, Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung, 2. Auflage, Hamburg 2009

Ursula Floßmann (Hg.), Sexualstrafrecht. Beiträge zum historischen und aktuellen Reformprozeß, Linz 2000

Ursula Floßmann, Frauenrechtsgeschichte. Ein Leitfaden für den Rechtsunterricht, 2. Auflage, Linz 2006

Johanna Gehmacher/Maria Mesner, Land der Söhne. Geschlechterverhältnisse in der Zweiten Republik, Innsbruck 2007.

Johanna Gehmacher/Natascha Vittorelli (Hg.) Wie Frauenbewegung geschrieben wird, Wien 2009

Brigitte Geiger/Hanna Hacker, Donauwalzer. Damenwahl, Wien 1989

Hanna Hacker, Bewegung schreiben ohne Zentrum? Narrative Strategien eurozentrismuskritischer Frauenbewegungsgeschichte/n, in : Johanna Gehmacher/Natascha Vittorelli (Hg.), Wie Frauenbewegung geschrieben wird, Wien 2009, 27-63

Stuart Hall, Representations. Cultural Representation and Signifying Practices, Thousand Oaks, California 1997

Sabine Hark, Dissidente Partizipation. Eine Diskursgeschichte des Feminismus, Frankfurt 2005

Ernestine Harrer, Eine Werkstatt für uns allein. Die Geschichte eines Frauenprojektes (1987 – 1998) des ‚fragile‘ und der VFQ vor dem Hintergrund der gesellschaftspolitischen Strömungen und Rahmenbedingungen, Diplomarbeit Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, Johannes Kepler Universität Linz 1998

Gabriella Hauch, Gender in Wissenschaft und Gesellschaft: Von der Nützlichkeit einer Kategorie und ihrer nachhaltigen Wirkung, in: Michael Prammer/Herta Neiß/Michael John (Hg.) Erfahrung der Moderne. Festschrift für Roman Sandgruber zum 60. Geburtstag, Stuttgart 2007, 491-508

Gabriella Hauch, Frauenbewegung/en: eine Leidenschaftliche Spurensuche, in: Johanna Gehmacher/Natascha Vittorelli (Hg.) Wie Frauenbewegung geschrieben wird, Wien 2009, 245-250

Eva Heller, Wie Farben wirken, Farbpsychologie.Farbsymbolik.Kreative Farbgestaltung, Hamburg 1989

Beate Hofstadler, Zur Methodik qualitativer Sozialforschung. Eine Einführung in Erhebung und Auswertung, Vorlesungsunterlagen, 4. Auflage, Linz 2006

Barbara Holland-Cunz, Die alte neue Frauenfrage, Frankfurt 2003

Elisabeth Holzleithner, Recht Macht Geschlecht, Legal Gender Studies. Eine Einführung, Wien 2002

Quellenangaben

Margret Karsch, Feminismus für Eilige, Berlin 2004

Hermann Korte, Einführung in die Geschichte der Soziologie, 8. Auflage, Berlin 2006

Beate Kraus, Die feministische Debatte und die Soziologie Pierre Bourdieus: Eine Wahlverwandtschaft. In: Knapp/Wetterer (Hg.) Soziale Verortung der Geschlechter, Münster 2001: 317-335

Siegfried Lamnek, Qualitative Sozialforschung Band 2 Methoden und Techniken, München 1989

Ilse Lenz (Hg.), Die Neue Frauenbewegung in Deutschland. Abschied vom kleinen Unterschied. Eine Quellensammlung, Wiesbaden 2008

Doris Lessing, Das goldene Notizbuch, Frankfurt 1998

Jutta Limbach, Das Jahrhundert der Frauen – persönliche und politische Rückblicke. Eine Diskussion, in: Anja Weckert/Ulla Wischermann, (Hg.), Das Jahrhundert des Feminismus. Streifzüge durch nationale und internationale Bewegungen und Theorien, Königstein (Deutschland) 2006: 279-280

Rosa Logar, Global denken – lokal handeln. Die Frauenbewegung gegen Gewalt in Österreich, in: Verein Autonome Österreichische Frauenhäuser (Hg.) 30 Jahre Frauenhausbewegung in Europa, Wien 2004: 88

Philipp Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse, Grundlagen und Techniken, 10. Auflage, Weinheim (Deutschland) 2008

Maria Mesner, Theoretische und methodische Suchbewegungen. Annäherungen an ein operationalisierbares Konzept von Geschlecht, in: Maria Mesner/Margit Niederhuber/Heidi Niederkofler/Gudrun Wolfgruber, Das Geschlecht der Politik, Wien 2004, 17-45

Maria Mesner/Margit Niederhuber/Heidi Niederkofler/Gudrun Wolfgruber, Das Geschlecht der Politik, Wien 2004

Ingrid Miethe, Eine Frage der Perspektive, Ostdeutsche Frauenbewegung in den Theorien sozialer Bewegungen, in: Anja Weckert/Ulla Wischermann, Hg., Das Jahrhundert des Feminismus. Streifzüge durch nationale und internationale Bewegungen und Theorien, Königstein (Deutschland) 2006: 61-77

Aglaja Przyborski, Monika Wohrab-Sahr, Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch, 2. Auflage, München 2009

Heinz Pürer (Hg.) Praktischer Journalismus in Zeitung, Radio und Fernsehen. Mit einer Berufs- und Medienkunde für Journalisten in Österreich, Salzburg 1984

Joachim Raschke, Soziale Bewegungen, Ein historisch-systematischer Grundriß, Frankfurt 1989

Quellenangaben

Eva Sänger, Zur strukturellen Repräsentationsproblematik bei der Vertretung von Fraueninteressen am Beispiel des ‚Experiments‘ Unabhängiger Frauenverband, in: Anja Weckert/Ulla Wischermann, Hg., Das Jahrhundert des Feminismus. Streifzüge durch nationale und internationale Bewegungen und Theorien, Königstein (Deutschland) 2006: 95-112

Johann August Schullein, Karl-Michael Brunner, Soziologische Theorien. Eine Einführung für Amateure, 2. Auflage, Wien 2001

Irene Stoehr, Wie wir die Geschichte „klittern“. Zur Historisierung der Frauenbewegung, in: Johanna Gehmacher/Natascha Vittorelli (Hg.) Wie Frauenbewegung geschrieben wird, Wien 2009, 275-279

Verein Autonome österreichische Frauenhäuser (Hg.) 30 Jahre Frauenhausbewegung in Europa, Wien 2004

Anja Weckert/Ulla Wischermann (Hg.) Das Jahrhundert des Feminismus. Streifzüge durch nationale und internationale Bewegungen und Theorien, Königstein (Deutschland) 2006.

Iris Marion Young, Gender as Seriality: Thinking about Women as a Social Collective, Signs, Vol 19, No. 3 (Spring 1994) pp 713 -738

Susan Zimmermann, Auf dem Weg zu einer Geschichte der vielen Geschichten des Frauen-Aktivismus weltweit, in: Johanna Gehmacher/Natascha Vittorelli (Hg.) Wie Frauenbewegung geschrieben wird, Wien 2009, 63-81

4 Sekundarzitrate

Joan Acker, Feminist Goals and Organizing Processes 1995, in: Weckert/Wischermann 2006: 96

Assiba d’Almeida, Problematiques de la modernisation des discours feministes africains, in: de Lame, Danielle/Zabus, Chantal (Hg.), Changements au féminin en Afrique Noire. Anthropologie et Littérature, Vol.II, Paris 1999, 27-47, in: Hanna Hacker, Bewegung schreiben ohne Zentrum? Narrative Strategien eurozentristischer Frauenbewegungsgeschichte/n, in: Gehmacher/Vittorelli 2009: 43

AUF eine Frauenzeitschrift vom 1.10. 1974, in: Brigitte Geiger/Hanna Hacker, Donauwalzer. Damenwahl, Wien 1989: 36

Titelbild der Zeitschrift Extrablatt vom 12.12.1987, in: Brigitte Geiger/Hanna Hacker, Donauwalzer. Damenwahl, Wien 1989: 86

Ute Gerhard, Frauenforschung und Frauenbewegung, Skizze ihrer theoretischen Diskurse, in: Senatskommission für Frauenforschung der DFG (Hg.) Sozialwissenschaftliche Frauenforschung in der Bundesrepublik Deutschland: Bestandsaufnahme und forschungspolitische Konsequenzen, Berlin 1994: S. 12 - 28/1994:14, in: Sabine Hark, Dissidente Partizipation. Eine Diskursgeschichte des Feminismus, Frankfurt 2005: 225

Quellenangaben

Christa Hanetseder, Frauenhaus. Sprung zur Freiheit, Bern, Stuttgart, Wien, in: Renate Egger/Elfriede Fröschl/Lisa Lercher/Rosa Logar/Hermine Sieder, Gewalt gegen Frauen in der Familie, Wien 1995: 39

Luce Irigaray, Die Zeit der Differenz. Für eine friedliche Revolution, New York 1991: 25, in: Banditer 2005: 56

Cheryl Johnson-Odim, Actions louder than words: 82 in: Gehmacher/Vittorelli 2009: 38

Suzanne Kessler/Wendy Mc Kenna, An Ethnomethodological Approach, New York 1978 in: Maria Mesner/Margit Niederhuber/Heidi Niederkofler/Gudrun Wolfgruber, Das Geschlecht der Politik, Wien 2004: 30

Sabine Hark, Deviante Subjekte. Die paradoxe Politik der Identität. Opladen: Leske + Budich: 1996 in: Ilse Lenz (Hg.) Die Neue Frauenbewegung in Deutschland. Abschied vom kleinen Unterschied. Eine Quellensammlung, Wiesbaden 2008: 254

Ursula LeGuin, Der Winterplanet, 1986 in: vgl. Johanna Gehmacher/Maria Mesner, Land der Söhne. Geschlechterverhältnisse in der zweiten Republik, 2007: 13

Jean-Francois Lyotard, Kleine Perspektivierung der Dekadenz und einiger minoritärer Gefechte, die hier zu führen sind, in: ders., Das Patchwork der Minderheiten, Berlin 1977, in: Gehmacher/Vittorelli 2009: 35

Elisabeth Meyer-Renschhausen, Weibliche Kultur und soziale Arbeit. Eine Geschichte der Frauenbewegung am Beispiel Bremens 1810 – 1927, Köln 1989: 373, in: Gehmacher/Vittorelli 2009: 38

Janaki Nair, On the Question of Agency, in: Indian Feminist Historiography, in: Gender & History, 6 1994: 82 – 100, in: Gehmacher/Vittorelli 2009: 36

Joachim Raschke, zum Begriff der sozialen Bewegung: 1991, in: Weckert/Wischermann 2006: 63

Benigno Sanchez-Eppler/Cindy Patton, With a Passport out of Eden, in: Patton, Cindy/Sánchez-Eppler, Benigno (Eds.), Queer Diasporas. Durham/London 2000, 1 - 14, in: Gehmacher/Vittorelli 2009: 43

Joan Wallach Scott, Überlegungen zur Geschlechtsidentität und Politik in: Maria Mesner/Margit Niederhuber/Heidi Niederkofler/Gudrun Wolfgruber, Das Geschlecht der Politik, Wien 2004: 30

Thesenpapier der AUF, Einige Thesen als Diskussionsgrundlage, Typoskript Oktober 1972, in: Brigitte Geiger/Hanna Hacker, Donauwalzer. Damenwahl, Wien 1989: 33

Marianne Wex, „Weibliche“ und „männliche“ Körpersprache als Folge patriarchalischer Machtverhältnisse, Frankfurt 1980, in: Ilse Lenz (Hg.), Die Neue Frauenbewegung in Deutschland. Abschied vom kleinen Unterschied. Eine Quellensammlung, Wiesbaden 2008:129

Gerda Zyhlarz, Hexensabbat vor der ‚Roten Mühle‘ im Kurier vom 16.4.1978, in: Brigitte Geiger/Hanna Hacker, Donauwalzer. Damenwahl, Wien 1989: 85

5 Internetquellen

ABC Australian Broadcasting Corporation, <http://www.abc.net.au> (10.7.2010)

AEIOU Austria Forum. Das österreichische Wissensnetz, <http://www.aeiou.at/aeiou/> (21.4.2010)

Amnesty International, <http://www.amnesty.de> (11.5.2010)

Arbeit suchen und Jobhunting in Österreich, <http://arbeit-job-oesterreich.blogspot.com/2008/05/akademikertraining-akademikerinnentrain.html> (6.6.2010)

Hannah Arendt, Arendt, Denktagebuch 2002, in: Thürmer-Rohr, Vortragsmanuskript, Das feministische Problem mit der Macht und die Provokation durch Hannah Arendts Machtbegriff, o.O., o.D.: 8, <http://www.gender.hu-berlin.de> (10.5.2010)

Autonomes Frauenzentrum Linz, <http://www.frauenzentrum.at> (1.4.2010)

Verein Babsi, <http://www.members.aon.at/babsi-frauenberatung> (6.4.2010)

Rolf Becker, Aufgeklärte Tapferkeit. Rolf Becker über Doris Lessing: Das goldene Notizbuch, in: Der Spiegel vom 8.1.1979, <http://wissen.spiegel.de> (16.2.2010)

Bundesheer Österreich, <http://www.bmlv.gv.at> (7.5.2010)

Bundesjugendvertretung, Austrian National Youth Council, <http://www.jugendvertretung.at> (23.3.10)

Bundeskanzleramt, Bundesministerin für Frauen: Frauen und Männer in Österreich. Statistische Analysen zu geschlechtsspezifischen Unterschieden, Wien 2007, <http://www.imag-gendermainstreaming.at> (14.12.09)

Bundesministerium für Unterricht und Kunst, Vortrag an den Ministerrat, Geschlechtergerechter Sprachgebrauch v. 18.4.2001, http://www.bmukk.gv.at/medienpool/11244/Ministerratsvortrag_Gleichbe.pdf (21.6.2010)

Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend, Gewaltbericht 2009, <http://www.bmwfj.gv.at/Familie/Gewalt/Seiten/default.aspx> (11.5.2010)

Ceiberweiber, Erstes Frauen Online Magazin: <http://www.ceiberweiber.at> (2.2.2010)

Heidegunde Dick, Die autonome Frauenbewegung in Wien. Entstehung, Entfaltung und Differenzierung von 1982 bis Anfang der 80er Jahre. Dissertation, Wien 1991 in AUF Herstory, <http://www.auf-einefrauenzeitschrift.at/aufherstory.php> (5.6.2010)

Quellenangaben

Der Standard, <http://derstandard.at> (2.2.2010)

Die Standard, Onlinemedium für Frauen, <http://diestandard.at> (24.6.2010)

Die Welt online, <http://www.welt.de> (4.6.2010)

Duden online, <http://www.duden.de> (25.7.2010)

Stefan Egger, ‚MenschInnen‘ von Barbara Rosenkranz. Wie Marxisten, Feministen und die EU unser Leben zerstören. neuwal: Verein zur Förderung der politischen Bildung, <http://neuwal.com/index.php/about-2/> (1.6.2010)

Carolin Emcke, Kollektive Identitäten. Sozialphilosophische Grundlagen, Frankfurt 2000 <http://books.google.com> (11.5.2010)

Emma, das politische Magazin von Frauen, <http://www.emma.de> (16.2.2010)

Frauenbericht 2010, <http://www.bka.gv.at/site/7207/default.aspx> (28.6.2010)

Frauenbüro der Stadt Linz, <http://www.linz.at> (13.7.2010)

Frauenhäuser Wien, <http://www.frauenhaeuser-wien.at> (15.3.2010)

Li Gerhalter/Heidi Niederkofler, Grundlagentexte zur Ausstellung „Frauen gedenken anders“: Frauenbewegung eine eigene Frauenkultur: 2005, <http://www.frauensichtbarmachen.at> (11.12.09)

Geschichte der Frau, Frauenbewegung im letzten Jahrhundert. <http://www.rechtehaben.info> (21.3.2010)

Gewaltschutzzentrum OÖ, <http://www.gewaltschutzzentrum.at/ooe/> (13.7.2010)

Grundrisse, Zeitschrift für Linke Theorie und Debatte, <http://www.grundrisse.net> (22.4.2010)

Sabine Hark, Feminismus, Freiheit und Gerechtigkeit, Ladies Lunch, Gunda Werner-Institut/HBS, 19.06.2009, <http://www.gwi-boell.de> (16.2.2010)

Brigitta Helbig-Mischewski: Vorlesungsverzeichnis Humboldt Universität zu Berlin: Einführung in die Literaturwissenschaft Sommersemester 2003, aus: Lindhoff, Lena: Einführung in die feministische Literaturtheorie; Stuttgart/Weimar; 1995 <http://www.helbig-mischewski.de> (11.12.09)

Historisches Lexikon der Schweiz, <http://www.hls-dhs-dss.ch> (3.3.2010)

Renate Hofmann, Geschlechtergerecht denken und leben lernen. Religionspädagogische Impulse, Hamburg 2003, <http://books.google.com> (15.7.2010)

Quellenangaben

Nicole Hogg, I never poured blood, Women accused of genocide in Rwanda. A thesis submitted to the Faculty of Graduate Studies and Research in partial fulfillment of the requirements of the degree of Master of Laws, Montreal 2001, <http://digitool.library.mcgill.ca> (10.5.2010)

Hörzeichen, Hörbuchverlag, Leipzig, <http://www.hoerzeichen.de> (24.2.2010)

Infoseite „Rechte haben macht den Unterschied“ des BM für Wirtschaft, Familie und Jugend, <http://www.rechtehaben.info> (21.3.2010)

Jugendunruhen, Historisches Lexikon der Schweiz, <http://www.hls-dhs-dss.ch> (3.3.2010)

Katholische Frauenbewegung, <http://www.kfb.at> (download: 20.2.12010)

Günter Kaindlstorfer, Journalist und Literaturkritiker, <http://www.kaindlstorfer.at> (8.7.2010)

Margareta Kreimer, Ökonomie der Geschlechterdifferenz. Zur Persistenz von Gender Gaps, Wiesbaden 2009, <http://books.google.com> (14.12.09)

Christine Künzel/Gaby Temme, Täterinnen und/oder Opfer?. Frauen in Gewaltstrukturen, Hamburg 2007, <http://books.google.com> (10.5.2010)

Linz 2009 Kulturhauptstadt Europas, <http://www.linz09.at> (16.12.09)

Susanne Moser, Sartres und Beauvoirs Antinaturalismus als Kritik am Geschlechterverhältnis in der Moderne, Wien 2005, <http://www.homepage.univie.ac.at> (11.5.2010)

Munzinger Archiv, Internet-Datenbank, <http://www.munzinger.de> (22.2.2010)

Otto von Guericke Universität Magdeburg, <http://www.ovgu.de> (28.1.2010)

Österreichisches Parlament, <http://www.parlament.gv.at> (10.4.2010)

Österreichisches Wehrgesetz, 2001 – WG 2001 BGBl. I Nr. 146, 2. Hauptstück, 1.Abs. § 10. (1), http://www.bmlv.gv.at/pdf_pool/gesetze/wg2001.pdf (25.7.2010)

PIA, <http://www.pia-linz.at> (13.7.2010)

Luise F. Pusch, Globale Entmannung 2009, <http://www.luisepusch.de> (17.3.2010)

Joachim Raschke, Soziale Bewegungen. Ein historisch-systematischer Grundriss, Frankfurt/New York 1985, <http://socio.ch> (16.2.2010)

Alice Schwarzer, <http://www.aliceschwarzer.de> (16.2.2010)

Der Spiegel, <http://www.spiegel.de> (16.2.2010)

Stadt Graz, <http://www.graz.at> (20.4.2010)

Stadt Linz, <http://www.linz.at> (25.6.2010)

Quellenangaben

Stadtwerkstatt Linz, <http://www.stwst.at> (12.5.2010)

Statistik Austria, <http://www.statistik.at> (8.3.2010)

Susanne Stempinski, Lila Symbolfarbe der Frauenbewegung in:
Augsburger Volkskundliche Nachrichten, Universität Augsburg, Fach Volkskunde,
7. Jahrgang, Heft 1, Juli 2001 Augsburg: 2001, <http://opus.bibliothek.uni-augsburg.de>
(21.6.2010)

Christina Thürmer-Rohr, Vorlesungsmanuskript: Das feministische Problem mit der Macht
und die Provokation durch Hannah Arendts Machtbegriff, o.O., o.D.,
http://www.gender.hu-berlin.de/w/files/ztgpdf/thuermer_rohr.pdf (10.5.2010)

Vereinte Nationen, <http://www.un.org> (20.3.2010)

VFQ Gesellschaft für Frauen und Qualifikation mbH, <http://www.vfq.at> (21.6.2010)

Volksblatt, <http://www.volksblatt.at> (16.3.2010)

WhyWar, Projekt des Friedensbüros Salzburg, <http://www.whywar.at> (2.7.2010)

Zitate online, <http://www.zitate-online.de> (5.6.2010)

6 Archive, Interviews, schriftliche und andere Quellen

AUF-eine Frauenzeitschrift Heft 27 im Dezember 1980: 31-33,
Privatarchiv Regina Matuschek

Bekanntmachung im Infoblatt des BDF, Nr. 6 1984: aFz-Archiv, Ordner: HA 1975/76

Bericht von Edith W. über das Notruftreffen in Wien, am 12.11.1982: 2, aFz-Archiv,
Ordner: Notruf

Bilderschau anlässlich des Jubiläums 10 Jahre aFz, Privatarchiv Regina Matuschek

Brief an die Mitfrauen, o.V., o.O., o.D., aFz-Archiv, Zeitschriftenbox: Hausbesetzung

Brief des Frauenzentrums Linz an den Notruf für vergewaltigte Frauen und Mädchen,
Nürnberg vom 9. Mai 1985, aFz-Archiv, Ordner: Notruf

Brief des Linzer Notrufs an den Grazer Notruf, o.V., 24.5.1983, aFz-Archiv, Ordner: Notruf

Brief von Jean-Marie-Jacoby VSSTÖ Innsbruck, Solidaritätserklärungen aus Österreich und
dem Ausland, Telegramme, Unterstützungserklärungen Briefe an der Bürgermeister,
aFz-Archiv, Zeitschriftenbox: Hausbesetzung

Quellenangaben

Brief von Ruth Mayr, 13.1.2010 nach dem Interview vom 12.1.2010,
Privatarchiv Regina Matuschek

Brief von Ruth Mayr, 6.6.2010, Privatarchiv Regina Matuschek

Brief von Regina Matuschek an die Mitfrauen des aFz vom 5.1.2010,
Privatarchiv Regina Matuschek

Dokument des UFK o.V, o.O., o.D., ‚Die Frau in der Männerwelt‘. Beilage 1: 37f,
aFz-Archiv, Ordner: HA 1975/76

Dokument des UFK o.V, o.O., o.D., Beilage 5: 43, aFz-Archiv, Ordner: HA 1975/76

E-Mail von Alison Brown, Schriftliche Beantwortung von Interviewfragen, 26.2.2010,
Privatarchiv Regina Matuschek

E-Mail von Gabriele Eisenmagen zuständig im aFz für Finanzen und Verwaltung, 8.6.2010,
Privatarchiv Regina Matuschek

E-Mail von Dr.ⁱⁿ Anna Fischnaller, 10.7.2010, Privatarchiv Regina Matuschek

E-Mail von Dr.ⁱⁿ Edith Friedl, 22.6.2010, Privatarchiv Regina Matuschek

E-Mail von Gertrude Lang, Gründerin des Babsi, vom 10.5.2010,
Privatarchiv Regina Matuschek

E-Mail von Helga Rieser, 2.6.2010, Privatarchiv Regina Matuschek

Flugblatt ‚Aufruf, Liebe Frauen und Sympathisanten!‘: 18.11.1980, aFz-Archiv,
Zeitschriftenbox: Hausbesetzung

Flugblatt, Ende der Hausbesetzung. ‚Wir Frauen machen weiter‘, o.V., o.O., o.D., aFz-Archiv,
Zeitschriftenbox: Hausbesetzung

Flugblatt des LFA ‚Aufgelöste Versammlung‘-aufgelöst, 1980, aFz-Archiv, Zeitschriftenbox:
Hausbesetzung

Flugblatt Liebe Frauen!, o.V., o.O., o.D., aFz-Archiv, Zeitschriftenbox: Hausbesetzung

Folder, Das Linzer Frauenaktionskomitee hat ein Haus besetzt 1980: 2, aFz-Archiv,
Zeitschriftenbox: Hausbesetzung

Folder, Frauenzentrum Linz, o.V., o.O., o.D., aFz-Archiv, Ordner: HA 1975/76

Infoblatt der Heimplattform Linz, Altenbergerheim verkauft! , o.V., o.O., o.D., aFz-Archiv,
Zeitschriftenbox: Hausbesetzung

Informationsblatt des Frauenzentrums Linz, Nr. 2/1984, aFz-Archiv, Ordner HA: 1975/76

Informationsblatt des Frauenzentrums Linz, Nr. 3/1984, aFz-Archiv, Ordner HA: 1975/76

Quellenangaben

Informationsblatt des Frauenzentrums Linz, Nr.5/1985, aFz-Archiv, Ordner HA: 1975/76

Inserat im Infoblatt des BDF Nr.6 1984, aFz-Archiv, Ordner HA: 1975/76

Interview mit Susi Hubert, 1. 2. 2010, Transkript, Privataarchiv Regina Matuschek

Interview mit Ruth Mayr, 12. 1. 2010, Transkript, Privataarchiv Regina Matuschek

Interview mit Gabriele Müller, 15. 12. 2009, Transkript, Privataarchiv Regina Matuschek

Interview mit Olivia, 19. 1. 2010, Transkript, Privataarchiv Regina Matuschek

Interview mit Helga Rieser, 9. 2. 2010, Transkript, Privataarchiv Regina Matuschek

Interview mit Elisabeth Rosenmayr, 25. 1. 2010, Transkript, Privataarchiv Regina Matuschek

Interview mit Hilde Unterstab, 19. 1. 2010, Transkript, Privataarchiv Regina Matuschek

Jubiläumsschrift 10 Jahre aFz, 1990, aFz-Archiv

Jubiläumsschrift 20 Jahre aFz, 2000, aFz-Archiv

8. Lesbenrundbrief 1986, Archiv des aFz, Zeitschriftenbox: Hausbesetzung

Leserbrief des Notrufes für vergewaltigte Frauen Linz an die OÖN vom 26.9.1983, aFz-Archiv, Ordner: Notruf

Leserinnenbrief von Ernestine Harrer an die OÖN, vom 16.11.1984, aFz-Archiv, Ordner HA: 1975/76

Leserinnenbrief von Sigrid in der Zeitung der Demokratischen Initiative 1981: 21, aFz-Archiv, Zeitschriftenbox: Hausbesetzung

Notizblatt, Autonomes FRAUENZentrum (aFz), o.O., o.D., Privataarchiv Regina Matuschek

ORF-Sendung ‚Ohne Maulkorb‘, Interview mit Franz Hillinger, 27.11.1980, ORF Videoservice, Privataarchiv Regina Matuschek

Presseunterlage für PK im Büro Dohnal vom 30.5.1984, aFz-Archiv, Ordner: Notruf

Protokoll, Arbeitstag an der Uni vom 6.2.1988, aFz-Archiv, Ordner HA: 1975/76

Protokoll des gesamtösterreichischen Notruftreffens in Salzburg vom 9.2.1985: 5, aFz-Archiv, Ordner: Notruf

Protokoll nationales Notruftreffen Nürnberg 1985, o.V., o.D., aFz-Archiv, Ordner: Notruf

Protokoll des Pressegespräches mit Johanna Dohnal, 30.5.1984, aFz-Archiv, Ordner: Notruf

Protokoll vom Notruftreffen vom 19./20.10.1990 in Graz, o.V.: 2, aFz-Archiv, Ordner: Notruf

Quellenangaben

Protokoll vom o.V., o.O., 8.1.1985 zur Konzeptentwicklung, aFz-Archiv

Rotstrumpf Heft 36, Linzer Hausbesetzung, 1980: 4-9, Privataarchiv Regina Matuschek

Schreiben vom Bundesministerium für Justiz vom 2.11.1984, aFz-Archiv, Ordner: Notruf

Schreiben von Karl Blecha, Innenminister für Inneres vom 29.11.1984, aFz-Archiv, Ordner: Notruf

Schriftstück vom Notruf Graz, o.V., o.D., aFz-Archiv, Ordner Notruf

Solidaritätserklärungen aus Österreich und dem Ausland, Telegramme, Unterstützungserklärungen Briefe an der Bürgermeister, aFz-Archiv, Zeitschriftenbox: Hausbesetzung

Tätigkeitsbericht des aFz 1988, aFz-Archiv

Tätigkeitsbericht des aFz 1989, aFz-Archiv

Tätigkeitsbericht des aFz 1990, aFz-Archiv

Tätigkeitsbericht des aFz 1991, aFz-Archiv

Tätigkeitsbericht des aFz 1992, aFz-Archiv

Tätigkeitsbericht des aFz 1993, aFz-Archiv

Tätigkeitsbericht des aFz 1994, aFz-Archiv

Tätigkeitsbericht des aFz 2000, aFz-Archiv

Tätigkeitsbericht des aFz 2002, aFz-Archiv

Tätigkeitsbericht des aFz 2003, aFz-Archiv

Tätigkeitsbericht des aFz 2007, aFz-Archiv

Tätigkeitsbericht des aFz 2008, aFz-Archiv

Tätigkeitsbericht des aFz 2009, aFz-Archiv

Telegramm von Johanna Dohnal, 17. 11. 1980, aFz-Archiv, Zeitschriftenbox: Hausbesetzung

Radio-Interview mit Gabriele Müller, anlässlich es Projektes: Rebellinnen im Kulturjahr *Linz09*, im Sommer 2009, Privataarchiv Regina Matuschek

Vorgespräch mit Gabriele Müller, 20. 7. 2009, Gesprächsprotokoll, Privataarchiv Regina Matuschek

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt bzw. wörtlich oder sinngemäß entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Puchenau, im Juli 2010

Regina Brigitte Matuschek

Olivenweg 1
4048 Puchenau
Österreich